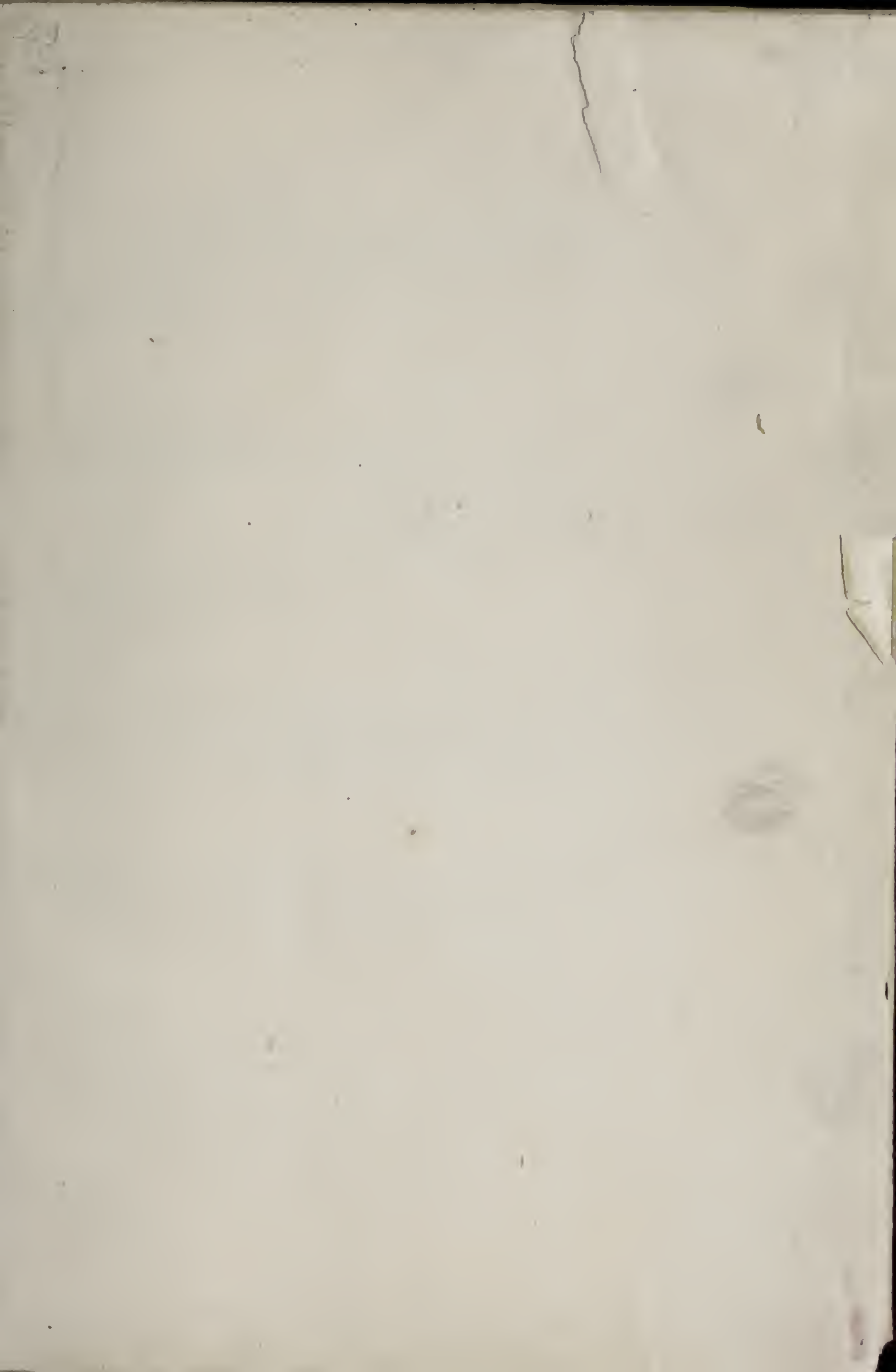
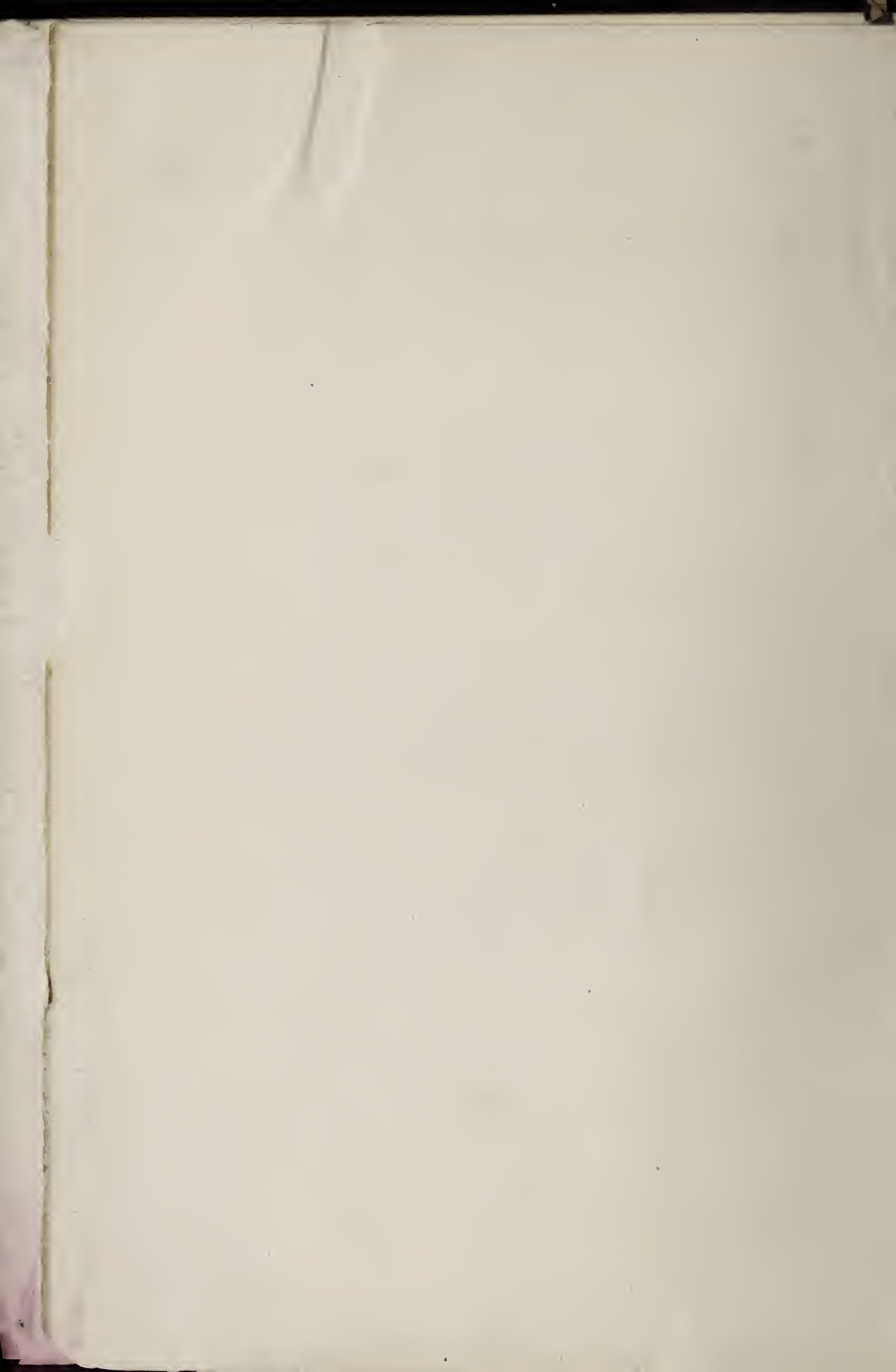
Fred Rübesamen —

Grenzerleben.





Grenzerleben.

Bilder und Skizzen aus dem „Wilden Westen".

Erzählt von

Fred Rübesamen.

Selbstverlag des Verfassers.
In Commission bei Koelling & Klappenbach, Chicago, Ill.
1894.

Vorwort.

In nachstehenden Bildern, Skizzen und Novelletten hat sich der Verfasser nach Kräften bemüht, den „Wilden Westen“ nebst seinen Bewohnern so zu malen, wie sie thatsächlich sind, oder gewesen, und sich an Ort und Stelle dem Auge des staunenden Fremdlings präsentiren. Selbsterlebtes und am lodernden Lagerfeuer Gehörtes, Ernstes und Heiteres aus Ebene und Gebirge, folgen in buntem Durcheinander, und grade die Mannigfaltigkeit des Gebotenen ermuthigt den Erzähler zu der Hoffnung, auch den verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen wenigstens hier und da gerecht geworden zu sein. Manches freilich mag der geschätzte Leser sich anders gewünscht oder vorgestellt haben, und ungeheuerlich mag ihm erscheinen, was dem Sohn der Grenze für recht und natürlich gilt. Aber ist nicht auch die nackteste Wahrheit der verbrämten Lüge vorzuziehen?

Die Tage des „Wilden Westens“ sind gezählt, und über die endlos sich dehnenden Jagdgründe des rothen Mannes

braust keuchend das Stahlroß dahin; mit fast unheimlicher Schnelle versinkt im Meer der Weltgeschichte das Zeitalter der Frontier-Romantik. Der Erzähler hat ihren berauschenden Einfluß an sich selbst erfahren, und, wenn er ihr in vorliegendem Bande auch nur ein bescheidenes Denkmal setzte, so hat es wenigstens nicht an seiner Liebe zu ihr gelegen, daß er sie nicht herrlicher zu feiern vermocht.

Chicago, im Februar 1894.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Mitten unter Geronimos Apaches.

Wir waren unser Zwei. Die röthlich schimmernden, wohlriechenden Zweige der Mesquite-Büsche, mit denen wir unser, mehr der Unterhaltung als der Kälte wegen, angezündetes Lagerfeuer nährten, knackten und prasselten lustig in der züngelnden Flamme, und voll und klar stieg der Mond über den zerklüfteten Kämmen der Sierra Negra, in deren Vorbergen wir unser Camp aufgeschlagen hatten, empor. Es war eine Nacht, von deren heiliger Schöne, von deren wunderbarem Frieden die im Getriebe des täglichen Geschäftes enge und kalt gewordenen Gemüther der Leute dahinten „in den Staaten" sich keine Vorstellung machen können; eine wahrhaft ideale Nacht in der neumexikanischen Wildniß.

Billy Throckmorton, mein lieber, guter, junger Kamerad, mit seinem leicht erregbaren, aber goldtreuen texanischen Herzen und seiner fast an Anbetung grenzenden Verehrung der natürlichen Großartigkeit seiner westlichen Heimath, in Prärie und Gebirge, fühlte das, und herzlich meine Hand drückend, rief er in überwallender Begeisterung aus:

„Kamerad, wir sind hierher gekommen, um Gold zu suchen und haben auch bereits viel Glück gehabt, aber alles Gold der Erde gäbe ich darum, wenn ich immer so leben könnte — so, wie wir es seit den letzten zwei Jahren zusammen gethan — im Schooße dieser jungfräulichen Natur!“ — Armer Billy! —

Noch hatte ich nicht Zeit zu einer Erwiderung gefunden, da klang vom Süden her auf der harten Gebirgsstraße rasender Hufschlag an unser Ohr; einige kräftige Fußstöße schleuderten die brennenden Zweige unseres Lagerfeuers nach allen Richtungen weit aus einander, so daß sie verloschen, unsere dampfenden Pfeifen flogen in's Gras und zwei Sekunden später standen Billy auf der einen, ich auf der anderen Seite der Straße, eingedenk des alten Grenzerwortes: „Ein Fremder ist ein Feind“, mit schußbereitem Gewehr hinter einem schützenden Felsblock und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Wir brauchten nicht lange zu warten. Ein einzelner, bis an die Zähne bewaffneter Reiter, mit angstverzerrten Zügen flog mehr, als er ritt, unter gellendem "Jesu! Maria! Santa Madre de Dios!" und ähnlichen Schreckensrufen den steinigen Pfad entlang, gerade auf unser Versteck zu. Eine mit Absicht hart an seinem Kopfe vorbei gefeuerte Kugel meines Kameraden veranlaßte ihn, mit solcher Gewalt sein Pferd zu pariren, daß er sich mit demselben fast überschlagen hätte und ein ihm gleichzeitig, halb lachend, halb ärgerlich, zugeschrieenes "Hands up, you mexican coward!" meinerseits, verwandelte ihn im Umsehen in ein schlotterndes Jammerbild.

Ich rief meinem Kameraden zu, den armen Teufel zu beruhigen, und sprang nach unserem, in einer benachbarten Senkung stehenden Zelte, von welchem ich gleich darauf mit einer Flasche voll Whiskey zurückkehrte, um unserem neuen Freunde — denn dazu war der Mexikaner mittlerweile durch Billys beruhigende Versicherungen geworden — ein paar Tropfen davon einzuflößen.

Der Greaser erfaßte denn auch sofort die „Situation" und erzählte, nachdem er einen langen, gierigen Zug genommen und dadurch seinen Mannesmuth bedeutend gehoben hatte, daß er als Vaquero auf der Ranch eines reichen Viehzüchters beschäftigt gewesen sei, als plötzlich, für Jedermann unerwartet, eine starke Bande Mescalero-Apaches, in vollem Kriegsputz und unter gellendem Geheul, auf ihn und seine nichtsahnenden Kameraden, die sich gerade draußen bei den Heerden befunden hätten, losgestürmt sei und Alles massakrirt habe. Er allein verdanke der Schnelligkeit seines Ponys sein Leben. Die Ranch selber sei sicherlich auch von den rothen Teufeln niedergebrannt, da man eben auf nichts derartiges vorbereitet gewesen und der Ranchero "un compatriote del este caballero" (dabei deutete der geriebene Hallunke auf meinen Kameraden Billy), seine wunderschöne junge Frau — caramba, senores, muy, muy bella, l'estrella de los Llanos — nebst einem dreijährigen Knaben allein daselbst anwesend gewesen seien.

Wir hatten dem Bericht des Mexikaners mit athemloser Spannung zugehört und waren bei den Worten "l'estrella de los Llanos", der „Stern der Prärien", zusammengezuckt, wie vom Blitz getroffen. Wir wußten nun bereits nur

zu gut, bei wem unser Gewährsmann in Dienst gestanden. Der Mann ein Amerikaner, die junge, schöne Frau "l'estrella de los Llanos", der dreijährige Knabe — mein Gott! — es konnte ja nicht anders sein.

Der Mexikaner wußte zuerst den Namen der Leute zwar nicht anzugeben, als wir ihn aber fragten, ob dieselben nicht Phillips geheißen, da bejahte er unsere Frage auf das Lebhafteste.

Mir hatte es von Anfang an bei dem Berichte des Unglücksboten geahnt, daß seine Herrschaft die uns nahe befreundete Phillips'sche Familie sein müsse; ich dachte gleich, ich hätte den Kerl dort schon einmal gesehen. Daß er uns nicht sofort wiedererkannte, erklärte sich aus seiner wahnsinnigen Angst.

Die Phillips waren reizende und gebildete Leute; der Mann ein Vollblut-Yankee aus den Neu-Englandstaaten und die auf Hunderte von Meilen, unter Weißen wie Mexikanern, ihrer wunderbaren Schönheit wegen als „Der Stern der Prärien" bekannte junge Frau rühmte sich des reinsten castilischen Blutes. Wir hatten oftmals, wenn wir in Geschäften nach Silver City geritten waren, sei es, um unseren Proviant zu ergänzen, sei es, um den Ertrag unserer Arbeit auf der dortigen Bank in Sicherheit zu bringen, auf der Phillips'schen Ranch unser Nachtquartier aufgeschlagen und waren stets mit so herzlicher Gastfreundschaft und so bezaubernder Liebenswürdigkeit aufgenommen worden, daß es uns jedesmal schwer fiel, von unseren Wirthen Abschied zu nehmen. Die Grenzen des Rancho liefen bis hart an die Vorberge der Sierra Negra heran. —

Mir wallte es glühend heiß auf im Herzen vor Schmerz und wahnsinnigem Racheburst, als ich an das muthmaßlich entsetzliche Ende unserer Freunde dachte!

Aber waren sie denn wirklich todt? War nicht vielleicht doch noch eine Rettung möglich? Ein verwegener Gedanke fuhr mir durch den Kopf. —

Entschlossen drehte ich mich nach meinem Freunde Billy um; ich blickte in ein paar so dämonisch funkelnde Augen, daß es wie eine Offenbarung über mich kam.

Also d a s war es! Darum also war mein Kamerad in der jüngsten Zeit, vielmals unter den wunderbarsten Vorwänden, so auffallend oft nach dem doch immerhin fünfundsiebzig Meilen entfernten Silver City geritten. Der Weg führte über die Ranch des „Stern der Prärien!"

Ich wollte Billy zürnen. Ich k o n n t e es nicht. Er packte meine Hand mit eisernem Griff: „In einer halben Stunde reiten wir!"

Ich nickte nur. Wir wußten Beide wohin. Billy ging, um die Pferde zu holen.

Als er ein paar Schritte fort war, drehte er sich um und rief mir, auf den Mexikaner deutend, zu: „Sprich Du mit dem Schuft da drüben, ich will ihn nicht mehr sehen. Wenn der feige Ausreißer, der s i e hat ermorden sehen, ohne einen Versuch zu machen, sie zu retten, in fünf Minuten nicht außer Schußweite ist, so bleibt er auf ewig hier!"

Ich verstand ihn. Der Mexikaner überhob mich der Mühe, ihm Billys Worte übersetzen zu müssen. Ich wollte ihn noch betreffs der Stärke der Apaches befragen, aber es war zu spät, er hatte auch verstanden und mit einem gellen=

den "Misericordia por el amor de Dios!" jagte er seinem Klepper die Sporen in die Weichen und galloppirte dem Hochgebirge zu. Ich konnte es mir nicht versagen, dem feigen Hallunken einen wohl dirigirten Streifschuß nachzusenden. Heulend verschwand er in der Nacht, während ich meine Schritte nach dem Zelte richtete. —

Als ich dasselbe betrat, fand ich meinen Kameraden, mit dem Gesichte in die Decken seines Lagers vergraben, auf dem Boden liegen und schluchzen wie einen Verzweifelten.

Ich strich ihm leise mit der Hand über den Kopf, wie eine mitfühlende Mutter ihrem weinenden Kinde, aber sein Schluchzen wurde nur noch herzbrechender. Er that mir unbeschreiblich leid. Aber etwas mußte geschehen.

„Billy," sagte ich daher, in erzwungen rauhem Tone, „rächt ein Texaner, dessen Großvater, von zwanzig merikanischen Kugeln durchbohrt, unter dem jauchzenden Rufe ‚Mein Texas!' auf den Wällen des Alamo zusammen sank, also seine Liebe?"

Flammenden Auges sprang er empor. „Du hast recht," sagte er, „Billy Throckmorton vergaß, daß er ein Texaner ist." —

Keine halbe Stunde später waren Zelt, Proviant und überhaupt Alles, was uns an schnellem Reiten und der Leichtigkeit unserer Bewegung hindern konnte, so gut es in der Eile ging, in einer Felsschlucht untergebracht — unseren Packeseln schenkten wir die Freiheit — und als der Morgen graute, befanden wir uns bereits gute zehn Meilen von unserem alten Camp, in dem wir Monate lang so glücklich gewesen, entfernt, auf dem Wege noch dem Rancho des „Stern der Prärien."

Weitere drei oder vier Meilen wurden zurückgelegt; es war mittlerweile heller Tag geworden, und einige hundert Yards vor uns öffnete sich ein Hohlweg, dessen Aussehen mir durchaus nicht gefallen wollte. Ich winkte meinem Kameraden, wir rissen unsere Ponies zurück und hielten eine doppelte Gewehrschußweite von demselben still.

Das jämmerliche Winseln eines hungrigen Coyotes scholl von der linken Seite der Schlucht zu uns herüber, um auf der Rechten ein siebenstimmiges Echo zu finden. Ueber Billys Gesicht flog ein sarkastisches Lächeln: „Die Coyotes der Sierra Negra haben sich auf ihrer nächtlichen Jagd verspätet,“ sagte er, worauf ich: „Natürlich — sie sind zweibeinig und roth“ erwiderte.

Und dann — —

Ich hatte kaum ausgesprochen, da stürzte zu meinem größten Entsetzen Billy, seinem Pony die Sporen gebend, mit den zischend hervorgestoßenen Worten: „Hurrah, zwanzig Kugeln, der Alamo!“ in wahnsinnigem Galopp gerade auf den Hohlweg los. Es blieb mir nichts übrig, als ihm zu folgen — wie ich glaubte in den *sicheren* Tod.

Wir hatten die gefährliche Schlucht kaum erreicht — Billy war mir etwa zwei Pferdelängen voraus — da krachte es drei, vier, fünf, sieben Mal, hinter den Bluffs hervor. Ich sah Billy im Sattel sich wenden und einen ruhmgierigen halben Knaben von einem vorwitzigen Apache-Schuft gerade vor den Hufen meines Ponys mit zerschmettertem Schädel zusammenbrechen. Dann, Teufel! Meine Pfeife! Mit einem scharfen Ruck flog die Getreue, die ich unbewußt seit dem Verlassen unseres Camps unablässig im Munde geführt, mir

zwischen den Zähnen heraus. „Donnerwetter!“ entfuhr es mir unwillkürlich — ich glaube, ich habe ein unbeschreiblich dummes Gesicht gemacht und, sicherlich unabsichtlich, wie protestirend, an den Zügeln meines Ponys gerissen. Dann ein neues Krachen, und mein Pferd bäumte sich mit einem fast menschlich klingendem, markerschütternden Schmerzensschrei hoch auf, um sodann schwerfällig auf die Seite zu fallen. Es ließ mir gerade noch Zeit genug, den Sattel im Sprunge zu verlassen.

Was dann passirte, weiß ich nicht mehr, nur das gellende Hui — hi — hi — hi — iiii! der Apaches klingt mir noch heute in den Ohren und läßt mich oftmals, wenn ich der Vergangenheit gedenke — namentlich, wie meine Frau sagt, im Traum — einen unwillkürlichen, hastigen Griff nach einem imaginären Patronengürtel machen. Und dann — ja richtig — dann weiß ich, daß ich geschossen habe, es fiel auch Jemand, vielleicht waren's auch Zwei oder Drei; rothe, fratzenhafte Gestalten zu Fuß und zu Pferde tauchten vor mir auf; ein nach mir geworfenes und von mir instinktiv halb parirtes Messer fuhr mir anstatt in's Herz in das linke Knie — ich wunderte mich, wie schön roth mein Stiefel sei — die Narbe trage ich heute noch — und hinter dem Allem Billy, hoch zu Roß, wie ein junger Kriegsgott, mit fast verklärt trotzigen, stolzen, haßerfüllten Zügen, den Kolben seiner in der Luft wirbelnden Winchester-Büchse immer und immer wieder auf die Schädel der heulend davon fliehenden Apaches niedersausen lassend. Darauf sind mir die Sinne längere Zeit geschwunden gewesen. — —

* * * * *

Vier oder fünf Stunden später — Billy sagte, so viel Zeit müsse ungefähr vergangen sein — war ich nicht wenig verwundert, mich meilenweit von der Gefechtsstelle entfernt, mit verbundenem Kopf und Knie, einen struppigen Apachen-Gaul neben mir und den wackeren Billy ängstlich sorgend über mich gebeugt, auf der offenen Prärie, neben einem kleinen Wasserloche, wieder zu finden. Mein Kamerad hatte mir eben zum dutzendsten Male einen kalten Umschlag um die fieberheiße Stirn gemacht. Sein Pony war auch da und merkwürdiger Weise hatte ich auch sogar meine Winchester-Büchse.

Aber wie in aller Welt war ich denn eigentlich zu dem Apache-Pony gekommen? Ich versuchte vergeblich, meine wirr durcheinander kreisenden Gedanken zu sammeln. Billy, welcher herzlich froh war, als ich die Augen wieder aufschlug und wieder anfing zu sprechen, vermochte mir auch keinen befriedigenden Aufschluß darüber zu geben. Er wußte nur, daß ich plötzlich auf dem Gaule gesessen, und, halb betäubt durch einen kurz zuvor erhaltenen Büchsenkolben-Schlag, unter wildem Phantasiren in die Prärie hinaus und bis zu unserem jetzigen Halteplatze fortgejagt sei. „Da keine Apaches mehr dagewesen", sei er natürlich gleich nachgefolgt. Uebrigens habe ich ihm während dieses tollen Rittes die Geschichte meines Lebens erzählt. —

Der gute Junge, der Billy! Was ich ihm damals unwissentlich mitgetheilt, mußte ihn wohl ganz sonderbar sympathisch berührt haben. Der sonst so rauhe Bursche, den ich in der verflossenen Nacht zum ersten Male in meinem Leben weinen gesehen, hatte jetzt fortwährend die Thränen

in den Augen und nannte mich, ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, immer nur mit meinem Vornamen, Felix.

Und mit welch' rührender Sorgfalt er immer und immer wieder die kalten Umschläge erneuerte! O, es war so wohlthuend, sich so goldtreu gepflegt und bewacht zu wissen.

Ich verfiel in einen tiefen, gesunden Schlaf, aus welchem ich erst am späten Nachmittage wieder erwachte. Mir war unbeschreiblich wohl und ruhig zu Muth, wogegen ich bei Billy wiederum eine nagende Ungeduld wahrnahm. Es zog ihn übermächtig, sich über das Schicksal unserer Freunde durch eigene Anschauung Gewißheit zu verschaffen. Er schien mir immer noch zu hoffen, wo doch, menschlich geredet, nichts mehr zu hoffen war.

Ich erhob mich und streckte meine Glieder; es flimmerte mir zwar noch etwas vor den Augen, aber ich konnte mein verletztes Knie zu meiner großen Freude ganz gut bewegen; im Sattel würde ich den Quark kaum spüren und zum Zufußgehen waren wir ja auch nicht hergekommen.

Billy putzte fast fieberhaft an seinen Waffen herum, wobei er fortwährend verstohlener Weise meine Gehversuche beobachtete.

„'s hält Alles noch zusammen, alter Junge", lächelte ich ihm so heiter zu, als ich es bei dem Gedanken an das bittere Weh', in welchem sein Herz sich krampfte, über mich vermochte. „In zwanzig Minuten müssen wir im Sattel sein. Wie steht's mit den Pferden? Kann ich mich auf meinen Apache-Pony verlassen? Sind die Waffen "all right", und hast Du was zu essen?"

Ohne zu antworten sprang er, als sollte es zum Tanze

gehen, anstatt in den Tod, leichtfüßig fort, um in wenigen Minuten, die beiden Ponies an ihren langen Lariats nach sich ziehend, wieder zu erscheinen.

„Da, sieh' Dir Deinen Pony selber an, Felix," rief er, trotz seines Kummers meinen mir, ich weiß, wie gesagt, heute noch nicht wie, so heiß erstrittenen Indianer-Gaul mit einem bewundernden Blicke musternd, aus. „Hast einen verteufelt guten Geschmack, mein Junge, hätt'st Dir kein besseres Pferd aussuchen können."

Ich nickte ihm beistimmend zu — der Gaul war superb. — Dann verschlang ich gierig ein paar Bissen an der Sonne getrocknetes Kuhfleisch, das er aus seiner Satteltasche hervorgelangt, trank einen tüchtigen Schluck Whiskey, und fünf Minuten darauf ritten wir, einen leichten Galopp anschlagend, in direktester Richtung dem Rancho des „Stern der Prärien" zu.

* * * * *

Als die Sonne mit ihren letzten Strahlen in unbeschreiblicher Pracht den westlichen Horizont vergoldete, langten wir auf einer mäßig hohen Präriewelle an, von welcher wir, wie uns von früher her bekannt, die Phillips'sche Ranch übersehen konnten. Wir blickten auf einen schwelenden Trümmerhaufen. —

Billy schlug ein helles Gelächter auf, dann nahmen seine Züge einen gespannten Ausdruck an. Sein scharfes Auge hatte in einiger Entfernung vor uns die Hufspuren zahlreicher Apache-Ponies entdeckt. Dieselben waren noch merkwürdig frisch. Er zeigte sie mir, wies mit seiner Büchse

nach der verbrannten Hacienda hinüber und sagte mit fast tonloser Stimme:

„Felix, Du begräbst wohl die da drüben — so viel für Dich ein anderes Mal —, ha, ha, ha! Die Apache-Spuren sind frisch, die Hauptmacht der rothen Teufel ist noch vor keinem halben Tage hier vorbeigezogen.“ — Und dann, auffahrend: „Bei Gott, ich habe neue Franzen an meinen Leggins nöthig, ich will sehen, wo ich sie bekomme; erwarte mich auf der Ranch. Adios!“

Bekümmerten Herzens winkte ich ihm mit der Hand einen Abschiedsgruß nach, dann ritt ich, das treue Winchester schüßfertig, der Stelle zu, wo noch vor Kurzem der „Stern der Prärien“ so lieblich gestrahlt. — Schwarz und verlassen lagen die Trümmer der Hacienda da; keine Spur von einem lebenden Wesen war zu entdecken.

Ich hatte mich der zerstörten Ranch von der Frontseite genähert; jeden Augenblick glaubte ich, auf die Leichen ihrer ehemaligen Bewohner zu stoßen — ich fand sie nicht. —

Jetzt ritt ich um das Haus herum und — O, Du grundgütiger Himmel Du, warum ließest Du das geschehen?! — Ich sah — ich sah — Gott! — — — —

An einem stehengebliebenen, rauchgeschwärzten Balken der hinteren Veranda des Hauses hing, an einem schweren eisernen Haken, welcher beim Schlachten gewöhnlich zum Aufhängen der getödteten Thiere benutzt wurde, mit dem Hinterkopfe in denselben hineingeschlagen — Einer der entmenschten Horde hatte den reizenden Knaben jedenfalls lebendig bei den Beinen genommen und seinen Kopf mit aller Wucht in das scharfe Eisen getrieben — die Leiche von Estrellas drei-

jährigem Söhnchen! Wenige Schritte davon lag, gleichfalls halb verkohlt, der nackte, auf's Scheußlichste verstümmelte Körper des „Stern der Prärien“ selber, der Kopfhaut beraubt. — Mein Gott, ich danke Dir, daß Billy, mein armer Billy, den Anblick nicht geschaut! —

Den Leichnam des Rancheros fand ich, mit einem Dutzend Kugelwunden in der Brust, einige zwanzig Yards davon in einem benachbarten Maisfelde. Der Unglückliche war augenscheinlich niedergeschossen worden, als er auf das Geschrei der Seinen, blind und unbewaffnet herzustürzend, in den Tod eilte. Auch er war der Kopfhaut beraubt.

Mir wollte das Blut fast in den Adern erstarren beim Anblick all dieser Greuel — dann gelang es mir, mich nothdürftig zu fassen.

Fast geschäftsmäßig machte ich mich auf die Suche nach einem Instrumente, mit welchem ich den so grausam — so sagt man ja wohl in den „Staaten“ — ja, ja —, und noch weiter da drüben — weit — weit weg — in Deutschland — ach Gott ja, da, glaube ich, sagen sie, ent—setz—lich Hingeschlachteten — ein Grab zu graben vermöchte.

Ich fand einen Spaten nicht weit von der Leiche des Rancheros im Kornfelde.

Als das Grab fertig war, da dunkelte es bereits — oh Demonio! — ja, ja — da — war es dunkel — da ging ich zu meinem Pony und nahm ihm die Satteldecke ab. Yes sir, die hab' ich geholt, die hab' ich auf des Grabes Grund gelegt und dann sie Alle hinein — das Baby hab' ich der Mutter in den Arm gegeben — ja — ja — natürlich hab'

ich zugemacht dann, nachdem der Vater auch d'rin war — my God, Almighty, Phillips, how do you look?! —

Und dann kam Billy..... ..„Billy," sagte ich, „wie kannst Du so g'rade auf mich zureiten, Junge? Weißt Du, manchmal bin ich gefährlich, ich hätte Dich ja g'rade vom Pferde schießen können, g'rade so, wie die Apaches den Phillips niedergeschossen haben — Donnerwetter, woher der Kerl wohl den rothen Rand um den Kopf hatte? — Siehst Du, da ist der Mond, soll ich schießen?"

Von wuchtigem Hiebe getroffen, flog mir der gespannte Revolver, den ich in wahnsinnigem Entsetzen — ach, ich hatte bis dahin gedacht, ich wäre solch' ein Philosoph — meinem besten Freunde auf die Brust gesetzt, aus der Hand. Zwei nervige Fäuste packten und schüttelten mich; "Maniac! Coward! Felix! My brother!" zischte und jubelte es auf mich los. „Hurrah! — Canaillen, Hunde, ich habe sie — wie sagt Ihr Deutschen doch gleich" — und dann in wildem Wuthausbruch: „An die Gewehre!" Und dann -- ritten wir. — — —

Wir ritten Gallopp — Carriere — wie lange weiß ich nicht, aber mir war wunderbar froh zu Muth geworden. Ein wilder Kampfesjubel durchwogte meine Brust, so daß ich hätte laut aufjauchzen mögen in Sieges Muth. Dann auf einmal riß Billy meinen Pony zurück, und flüsterte mir mit so weicher Stimme in's Ohr, daß mir heute noch weh um's Herz wird, wenn ich dieses Augenblicks gedenke: „Verzeih', Kamerad, aber wir stehen an den Pforten der Ewigkeit glaube ich. Hinter jener Hügelwelle — der helle Mondschein ließ sie deutlich erkennen, sie lag kaum fünf Minuten

vor uns — lodern die Campfeuer der Apaches. Siehst Du den Feuerschein? Geronimo führt die Hunde". Ich sah den Feuerschein und nickte blos — glücklich — kampfesfroh. Dann aber mußte ich lachen.

„Billy", sagte ich, „Du weißt, daß ich mit Dir in die Hölle reite, wenn's sein muß — viel heißer wird seiner teuflischen Majestät Residenzplatz auch nicht sein, als der Empfang, welchen wir da drüben zu gewärtigen haben — aber muß es denn sein?"

Seine Augen sprühten Flammen. „Natürlich," fuhr ich abwehrend fort, „attakiren wir; aber, sieh' hier, mein Junge; es wäre Wahnsinn zu fechten, bis wir fallen. Die Chancen, daß wir unsere Scalps noch eine Stunde länger unser eigen nennen, sind so wie so schon mäßig genug." Und dann, als er abermals zornig auffahren wollte: „Ruhig Blut, Junge, ich sag' Dir, was wir thun; wir jagen, was die Pferde laufen können, mitten durch die rothen Schufte hindurch und knallen links und rechts nieder, was uns vor den Revolver kommt. Für Beleuchtung scheinen die Canaillen ja genügend gesorgt zu haben. Und jetzt machen wir uns fertig!"

Billy schwankte noch einen Augenblick, dann rief er aus: "All right, Felix, und nachher reiten wir Tag und Nacht bis wir nach Silver City kommen, und holen Verstärkung, dann" — mit einem dämonischen Blitzen seiner stolzen Augen — „kommt der Rest an die Reihe." —

Wir schwangen uns geräuschlos aus den Sätteln, nahmen unseren Ponies die Blanket-Fetzen, mit denen wir ihre Hufe, um allen unnöthigen Lärm zu vermeiden, umwickelt hatten, ab, sahen noch einmal nach unseren Waffen

und fielen uns darauf, von einem gemeinsamen Impuls getrieben, in die Arme und küßten uns — zum ersten und zum letzten Male. „In Silver City, Felix, oder im Himmel sehen wir uns wieder", flüsterte Billy — mir schossen die hellen Thränen aus den Augen. Und dann saßen wir auf.

Noch vom Pferde herab wechselten wir einen Händedruck. Dann — "Charge!" knirschte Billy und in wilder Carriere, in jeder Hand einen Revolver, die Zügel auf den Hälsen unserer Pferde, jagten wir mit lautem Hurrah gerade in den Höllenrachen hinein. — — —

Wir hatten den Vortheil für uns, daß wir unsere verhaßten Feinde — es waren ihrer wenigstens fünfzig bis sechzig — total überrumpelten; dazu brannten ihre Feuer so hell, daß wir selbst die gelbe, ockerfarbene Bemalung auf ihren halb entblößten Brüsten und ihren entsetzten Fratzen beim Näherkommen bis auf die feinsten Linien hin in's Allereinzelnste zu erkennen vermochten.

Sie hatten natürlich unser Hurrah gehört, aber sich auch ebenso natürlich nicht im Traum eingebildet, daß zwei Leute es wagen könnten, sie ganz allein so unliebsam in ihrer Nachtruhe zu stören. Als sie dann indessen ihren Irrthum gewahr wurden, da freilich gellte uns ihr teuflisch thierisches Hui—i—i—i, zum zweiten Mal binnen achtundvierzig Stunden, mit solcher Wuth in die Ohren, daß ich diesmal sicherlich dachte, „jetzt ist's auf ewig vorbei mit dir".

Dann — links und rechts, vorn und hinten, von den Apaches, von uns, überall knatterte, jauchzte, brüllte und blitzte es; wir vertauschten die geleerten Revolver mit den Gewehren, drei oder vier dunkle Gestalten griffen nach den

Zügeln meines Ponys, den Vorderen ritt ich in den Dreck, die links und rechts knickten vor meinem sausenden Büchsenkolben zusammen wie das Rohr im Sturm, Billy setzte eben mit einem lauten „Silver City, Felix!" durch den Lichtkreis hinweg — ich wollte folgen — ein Dutzend Schüsse warfen meinen auf's Aeußerste entsetzten Pony zurück—ich verlor die Steigbügel und — rückwärts dahin, von wo wir gekommen, flog der Gaul mit mir in die Nacht hinaus. — — —

Als ich etwa sechs Meilen in sausendem Galopp zurückgelegt, da stürzte mein Pony todt zusammen. Er hatte schwere Wunden davon getragen und, Gott weiß, wie er es so lange gemacht. Ich machte mich los von ihm und griff nach meiner Pfeife. Die füllte ich und steckte sie an. Als ich sie ausgeraucht, sank ich bis zum Tode erschöpft und gleichgiltig gegen Alles, was da kommen mochte, den Kopf an mein gefallenes Thier gelehnt, in tiefen Schlaf. Daß ich nicht den Apaches in die Arme sank, war Gottes Wille. Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht, aber auf einmal schreckte ein helles Wiehern mich auf; ich fuhr empor, und vor mir stand der blutüberströmte Pony meines Kameraden. —

— Wie? Ach, ja so! . Billy Throckmorton, das edelste Herz, den haben die Apaches natürlich massakrirt. — Billy, mein herzbraver Kamerad, bei D e i n e m Begräbniß in der stillen Prärie, da haben selbst die graubärtigen Veteranen der "Llanos Estacados" geweint, aber — sie haben Dich auch furchtbar gerächt.

II.

Im Camp der Desperados.

Es war im Territorium des Landschwindels und der Greaser, im Pfeffer schlingenden, desperadofrohen Neu-Meriko; jenem idyllischen Lande, in welchem es vor noch kaum zwei Jahrzehnten möglich wurde, daß sich der Gouverneur bei Nacht in's Kapitol schleichen konnte, um sich am nächsten Morgen, bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, dem indianischen Theil der Bevölkerung als der wiedergekommene Montezuma zu präsentiren! —

Ich hatte mich auf der Jagd verirrt und, in Anbetracht der hereinbrechenden Dunkelheit, bereits alle Hoffnung auf ein vernünftiges Nachtmahl aufgegeben, da wurde ich in geringer Entfernung eines hellen Feuerscheins gewahr. Natürlich belebte dieser Anblick meine erschlafften Lebensgeister wunderbar, dennoch aber beschloß ich, erst einmal zu rekognosziren, indem und alldieweil Vorsicht bekanntlich zu allen Dingen nütze ist, und sicherlich nicht am Wenigsten in den entlegenen Waldgebirgen des an Gefahren und Abenteuern reichen Südwestens.

So schlich ich denn, immer den dichtesten Schatten der Bäume aufsuchend und auch das kleinste Geräusch sorgfältig vermeidend, mit schußbereiter Büchse, dem Lichtschein zu, bis ich auf etwa zwanzig Yards nahe gekommen war. Hier machte ich Halt, warf mich hinter einem großen Felsblock zu Boden und gab mich mehrere Minuten lang den wechselnden

Gefühlen hin, welche das vor mir sich entrollende Bild in meinem Innern wachrief. Es war aber auch eine richtige „Friß Vogel oder stirb"-Situation, in der ich mich befand. Hantirte da, von der lodernden Flamme des Wachtfeuers grell beschienen, ein volles Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Kerle von so wildverwegenem Aussehen umher, daß ich mich, trotz des nagenden Hungers, der mich quälte, im ersten Schreck hundert Meilen davon wünschte. Aber der Schein trügt ja so oft, und grade in der Wildniß schlägt manchmal unter dem gröbsten Hemde das beste Herz.

Der verführerische Duft einer gebratenen Rehkeule, der mir plötzlich, von einem Windstoß herübergetrieben, in die Nase stieg, war Schuld daran, daß ich unwillkürlich in ein lauter als nöthig gesprochenes: "Hurrah, deer for supper!" ausbrach und damit unbewußt den Kampf zwischen Klugheit und Hunger, jedenfalls zu Ungunsten der ersteren, entschied. Kaum war nämlich das „Wort der Lipp' entflohen", als auch schon das Knacken eines Büchsenhahns und die in spöttisch-barschem Tone herausgestoßene Frage: „Wer wünscht Rehbraten zu soupiren?" jede weitere Vorsicht überflüssig werden ließ. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiel, sprang auf, schulterte meine Büchse und marschirte, das mir für die Gelegenheit besonders passend erscheinende Lied "The Campbells are coming!" trotzig vor mich hinpfeifend, schnurstracks auf das Lager zu.

Den groben Frager, der sicherlich, von irgend welchem verborgenenen Schlupfwinkel aus, jede meiner Bewegungen haarscharf überwachte, würdigte ich im Aerger darüber, daß ich mich von ihm hatte übertölpeln lassen, auch nicht der

geringsten Antwort. Auch hemmte ich meine Schritte durchaus nicht, als ich beim Näherkommen gewahrte, daß meine muthmaßlichen Wirthe oder — Henker, mit nichts weniger als entgegenkommendem Gesichtsausdruck, ein Dutzend Büchsenmündungen auf mich gerichtet hatten. Erst das herrische „Halt! Werda?“ ihres Anführers brachte mich zum Stillstand. Leider schien dann meine so nonchalant als möglich gegebene Antwort: „Ein hungriger, auf der Jagd verirrter Miner, dem ihr zu viel Ehre anthut, ihn mit einem solchen Aufwand von Machtentfaltung zu empfangen,“ des gewünschten Eindrucks zu verfehlen; man hieß mich Büchse und Revolver ablegen, näher treten und examinirte mich wohl eine Stunde lang, ohne über meine Persönlichkeit so recht in's Klare kommen zu können.

Desto klarer aber wurde es mir sehr bald, mit wem ich es hier zu thun hatte, und ich begriff sofort, daß Frechheit und Unerschrockenheit meine einzige Rettung sein konnten. „Sam Rogers,“ sagte ich daher plötzlich zu dem Anführer der Bande, dessen Zusammenfahren bei dieser Anrede mir zur Genüge bewies, daß er wirklich, wie ich vermuthete, der gefürchtete Desperado jenes Namens sei, „ich will Dir mal 'was sagen. Ihr habt mich nun lang genug kreuz und quer mit Eurem Gefrage herumkujonirt. Und, wenn ihr meinen Aussagen keinen Glauben schenken und mich mit Gewalt zu einem elenden Spion stempeln wollt, so seid Ihr am Ende ja Mann's genug, einen wehrlosen Fremden zu hängen. Aber, was Ihr auch immer zu thun für gut befinden mög't, vor allen Dingen gebt mir 'mal erst 'was zu essen, denn ich bin verwünscht hungrig und, was dann weiter kommen mag,

dem, denke ich, läßt sich ebenso gut mit vollem, wie mit leerem Magen entgegen sehen."

Das wirkte. Diese verblüffend philosophische Auffassung der Sachlage schien dem Desperado-Häuptling zugleich zu imponiren und zu gefallen. Er befahl, mir ein tüchtiges Abendbrod zu besorgen, und hatte sogar die Gewogenheit, mir, nach einem kurzen Flüstern mit seinen Leuten, persönlich mitzutheilen, daß man es einmal riskiren wolle, mich am Leben zu lassen. Denn einmal sehe ich gerade nicht aus, wie ein Spürhund, und dann werde man auch im Falle des Verraths schon dafür sorgen, daß ich meiner Strafe nicht entgehe. Natürlich beeilte ich mich nochmals, ihn meiner Aufrichtigkeit zu versichern; er schien mir auch wirklich so ziemlich zu trauen, was ihn indessen nicht abhielt, wie ich sehr wohl bemerkte, für die Nacht seine Wachen zu verdoppeln, denn er war ein geächteter Mann und seine Verfolger zählten nach Hunderten.

Ich aber versank, nach eingenommenem Imbiß, gar bald in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst gegen Morgen von dem Desperado-Häuptling selber aufgeweckt wurde. Er hieß mich eiligst essen und trinken, und begleitete mich dann persönlich bis auf den Weg nach Cimarron; dort empfahl er mir noch einmal Verschwiegenheit und verschwand dann, fast hätte ich gesagt, zu meinem Leidwesen, im Waldgebirg.

Acht Wochen später durchlief die Grenzer-Camps, wie ein Wildfeuer, die Nachricht, der „berüchtigte Desperado Sam Rogers" sei in Springer, dem Hauptort von Colfax County, Neu-Mexiko, vom Sheriff und verschiedenen Deputies auf die niederträchtigst infamste Weise erschossen worden,

als er, auf das Versprechen eines freien Geleits hin, vertrauensvoll mit mehreren Gefährten unbewaffnet in die Stadt gekommen sei, um dort womöglich auf friedliche Weise seine Differenzen mit den Behörden auszugleichen. Und, weiter noch, zur ewigen Schande der feigen Mordbuben, die von der massiven Jail aus die Wehrlosen, wie tolle Hunde, niederknallten, sei es gesagt, daß sie sogar das Leben eines mitleidigen Weibes, das die brennenden Lippen der sterbenden Desperados mit einigen Tropfen Wassers befeuchtete, nicht geschont. Die ritterlichen Hüter des Gesetzes wurden freilich zu einer farcenhaften Gerichtsverhandlung beschieden, aus der sie aber natürlich engelrein hervorgingen. Das ist Leben und Gerechtigkeit in Neu-Mexiko.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die ursprünglich gegen Sam Rogers erhobenen Beschuldigungen theils gänzlich ungerechtfertigter Natur, theils aber lächerlich geringfügig waren. Auch ihn, wie so manchen anderen verabscheuten Desperado des "FarWest," hatten erst die mitleidslosen Verfolgungen seiner Feinde zu dem gemacht, was er schließlich geworden, nämlich zu einem „Verzweifelten".

III.

Erinnerung an den Navajoe-Aufstand von 1858.

Wir saßen, eine Gesellschaft von sechs oder sieben Deutschen, auf der wackligen Piazza des noch viel wackligeren Tres Lunas-Hotels zu El Paso Del Norte, Neu-Mexiko, und plauderten, gemüthlich unsere Cigarretten rauchend, von Allem, was das Herz eines Frontiersmannes nur erfreuen kann, als plötzlich ein alter Herr, welcher bisher, schweigend, aus einiger Entfernung unserer Unterhaltung gefolgt war, sich mit den Worten: „Sie erlauben wohl, meine Herren, aber ich habe solange kein Deutsch gehört", einen Sessel in unsere Mitte rückte.

Selbstverständlich erlaubten wir; sah uns doch der wettergebräunte Alte ganz so aus, als ob er wohl im Stande sei, aus eigener, reicher Erfahrung werthvollen Beitrag zu unserem Geplauder zu liefern.

Wir sollten uns denn auch nicht getäuscht haben. Kaum waren wir nämlich auf die grade zu der Zeit wieder einmal erschreckend häufig gewordenen Gräuelthaten der Rothhäute zu sprechen gekommen und hatten dieselben nach allen Richtungen hin auf das Leidenschaftlichste verdammt, da beschwichtigte ein ruhiges „Ich will Ihnen 'mal eine Geschichte erzählen" des graubärtigen Fremden die erregten Gemüther wie mit einem Zauberschlage. Ohne sodann noch eine weitere Nöthigung abzuwarten, begann er, wie folgt:

„Es war im Jahre '58. Ich hatte damals den Dienst

als Expreßreiter zwischen den neumexikanischen Forts Defense und Fort Glick, als die Zeit der sicheren Ruhe, deren wir uns diesmal ganz ungewöhnlich lange erfreut hatten, plötzlich, wie im Handumdrehen, der allerwildesten Aufregung Platz machte. Das ging so zu:

Ich war eben von meinem gewöhnlichen Ritt zurück gekommen, und steige, nachdem ich dem Brevet Major Jones, von der 3. Infanterie, — der kommandirte nämlich damals in Fort Defense — meine Briefschaften und Packete abgegeben hatte, ganz gemüthlich die von seinem Quartier in den Hofraum führende Treppe hinunter, da begegnet mir der „schwarze Joe“, ein dem Kap'tän McLean von den „Mounted Rifles“, von denen gleichfalls zwei Schwadronen in unserem Fort lagen, gehöriger Neger, mit einem gefüllten Wasserkruge in der Hand.

Na, ich war ziemlich stramm geritten den Morgen, und wenn ich auch mein Lebtag das Wasser als Getränk für 'nen erwachsenen Mann als 'n Bischen schwach angesehen hab', so verspürt' ich doch einen so lästerlichen Durst, daß ich mir frisch gewagt von dem Schwarzen ein's zu trinken geben lasse. Kaum hab' ich ausgetrunken, da kommt Cessaloga, der erste Chief der Navajoes, den irgend welche Geschäfte in das Fort geführt hatten, und langt auch nach dem Kruge. Der Nigger aber mußte wohl nicht so recht bei Laune sein, vielleicht hatte er auch längst einen alten Groll gegen den Häuptling, genug, statt ihm zu trinken zu geben, gießt er ihm die ganze Bescheerung grad' in's Gesicht.

Jungens, d. h. Gentlemen, wollt' ich sagen, krieg' ich einen Schreck'! —

Herr, Du meines Lebens, hab' ich je den Ausdruck der rasendsten Wuth in eines Menschenkindes Zügen gesehen, so war's bei diesem Navajoe!

Sprechen? No, senor! Sprechen that er kein Wort und, eh' ich mich auch nur ein klein Bischen zusammenrappeln kann, da ist das Unglück auch schon geschehen, der Nigger liegt todt, wie 'n Baumstamm, mit gespaltenem Wollschädel, am Boden und Cessaloga, der schnell wie der Blitz auf seinen Pony gesprungen, jagt Hals über Kopf zum Thore hinaus.

Na, denk ich, das wird 'ne schöne Geschichte werden; denn wenn auch dem schwarzen Flegel so weit ganz recht geschehn'n, so wußt' ich doch, daß Kap'tän McLean große Stücke auf ihn zu halten pflegte, und außerdem war der Nigger auch seine zwölf Hundert Dollars werth. Ich versprach mir also von vornherein nichts Gutes. Und richtig! Wie ich's gefürchtet, so kam's. Sobald nämlich Kap'tän McLean die Sache erfuhr, war das Erste, was geschah, daß die „Mounted Rifles“ sofort aufsitzen und eine den Navajoes gehörige Heerde von 500 bis 600 Stück Rindvieh, welche in der Nähe des Forts weidete, bis auf den letzten Schwanz zusammenschießen mußten. Einer so an die 1400 Haupt zählenden Schafheerde erging es nicht besser; die wurde in das Fort getrieben und, da Major Jones für seine Sandhasen auch so 'ne Hand voll Lorbeeren nöthig hatte, von einer Abtheilung der 3. Infanterie — ich denke, es war Company G — mit dem Bajonnet zusammengestochen.

Sie können sich denken, Gentlemen, daß die Reihe ungemüthlich zu werden, jetzt aber an die Rothhäute kam und, als diese dann eben ein paar Tage später zwei arme Teufel

von Soldaten außerhalb des Forts überraschten, da scalpirten sie sie, wie sie's gelernt hatten. Das natürlich stieß dem Faß den Boden aus, das forderte blutige Rache. Die abenteuerlichsten Berichte gingen nach Washington und der Navajoe-Feldzug von '58 nahm seinen Anfang.

Aber, wie das meistens so geht, die Indianer waren zu schnell und erreichten ungefährdet von den Truppen die Kalawassie-Berge.

Ich selber passirte uns're Kavallerie, wie sie ihre zu Schanden gerittenen Gäule, d. h. so viel von denselben noch übrig war, zusammenschoß; hiermit fertig, thürmte man die Sättel zu einer gewaltigen Pyramide auf und steckte sie, auf das Schlimmste gefaßt, in Brand. Dann ging das Militär in's Camp, nachdem man zuvor noch mehrere Staffetten, jede auf einem besonderen Wege, nach Fort Glick gesandt und — man war mittlerweile an den Ausläufern des Gebirges angelangt — um Verstärkung und Zusendung eines Transports Maulesel zur Weiterbeförderung des Gepäcks ersucht hatte.

Well, die Esel, vierbeinige und zweibeinige, Gentlemen, wie sie sich von Fort Glick aus auf den Weg gemacht hatten, kamen denn auch glücklich an und die Geschichte ging von Neuem los. — Nun aber kommt's:

Was noch nie irgendwo dagewesen, jetzt geschah's. Onkel Sams Allerweltsjungen brachten es nach einem Marsch von nur vier Tagen, so wahr ich hier sitze, wirklich fertig, ihre langohrigen Kollegen dermaßen mit Gepäck zu überladen und sie auf den rauhen Gebirgspfaden so unsinnig vorwärts zu hetzen, daß sie verreckten, wie die Fliegen. Was

noch nicht ganz todt war, erhielt den Gnadenstoß, gerad' wie vorher die Gäule. Damit aber waren die Kühe und Schafe der Navajoes glänzend gerächt und Major Jones befand sich in der schlimmsten Lage seines Lebens.

Jetzt kommt ein Massacre, meine Herren? Nein, ein Massacre kommt nicht. Wen der Herr lieb hat, dem giebt er's im Schlaf, wissen Sie. Guter Rath fing bereits an so theuer zu werden wie 'ne lausige Thonpfeife auf 'ner Militär-Reservation, und beinah' wollte man schon verzweifeln, da erscheint plötzlich Cessaloga grinsend im Camp und — begehrt Frieden zu machen. Warum? Na, der schlaue alte Fuchs wußte eben recht gut, daß auf die lange Dauer Onkel Sams Geldbeutel sich doch als länger erweisen dürfte als die Beine seiner „Kinder" und so wollte er seine fette Reservation denn doch nicht ganz und gar auf's Spiel setzen. Major Jones natürlich konnte sich nicht weiter lange besinnen, dazu steckte er zu arg in der Patsche und hätten sonst auch die Indianer sein ganzes Kommando mit Haut und Haar gefressen. Er war froh, als er einen Vertrag abgeschlossen hatte, wonach Alles beim Alten blieb und er wieder unbehelligt nach Fort Defense zurückkehren konnte. —

Sie sehen, meine Herren, das klingt ein Bischen anders als die offiziellen Berichte, dafür aber ist's auch buchstäblich wahr, bin ich doch selber dabei gewesen. —

Was aus Major Jones geworden ist? Na, der nahm bald darauf „aus Gesundheitsrücksichten" seinen Abschied und hat, wie ich später gehört, irgendwo in den „Staaten" eine Molasses-Fabrik angelegt."

IV.

Wie der alte Billy die Comanches mit zwei Flaschen „Streak of Lightning" besiegte.

Und wenn den Gästen des Tres Lunas-Hotels zu El Paso del Norte hundert vollgewichtige mexikanische Pesos in Gold zugesagt worden wären, für den Fall, daß sie den Begriff Langeweile richtig definirten — so lange der alte Expreßreiter Billy unter ihnen weilte — hätten sie dieselben nie verdient.

„Jungens", sagte derselbe eines Abends zu seinen von Tag zu Tag immer zahlreicher werdenden Verehrern — er sagte stets „Jungens", wann ihn der wohlfeile Wein des großen Staates Chihuahua einmal ganz besonders gut gedäucht — „hab' ich Euch schon 'mal die Geschichte erzählt, wie ich vierundzwanzig kriegsbemalte Comanche-Krieger, na es mögen auch blos dreiundzwanzig gewesen sein, mit zwei Flaschen "Streak of Lightning" besiegte?"

„Aber Billy!"

"Yessirree! Achtundzwanzig kriegsbemalte Comanche-Krieger, so gut sie jemals ein armseliges Hundevieh verzehrt haben, so wahr ich hier stehe!"

Wie das zuging? Ja, das kam so: „Sie können sich alle denken, meine Herren, daß vor so ein-, drei- und vierundzwanzig Jahren der Posten eines Expreßreiters in diesen Gegenden so gewissermaßen seine Gefahren mit sich brachte, zumal in unruhigen Zeiten, wie wir sie anño '63 hatten,

wo die Wetterjungen, die Texas Rangers, mit den strolchenden Rothhäuten um die Wette darauf erpicht waren, einem ehrlichen Kerl, der es noch treulich mit Onkel Sam hielt und von dem ganzen Rebellengezücht nicht soviel wissen wollte, das bischen Fell über die Ohren zu ziehen.

Ich war damals in Fort Sheldon stationirt und ich sag' Euch, Jungens, ich hatte grade alle Hände voll zu thun, um nur den Buschkleppern bei meinen zahlreichen gefährlichen Dienstritten so halbwegs aus den Klauen zu bleiben. Well, eines schönen Tag's krieg' ich eben Auftrag, eine Anzahl wichtiger Depeschen an den Kommandeur eines in der Nähe von El Paso campirenden Truppentheils zu überbringen, da trifft zu selbiger Zeit die Nachricht im Fort ein, daß eine starke Kundschafter-Abtheilung der Comanches ganz in der Nähe desselben gesehen worden sei.

Das war nun eine kitzliche Geschichte, könnt Ihr Euch denken, indessen, was half's, die Depeschen hatten Eile, und übermäßige Schüchternheit war ja auch grade niemals so recht meine Sache. Ehe ich aber losritt, ließ ich mich noch einmal bei dem Colonel melden, um ihm meine während einer langjährigen Dienstzeit, erst bei Wells, Fargo & Co. und dann bei Onkel Sam selber, gemachten Ersparnisse, runde zwei Tausend Dollars, die ich in meinem Buckskin-Gürtel eingenäht hatte, zur Aufbewahrung zu übergeben. Der Alte war auch gerne bereit, das Geld in Verwahrung zu nehmen, wollte mir indessen mit aller Gewalt eine Quittung aufdrängen.

„Colonel," sagt' ich daher, als er sich mit Gewalt nicht bereden lassen wollte, „ich will Euch 'mal 'was sagen. Ihr

behaltet das Geld grad' so wie es ist. Machen mich die Indians kaput, schön; dann nützt mir Eure Quittung auch nichts und Ihr behaltet das Geld in Gottes Namen, Angehörige habe ich nicht; komm' ich aber davon, so ist mir Euer Wort alle Tage grade so gut als eine Quittung." Na, was sollt' er schließlich weiter machen, er mußte ja wohl nachgeben. —

Gentlemen, ich sag Euch, der Colonel war ein feiner Mann, schad', daß ihn die Rebels drei Monate d'rauf todt geschossen haben, ich hab' geheult wie'n Schulbub', als ich's erfuhr — aber weiter: —

Ich also gehe, nachdem mir der Alte noch so recht treuherzig die Hand geschüttelt, in den Stall, um meinen Braunen zu satteln. Wer aber kommt hinter mir her? Bei Gott, Jungens, ich hatte meinem alten „Faithful" noch kaum den Rücken geklopft, da steht der Colonel selber wieder vor mir."

„Billy", sagte er, „ich denk', Du nimmst besser die „Kate", mag sein, Du hast ein flinkes Pferd nöthig."

„Na, ich wollt' erst nicht so recht 'ran, denn die Kate, müßt ihr wissen, war dem Colonel sein Privatpferd, ein Renner erster Klasse, und lieb hat sie der Alte auch gehabt, und dann — es that mir leid um die Mär'; es hätt' uns ja am Ende 'was Menschliches passiren können.

Da aber wurd' der Alte fuchswild und meint', ich sollte mich schämen, daß ich von dem elenden Gaul mehr dächte, als von meinem eigenen Leben. Well, kurz und gut, ich muß mich auf den Weg machen, mit der Kate unter mir.

Das Ding ließ sich denn auch zuerst verd.... gut an, von Feinden, roth oder weiß, war nichts zu sehen, und kaum

dreimal vierundzwanzig Stunden d'rauf hatte ich meine Depeschen glücklich an Ort und Stelle abgeliefert. Da es indeß schon ziemlich spät am Tage war und Roß und Reiter Ruhe nöthig hatten — Rückantwort gab's nicht — so blieb ich die Nacht über im Camp. Am nächsten Morgen aber ging's rüstig wieder auf den Heimweg. Den Tag und die nächste Nacht passirte wieder nicht das Geringste. Den andern Morgen aber krieg' ich Appetit auf 'nen Schnaps und mache so'n kleinen Umweg von fünfzehn Meilen, denn ich wußte ja wohl, wo Tommy O'Brien seinen Store hatte. Well, ich komm' also hin und laß' mir einen geben, von der Sorte, die wir damals "Streak of Lightning" nannten, und das war grade der richtige Name dazu, denn wer ihn nicht gewohnt war, den schmiß er um wie'n Blitzstrahl. Na, mir konnt' er nichts anhaben, denn ich war schon auf ihn gefaßt und dann ist der erste Schreck auch immer der schlimmste. Nachdem ich also so'n drei genehmigt habe, nehm' ich mir auch noch zwei Butteln davon mit, (und das war mein Glück!) denn, denk' ich, kommst Du diesmal glücklich davon, so kannst Du Dir ja auch wohl 'mal 'was Extra's zu gut' thun.

Aber den Schnaps soll ich heut' noch trinken! Denn als ich so'n drei oder vier Stunden später ganz gemüthlich den Rio Grande entlang reite, Caracho senores! da trägt mich die Mär' mitten in 'nen Haufen von zwanzig bis dreißig Comanche-Indians in voller Kriegsrüstung hinein.

Himmelwetter ja, das war 'ne schöne Patsche! Zum guten Glück indessen waren die Hallunken grad' so überrascht als ich selber und, eh' sie noch sich fassen können, da

reich' ich ihnen, sans façon, meine zwei Butteln "Streak of Lightning" hin. — Na, nöthigen? Hab' gar nicht zu nöthigen brauchen und, als sich die Spitzbuben noch kaum halbwegs um den Schnaps ausgebalgt haben, geb' ich meiner Kate die Sporen und hui! weg bin ich.

Wetter und Blitz! War das ein Geheul, als die rothen Schufte merkten, daß ich sie angeschmiert hatt' und Kugeln haben sie mir nachgeschickt, genug, um 'nen Lead Mine Claim d'rauf aufzunehmen. Half ihnen aber Alles nichts, sie waren zu spät, und meine Kate einholen, ja, das sollten sie wohl bleiben lassen. Aber das Beste von dem Spaß kommt noch.

Als ich nämlich sehe, daß die Comanches ihre elenden Klepper zu immer wilderem Laufe antreiben, da denk' ich bei mir selber: „Donnerwetter, wenn ich Euch Schufte doch bloß bis an das Fort heranlocken könnte. Ihr solltet für den Schnaps theuer bezahlen." Ich also fang' an, immer langsamer zu reiten, und die bei dieser Zeit schon recht stark angerissenen Rothhäute, die natürlich denken, meine Kate ist am Ausgeben, jagen nun erst recht d'rauf los.

Well, ich laß' das Ding so 'ne Weile angehen und, als ich denke, so ihr Hallunken, jetzt hab' ich Euch weit genug — wir waren mittlerweile kaum noch drei Meilen vom Fort entfernt — da reit' ich zu, wie das Wetter. 'ne halbe Stunde d'rauf war ich im Fort und zeigte dem Colonel die Sache an. Hurrah! War das eine Freude!

Keine zwanzig Minuten hat's gedauert, da jagt' ein Trupp von fünfzig Reitern in Blau, ich auf einem frischen Gaule, als Führer voran, was die Pferde laufen wollten, die

nach Süden führende Straße hinab. — Ha, ha, ha! Wir hatten leichte Arbeit. Den Kleppern der Comanches war der Wind ausgegangen und zu Fuß war diese Art Rothhäute noch nie was werth, meine Freunde aber erst recht nicht, denn denen hatt's Tommy O'Briens "Streak of Lightning" angethan. Wir kriegten sie Alle.

Was wir mit ihnen gemacht haben? Ha, ha, ha! Die tranken keinen Schnaps mehr, den sie nicht bezahlt hatten."

V.

Auf der weiten Mesa (spanisch: Prärie).

Auf die Mesa, wo die Sonne glüht,
Wo im grellen Licht der Cactus blüht,
Wo der feige Mann von selbst verdirbt,
Und der Tapf're den Tod des Tapfer'n stirbt,
Auf die Mesa führ' ich Euch.

Lauwarm und träge flossen die spärlichen Wasser des Red River in ihrem Bette dahin, dessen hohe, sonnverbrannte Uferwände in schmutzigem Grau emporragten. Die Luft schien zu sieden über der weiten Prärie, und der Schafhirt, der eben, taumelnd fast, mit seiner laut blökenden Heerde langsam dem Flusse zuzog, hielt bei jedem zweiten Schritt, von Erschöpfung übermannt, inne auf seinem Weg. Der wilde Bursche preßte die braune Hand an die Stirne, wie einer, der da meint, Himmel und Erde seien vom Tanzfieber gepackt und zögen ihn mit sich, unaufhaltsam, im Kreise herum, immer wilder, immer toller, bis in — die Nacht des Wahns.

"Demonio, Jose!" kam es, fieberisch flüsternd, über

seine zitternden Lippen, „das wär' Dein Letztes bald gewesen auf der brennenden Mesa, und zur Nachtzeit, wenn der verd.....Sonnenball sich getrollt, da hätten die gelbbraunen Coyotes Mexikanerbraten gehabt für ihre ewig hungrigen, vermaledeiten Mägen. Gott! — — —"

Der scharfe Knall einer Büchse, ein wilder Schrei und ein Gelächter so gellend und dämonisch, wie es einzig ein Apache-Indianer, und nur ein solcher, auszustoßen vermag, unterbrachen den wirren Monolog. Der starre, stachlige Cactusbusch, mit seinen flammenden, rothen Blüthen, der keine zehn Schritt weit vor dem unglücklichen Mexikaner stand, war plötzlich lebendig geworden, und über seine Spitze hinweg grinste das mit Ockerfarbe beschmierte Gesicht eines rothen Teufels. Die Schafheerde war, durch den Schuß erschreckt, nach allen Richtungen der Windrose hin auseinander gestoben, nicht indessen, ohne daß zuvor eine zweite Kugel aus der nie fehlenden Büchse der Rothhaut einen der fettesten Hammel zur Erde gebracht.

Der Apache, zwischen Hungersqual und blutiger Ruhmesgier schwankend, zögerte einen Augenblick, unentschlossen, welchem seiner Opfer er sich zuerst zuwenden solle. Sein Ehrgeiz aber behielt die Oberhand.

„Der Magen des „Reißenden Wolfes" ist leer," philosophirte er in der Sprache seines Volkes, „aber leerer ist sein Gürtel, und sein Scalpirmesser rostet in der Scheide. Der „Reißende Wolf" wird den Scalp zuerst holen."

Die Arbeit war bald gethan. Des Apachen Hand war geschickt und sicher; hatte er doch niemals noch, seit er zum Krieger erwachsen, zwei Kugeln auf einen Gegner ver-

schwendet. Bald auch flammte in einer nahe gelegenen Uferhöhle ein mächtiges Feuer empor, dem die Zweige und Blätter der in der Nachbarschaft üppig wachsenden „Grease-Wood“-Pflanze zur Nahrung dienen mußten, und der Geruch von brennendem Hammelfett stieg auf über Fluß und Mesa.

Der „Reißende Wolf“ verschlang das kaum halb gebratene Fleisch mit Gier; er war lange genug hungrig gegangen und hatte Besseres, die saftigen Bissen herunter zu spülen, als das Wasser des Red River. Der Indianer gehörte der Bande Geronimos an, die im Mai '85 von der San Carlos-Reservation entfloh, und deren Unthaten mit Blut verzeichnet sind im Buch der Geschichte Neu-Mexikos. Feuerwasser ging der Rotte niemals ab, und der Apache hatte genug davon bei sich, um nach vollendetem Mahl sofort in einen todtähnlichen Schlaf zu versinken.

Er bemerkte es nicht, wie der stahlblaue Himmel sich mit Wolken umzog, erst kaum sichtbar, dann immer düsterer und schwarz und drohend. Auch das Krachen der in immer kürzeren Zwischenräumen auf einander folgenden Donnerschläge und das grelle Leuchten der Blitze störte ihn nicht. Auf der Mesa aber war es lebendig geworden.

Ein Hagelwetter brauste hernieder mit vernichtender Gewalt, und vor ihm her donnerten, von wildem Entsetzen gepackt, Tausende und Abertausende von Stieren, Kühen, Kälbern und Mustangs. Der Sturmgott ließ die Geschöpfe der Prärie Revue passiren.

Die versengten Royos*) flossen über mit Wasser und

---

*) Royos, tiefe Risse, welche in den wasserarmen Gegenden des „spanischen“ Amerikas den versengten Boden spalten.

die Fluthen des zum gewaltigen Strome angewachsenen Rothen Flusses kochten hoch auf, von Blitz und Wetter gepeitscht. Vergeblich waren die verzweifelten Bemühungen der Tod verachtenden Vaqueros, der rasenden Heerden Flucht zu hemmen. Der dröhnende Donner übertönte das Krachen der in ganzen Salven abgegebenen Schüsse, durch die sie, selbstvergessen, angesichts der fast sicheren Vernichtung, den Untergang ihrer Pflegebefohlenen in den Wellen des Red River zu verhüten strebten. Umsonst sprengten sie mit lautem Geschrei auf schnaubendem Broncho immer und immer wieder dem wuchtigen Ansturm der rasenden Thiere entgegen. Was nicht unter die Füße getreten warde, stob, von wilder Panik erfaßt, zur Seite. —

Der „Reißende Wolf" erwachte erst, als ihm das Wasser buchstäblich bis an die Kehle spülte. Er sprang entsetzt von seinem Lager empor, und große Tropfen kalten Schweißes, wie sie nur die Todesangst auspressen kann, rannen ihm über das verzerrte Gesicht. Die fast gespenstisch anwachsenden Fluthen rissen ihn beinahe von den Füßen, und der Tod erschien selbst der an die ewigen Gefahren der Wildniß gewohnten Rothhaut unvermeidlich.

Sein augenblickliches Entsetzen machte indessen, so schnell, wie es über ihn gekommen, der kalten Entschlossenheit, die seiner Rasse unveräußerliches Erbtheil ist, Platz. Er kletterte, mit den Nägeln sich einkrallend in das Felsenthor, das die Uferhöhle bisher vor der gänzlichen Ueberfluthung geschützt, bis an dessen Rand empor und sog gierig die Luft ein, die durch die in demselben befindlichen Risse strömte. Aber das Wasser stieg höher und höher.

Wieder befiel den Apachen Todesangst, da riß mit lautem Gebraus der Fluß die Felswand mit sich fort. Einen gellenden Schrei ausstoßend, stürzte der „Reißende Wolf" in die tosenden Fluthen.

Seine Sterbestunde indessen schien noch nicht geschlagen zu haben. Vier, fünf, sechs, fünfzig, hundert, dunkle, massige Körper sausten über ihn hinweg. Die Avantgarde der Stierheerden hatte den Fluß erreicht.

Mit dem eisernen Griff der Verzweiflung erfaßte der Indianer die Hörner eines mächtigen, neben ihm auftauchenden Bullen und zog sich auf dessen Rücken empor. Die zu Tausenden nachstürzenden Thiere drängten in mächtigem Anprall das Wasser und mit ihm den „Reißenden Wolf" und seinen Träger aus dem Flußbett.

Der „Reißende Wolf" jauchzte auf in dankbarer, wilder Lebenslust, als er das jenseitige Ufer gewonnen, und ließ sich, in jubelndem Entzücken, auf den festen Boden gleiten. Aber der Gott des Mörders ist auch der Gott des Ermordeten.

Der Apache, blind gemacht durch den niederschmetternden Hagel und seine nahezu wunderbare Rettung aus Todesrachen, war mitten in eine Schaar mexikanischer Vaqueros, die dem Untergang der Heerden zugesehen, hinein gerathen, und der Scalp des Landsmannes der Hirten hing an seinem Gürtel. —

Als das Unwetter sich verzogen, und die Sonne in alter Gluth auf die triefende Prärie herabschien, da bestrahlte sie auch in grellem Licht des Apachen zuckende Glieder, die ihm die gleich grausamen Vaqueros stückweise vom Leibe gerissen. Der „Reißende Wolf" starb den Tod seiner Väter, den er

so oft Anderen bereitet. Das ist der Kampf Aller gegen Alle auf der weiten Mesa.

VI.

Ein Besuch bei den Pueblos.

Unweit der neumerikanischen Stadt Albuquerque, nahe der Stelle, wo die Schienenstränge der Atlantic- und Pacific-Bahn die der Santa Fe-Bahn kreuzen, stößt man auf ein lang hin sich erstreckendes Dorf der Pueblos. Wie aus einer fremden Welt hereingeschneit, liegt es da, mit seinen von Schießscharten durchlöcherten Lehmhäusern und seinen in grell-phantastische Gewänder gekleideten Bewohnern: Wahrheit und Dichtung seltsam vereint.

Ein im Meer des Gewesenen versunkenes Zeitalter steigt auf vor dem Auge des staunenden Fremdlings, und wunderbar wird's dem Besucher um's Herz. „Grüß' mir Gott, Du zaubervolle Stätte, die Du im Werden und Vergehen immer dieselbe geblieben, und die der Allgütige so ganz besonders liebt! Bitt' ihn für den rauhen "estrangero", der vor langen Jahren in Deinen Mauern glücklich war.“ —

Kurioses Volk das, das den Ort bewohnt!

Ist man doch heutigen Tages noch im Dunkeln über den Ursprung der Pueblo-Indianer; ja, man zweifelt sogar daran, ob sie wirklich zu den Indianern gerechnet werden können, mit denen sie in der That kaum etwas anderes gemein haben, als die rabenschwarzen langen Haare und die

Gluth der dunklen Augen. Aber, wenn sie keine Indianer sind, was sind sie dann? Etwa die verlorenen Stämme Israels, die man auch schon in ihnen hat sehen wollen? Wer weiß es? Das ist ein Geheimniß, dessen Lösung bisher noch niemals gefunden ward. Einem Zufall allein verdankt es der Schreiber dieses, ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben. —

Unsere Cavalcade von Prospektoren befand sich auf dem Wege nach den White Oak Mountains, als, ehe wir noch Albuquerque erreichen konnten, allwo wir frischen Proviant zu beschaffen gedachten, unser Mehlvorrath zu Ende ging, und ich in Folge dessen eines schönen Herbstmorgens, zu Pony natürlich, und einen unbeladenen Packesel vor mir hertreibend, auszog, um zu requiriren. Auf einigen vereinzelt daliegenden, von Pueblos bewohnten Gehöften klopfte ich vergeblich an. Die Leute hatten, trotz der blanken „Realen“, mit denen ich ihnen verführerisch etwas vorklimperte, nichts übrig, und schon wollte ich verdrießlich den Heimweg antreten, als man mir mittheilte, wenige Meilen weiter, eben in der Richtung nach Albuquerque zu, befinde sich eine große Pueblo-Ansiedlung, die sich einer vorzüglichen „Tienda“ erfreue. So setzte ich denn wohlgemuth meine Entdeckungsreise fort, zufrieden, daß ich doch wenigstens Mehl bekommen würde, denn wegen allerhand sonstiger, mir in Aussicht gestellter Ueberraschungen hatte ich, Land und Leute in Erwägung ziehend, so meine eigenen Gedanken. Aber je weiter ich kam, desto hoffnungsvoller ließ sich die Gegend an. Die öde, verbrannte, mit spärlichem Buffalogras bestandene Prärie verwandelte sich in ein lachendes Landschaftsbild,

das mit seinen künstlich bewässerten, von Fülle strotzenden Maisfeldern und Weinbergen einen um so wohlthuenderen Eindruck machte, als wir schon seit Wochen nichts als die elendeste Wüstenei zu sehen gewohnt waren.

Fröhlich ritt ich daher meines Weges fürbaß, bis auf einmal, traumhaft und pittoresk, die Plaza der Pueblos vor meinen Blicken sich aufthat. Noch schien — es war fünf Uhr Morgens — die Mehrzahl der Bewohner in tiefem Schlafe zu liegen, nur einige junge Mädchen traten hie und da aus den Häusern, um Wasser aus dem, echt idyllisch, in der Mitte der Plaza gelegenen Dorfbrunnen zu holen. Nicht zum Waschen, lieber Leser, diese Prozedur ist den schönen Töchtern der Pueblos gänzlich fremd, wohl aber zum — Kaffeekochen. Einen Augenblick betrachtete ich schweigend das ungewohnte Bild, dann aber wurden die Hunde des Dorfes, deren Zahl auch in den Dörfern der Pueblos, gerade wie bei den Mexikanern, Legion ist, meiner gewahr, und im Umsehen war ich von einem halben hundert dieser Bestien umringt. Wäre ich nicht zu Pferde gewesen, ich glaube, sie hätten mich, trotz meiner Büchse, in Stücke zerrissen; so aber konnten sie nicht recht an mich und begnügten sich damit, mir grimmig die Zähne zu zeigen und ein markerschütterndes Geheul auszustoßen. Dennoch aber konnte ich kaum von der Stelle kommen und hätte wohl noch lange rathlos auf der Straße halten können, wenn nicht plötzlich mein tapferer Billy, der verständigste und, wie er jetzt bewies, auch der muthigste unserer sämmtlichen Packesel, der sich in der fruchtbaren Gegend ein wenig verspätet hatte, plötzlich auf der Bildfläche erschienen wäre und sich mit einem lauten

„Y-a“ auf die heulende Meute geworfen hätte. Dieser Brave trieb sie, vorne und hinten ausschlagend, nach allen Himmelsrichtungen auseinander, unter dem hellen Gelächter der Schönen des Dorfes, die sich bis dahin gänzlich inaktiv verhalten hatten. Nachdem so der Weg frei geworden, ritt ich, nach mexikanischer Sitte höchst cavaliermäßig den Hut lüpfend, auf eines der Mädchen zu, welches auch, als es meine Absicht gewahrte, sogleich stehen blieb, unbekümmert um das mehr als leichte Neglige, das ihre reizenden Formen neidlos zur Schau brachte.

Ich eröffnete die Konversation mit dem sanftesten "Buenos dies, formosissima senorita," das mir zu Gebot stand, und, Gott sei Dank, sie verstand die "Lingua franca" der Frontier — ein herziges „Danke, Herr, wie geht's dem "caballero?" wurde mir zur Antwort.

Damit war der feierliche Akt der Begrüßung vorüber, und, sei es, daß ich in der That ein so vertrauenerweckendes Aeußere besitze, sei es, daß man mir zeigen wollte, wie wenig man sich vor mir fürchte, genug, die Kleine nahm mir sofort mit der nonchalant gönnerhaften Miene eines Yankee-Drummers, wenn er sagt, "Lem'me see your tobacco", den Tabacksbeutel, den ich eben hervorgeholt, um meine Pfeife zu stopfen, aus der Hand und verhalf sich zu einer Portion des edlen Kraut's, die einem preußischen Wachtmeister auf acht Tage zum „Priemen“ gereicht hätte. Eine Minute später hatte ich die ganze schönere Hälfte der erwachsenen Dorfjugend um mich versammelt und wünschte von ganzem Herzen, daß auch Taback auf der Verkaufsliste des „Tienda“-Halters stände; meiner war „alle geworden.“

Als man bemerkte, daß ich nichts mehr zu verschenken hatte, hielt man es denn doch für angezeigt, meinen dringenden Fragen nach der „Tienda" ein Ohr zu schenken, versicherte mich aber auch sofort, der Besitzer derselben sei "muy diabolo", ein wahrer Teufel, unverschämt theuer, halte erbärmliche Waare und betrüge Jedermann, vor Allen "Los Americanos". Ich solle mich an den "Padre" (den katholischen Geistlichen) wenden, der sei ein prächtiger Herr, und so jung, und so hübsch, habe schwarze Haare und Augen, gerade wie sie, und, obwohl ein Mexikaner, sei er doch ein Ausbund von Liebenswürdigkeit.

Ich muß gestehen, ich war wirklich begierig geworden, diese angenehme Bekanntschaft zu machen, und kaum hatte ich mich denn auch dahin geäußert, als auch schon meine Freundin von vorhin, gewandt wie eine Katze, hinter mir auf's Pferd sprang und, mit den Worten: „Vorwärts, amigo!" mich auf die Schulter schlagend, meinen Pony antrieb. Wie aber erstaunte sie, als sie sich im Augenblick wieder herunter befördert fand — zum maßlosen Entzücken der bräunlichen Gefährtinnen — und ich ihr halb lächelnd eroffnete, wenn sie mitreiten wolle, um mir den Weg zu zeigen, so solle sie wenigstens vorne sitzen, denn ich erlaube Niemandem, und wenn es auch die allerniedlichste kleine Pueblo-Sennorita sei, hinter mir sitzend, die zarten Finger an meine Pistolen-Griffe zu legen. Das fand sie aber ganz und gar in der Ordnung und nahm, ohne die geringste Spur von Gekränktheit zu verrathen, meine Hand, um mit deren Hilfe vor mir auf den Pony zu klettern. Sodann setzten wir uns nach der Pfarre zu in Bewegung, während welchen Rittes meine Führerin

allerhand Fragen stellte, die mich ihrer Naivetät wegen bald auf's höchlichste amüsirten, bald — ich war ein rechtes Kind damals noch — in die größte Verlegenheit brachten, so daß ich ehrlich froh war, als wir endlich vor der, am Giebel mit einem Kreuze geschmückten Behausung des "Padre", die mit der Kirche zusammen, wie alle übrigen Gebäude des Ortes, von einer dicken Lehmmauer umgeben war, still hielten.

Hier sprang meine Geleitsmännin, die auf den schönen Namen Juanita hörte, vom Pferde, klopfte an das verschlossene Holzthor, bis sie Einlaß erhielt, besänftigte ein halbes Dutzend großer Hunde und ein ganzes kleiner Kinder, die der geistliche Herr wahrscheinlich alle zu seinem Vergnügen dort herumlaufen hatte, und erschien fünf Minuten später wieder, gefolgt vom "Padre". Dieser schien wirklich der liebenswürdige Schwerenöther zu sein, als den ihn seine schönen Beichtkinder hinstellten. Er lud mich sofort zum Frühstück ein und entwickelte dabei eine solche Fülle von Gutherzigkeit und ein so genteeles Benehmen, daß es mir nur zu leicht wurde, ihm seine dringende Bitte, doch wenigstens ein oder zwei Tage bei ihm zu bleiben, da er so selten einen "caballero" unter seinem Dache zu sehen bekomme, mit größter Bereitwilligkeit zu gewähren.

So schickten wir denn gleich nach dem Dejeuner einen Pueblo-Knaben mit dem mit Proviant beladenen „Billy“ und ein paar Zeilen, worin ich meinen Kameraden anzeigte, daß ich erst in Albuquerque wieder zu ihnen stoßen werde, nach unserem Lager ab.

Als derselbe nach wenigen Stunden glücklich mit einem Briefe für mich, worin man mir viel Vergnügen bei meinem

Besuchs-Intermezzo wünschte, zurückkehrte, überließ ich mich ganz der musterhaften Führung des wackeren "Padre" und spielte für volle achtundvierzig Stunden den Märchen-Prinzen aus Tausend und eine Nacht.

Es war eine schöne, unvergeßliche Zeit; der "Padre" wußte zu leben, und Wein gab es in Hülle und Fülle, denn die Pueblos sind vorzügliche Weinbauer und Farmer und „die Kirche" bekommt den „Zehnten". Daher handeln die "Padres" auch mit Mehl und allerhand Ernte-Erzeugnissen, denn baares Geld bekommen sie, außer gerade dem gelegentlichen Erlös aus dem „Zehnten," nicht zu sehen. Was sollten sie auch wohl damit? Zu leben haben sie im Ueberfluß und im Uebrigen sind sie die unumschränkten Gebieter über Leib und Seele ihrer Gemeindemitglieder. —

Was dann noch die politische Stellung der Pueblos anbetrifft, so sind sie fast ganz unabhängig, d. h., ihre Häuptlinge haben dem Namen nach, die "Padres" in Wahrheit, das Scepter in Händen, und Onkel Sam begnügt sich damit, sie zu kleiden, zu welchem Zweck, dem Volksgeschmack angemessen, vornehmlich leuchtend rothe und weiße Stoffe verwendet werden. Daher das phantastische Aussehen dieses bestgearteten und, wenigstens was die weibliche Bevölkerung anbetrifft, auch bestgewachsenen Stammes aller Rothhäute.

VII.

Wie ich ein „Texas Ranger" wurde.

Dem edlen Odysseus gleich hatte ich bereits vieler Menschen Städte und Länder gesehen, als ein launenhaftes Geschick mich eines schönen Tages in der Nähe des Rio Grande auf eine amerikanische Schaf-Ranch verschlug, allwo man, da die Leute gerade äußerst knapp waren, mir so lange zusetzte, bis ich mich entschloß, gegen eine Vergütung von dreißig Dollars monatlich nebst „freier Station" auf einige Monate die Pflichten, Leiden und Freuden eines texanischen Schafhirten auf mich zu nehmen.

Nun verstand ich zwar von der edlen Schäferei nicht das Geringste, denn die wenigen Punkte, die mir etwa noch aus den Bukolicis des seligen Virgil und anderen klassischen Dichterwerken im Gedächtniß geblieben, ließen sich, als „zu veraltet" nun einmal auf einer texanischen Ranch nicht mehr recht praktisch verwerthen, indessen das machte mir wenig Kummer; in der "Far West" muß der Mann eben alles können.

Es ging denn auch soweit ganz prächtig, obwohl wir statt der arkadischen Hirtenflöte zwei mächtige sechsläufige Revolver in dem patronengespickten Gürtel trugen, und man für den aus der Mode gekommenen Hirtenstab eine prachtvolle Winchester-Büchse substituirt hatte. Sogar die Abwesenheit jeglicher Amaryllen und Doren, mit denen wir doch in lieblichem Wechselgesang und allerlei zeitgemäßen

Gesellschaftsspielen uns hätten erheitern können, ließ sich mit der Zeit vergessen, und, wenn das in edler Einfachheit gehaltene Menu, bestehend aus Bohnen, Speck, Brot, schwarzem Kaffee und Molasses, immerhin etwas vielseitiger hätte sein können, so hatten wir dafür auch wieder zwei tüchtige Ponies und brauchten nicht zu Fuß zu laufen; die aber hatten unsere Kollegen im klassischen Alterthum nicht, wenigstens keine texanischen.

Somit wäre ich, mindestens für eine Zeit lang, in dieser nie erträumten Position auch ganz glücklich und zufrieden gewesen, wenn nur das ewige Einerlei, wenigstens hin und wieder einmal, durch irgend eine, wenn auch noch so seltene Abwechslung unterbrochen worden wäre, aber es wollte und wollte durchaus nichts passiren, und schon war ich im dritten Monat dort und fing an, der Sache herzlich überdrüssig zu werden, als mit einem Schlage die Gewißheit, in steter Lebensgefahr zu schweben, unserem Dasein wieder eine kleine, nicht unerwünschte Würze gab.

In unserem mexikanischen Nachbarstaate Chihuahua, auf der anderen Seite des Rio Grande, war auf dem dort nicht mehr ungewöhnlichen Wege einer kleinen Revolution Mord und Todtschlag wieder einmal zur Tagesordnung geworden, und schaarenweise kreuzten die Flüchtlinge beider Parteien, je nachdem die Kriegsfortuna bald der einen, bald der anderen Seite sich zuwandte, den Fluß, um unter dem amerikanischen Sternenbanner Schutz und Sicherheit zu suchen.

Das wäre nun an und für sich zu entschuldigen gewesen; entschieden unentschuldbar aber wurde es, als diese Desperados — denn weiter waren sie ja doch nichts — allmählig anfin=

gen, auch auf dem neutralen Ufer ihre Zwistigkeiten fortzusetzen, wobei sie nur dann für eine Weile sich friedlich einigten, wenn es galt, in großer Ueberzahl schutz- und schuldlose amerikanische Ranchleute und Hirten hinterrücks zu ermorden und auszuplündern.

Schon mehrmals waren wir von benachbarten Rancheros vor der uns drohenden Gefahr gewarnt worden, ohne noch je einen dieser herumstreichenden Greaser zu Gesichte bekommen zu haben. Dennoch hielten wir die Augen offen, zumal mein Kamerad und ich, die wir uns etwa zwei englische Meilen von dem Hauptlager entfernt auf einem besonderen Posten befanden.

Als indessen ein Tag nach dem andern verstrich und nichts Verdächtiges sich zeigte, wurden wir nach und nach wieder sorglos und begannen sogar, uns nachts wieder vollständig zu entkleiden, als einzige Vorsicht unsere Waffen geladen zur Hand behaltend.

So mochten wir auch an jenen verhängnißvollen Abend, dessen unheilvolles Gedächtniß mich bis an mein Lebensende verfolgen wird, bereits mehrere Stunden geschlafen haben, als plötzlich das mit aller Macht durch unsere Decken dringende Wasser eines wahrhaft antidiluvianischen Regensturms uns beide zu gleicher Zeit erwachen ließ. Wir sprangen auf und griffen sofort nach den Zeltstangen, die wir mit aller Gewalt gegen den das Gewitter begleitenden Orkan zu stützen uns bemühten, aber das war alles vergebens; kaum hatten wir etwa eine Minute festgehalten, als auf einmal ein so gewaltiger Windstoß dahergebraust kam, daß Zelt, Kleider, Decken und alles, was irgendwie ein greifbares Objekt für

den Wind bildete, weit in die Nacht hinausflogen. Wir beide wurden zu Boden gerissen, und als wir uns mühsam wieder erhoben, standen wir da, bis auf die Haut durchnäßt, baarfuß, ohne Hut, nur mit einem Hemde bekleidet, in dem fürchterlichsten Regenwetter, das ich je erlebt.

Nun war guter Rath theuer; unsere Kleidungsstücke suchen zu wollen, wäre ebenso lächerlich als vergeblich gewesen, denn es herrschte eine Dunkelheit, daß man nicht die Hand vor Augen sehen konnte, und von dem in einer Felsnische geschützt stehenden Hauptlager waren wir eben sehr weit entfernt. Dabei hatten sich unsere Ponies losgerissen und galoppirten wahrscheinlich schon stundenlang vor dem Sturm dahin über die triefende Prärie.

Dennoch blieb uns, wenn wir in dem kalten Regen nicht total verkommen wollten, nichts weiter übrig, als gerade das Hauptlager zu erreichen zu suchen. So machten wir uns denn auf den Weg. Es war ein Gang, den ich um alle Güter in der Welt nicht noch einmal machen möchte. Schritt vor Schritt, sowie der Blitz das Vorterrain erleuchtete, drangen wir vorwärts, stolpernd und fallend alle paar Augenblicke; auch schmerzten unsere nackten Füße wegen der zahllosen Cactusbüsche, die weit und breit die Prärie bedeckten, und die wir nicht immer vermeiden konnten, bald aufs fürchterlichste, während die scharfen, speerartigen Blätter der sogenannten „Spanischen Dolchpflanze" unsere Körper zerfleischten. Ja, wahrhaftig, es war eine "via dolorosa."

Und nun gar das Ende!

Wie lange Zeit es uns genommen, bis wir auf diese Weise das Hauptzelt erreichten — das weiß ich nicht. Endlich

standen wir davor. Aber merkwürdig! Kein Feuerschein drang uns entgegen, Niemand antwortete auf unser Rufen, und der die Frontthür vertretende Zeltzipfel flatterte lose im Regensturm. Da — ein neuer, greller Blitzstrahl. Heiliger Gott! — Entsetzt fuhren wir zurück — er hatte auf Leichen geschienen!

Lange, lange dauerte es, bis wir uns von unserem Entsetzen wieder erholten, aber wir waren zum Tode erschöpft und konnten draußen nicht stehen bleiben. Wir mußten vorwärts, ob auch unser Herz fast stille stand vor Grauen und Weh. Ich machte den Anfang — die noch immer zuckenden Blitze ließen mich einige Streichhölzer und eine Laterne entdecken. Ihr Strahl erhellte ein Schlachthaus. Da lagen sie alle drei, unsere guten Kameraden, still und starr, mit gräßlichen Stichwunden in der nackten Brust. Ohne Kampf waren sie schlafend dem Dolche der heimtückischen Mörder zum Opfer gefallen. — Ha, die Mörder! Fürchterlich sollten sie's uns büßen, und wenn wir ihnen bis in's Herz der Sierra Madre folgen sollten! Aber waren wir denn sicher? Horch! Was war das? Pferdegewieher und Waffenklirren! Mein voller Verzweiflung im Zelte herumirrendes Auge gewahrte eine in der Ecke lehnende Büchse. Gott sei Dank, sie war geladen. Ein einzelner Reiter sprengte auf die Zeltthür los. Jetzt stutzt er. "Halto, quien es?" schallt es ihm entgegen. Sein erschreckter Blick fällt auf das angeschlagene Gewehr. "Demonio!" ruft er aus, reißt sein Roß herum und verschwindet in der Nacht. Mit einem harmlosen „Klick" fällt der Hammer herunter — der Schuß war nicht losgegangen.

Rübesamen.

Wohl eine Stunde war verronnen in banger Erwartung. Wir hatten außer einer Axt im ganzen Zelt weiter keine Vertheidigungswaffe gefunden. Die letzte und einzige Patrone hatte versagt. Das Gewitter fing an, sich zu verziehen und eben begann der Tag zu grauen. In ein paar Schaffelle gehüllt, saßen wir da, kaum noch fähig, uns wach zu halten. — Traum und Wirklichkeit fingen an, sich zu verweben, da schreckte ein heftiger Stoß mich auf. Ich wollte emporspringen, doch das kalte Eisen eines mir vor die Stirn gedrückten Revolvers warf mich schnell zurück. Das Zelt wimmelte von Bewaffneten. Aber wie war mir denn? Sprach man nicht englisch? „Herr Gott, die Rangers!“ rief ich aus und sprang empor, zu gleicher Zeit den Revolver zur Seite schlagend. Keine Sekunde zu früh, die Kugel streifte noch mein Haar, dann fuhr sie, ohne weiter zu schaden, durch das Zeltdach.

Eine Minute später war alles aufgeklärt, und, hatte man erst uns auch nicht recht getraut, unser Aussehen bewies zur Genüge, daß wir die Wahrheit sprachen. Einige Schluck Whisky und warme Kleider machten uns bald wieder "all right." Der Kapitän der Rangers winkte, wir traten vor die Thür, eine Salve krachte und pfeifend fuhren die Kugeln durch die an einem nahestehenden Baum hängenden Körper von sechs Mexikanern.

Die Rangers aber erzählten, keine Meile von unserem Lager seien sie auf die Mordbande gestoßen, die sich auch sofort widerstandslos ergeben hatte, obwohl sie wußte, daß der Strick ihr gewiß war, da man geraubte und blutbefleckte Kleidungsstücke genug in ihrem Besitz fand. Die Schurken

hatten die Amerikaner sogar selber zu dem Schauplatz ihrer Bluthat geführt. Ob sie uns mit zu verderben gehofft hatten? Es war ihnen nicht gelungen; doch war ihnen auch der wenige Meilen entfernt lebende Besitzer unserer Schafheerden zum Opfer gefallen.

Nun war's vorbei mit dem Schafhüten. Der Herr todt — die Schafe in alle Winde zerstreut!

Da wurde ich ein „Texas Ranger.“

VIII.

Morgenbelustigung in den Rocky Mountains.

Unsere Hütte stand auf der Kuppe des Bald Mountain, elf Tausend Fuß über dem Meeresspiegel, in einem der südwestlichen Ausläufer des nordamerikanischen Felsengebirges.

Wir hatten den ganzen Sommer hindurch, mit bald mehr bald minder Glück, dem aufregenden Sport des Goldwaschens obgelegen, und schon mahnte der immer häufiger und dichter fallende Schnee zur schleunigen Rückkehr in wirthlichere Gegenden.

Ich befand mich allein im Camp zur Zeit, da mein Kamerad sich auf eine Besuchstour in ein weiter abwärts gelegenes größeres Goldsucherlager begeben hatte, als sich auf einmal meine Aufmerksamkeit, von der angenehmen Beschäftigung des Frühstückzubereitens abgelenkt, mit ganzer Schärfe auf die Dinge der Außenwelt zu richten begann.

Ein Geräusch wie von fallenden Steinen schlug an mein Ohr, dazwischen etwas, das halb wie ein Seufzer klang, halb wie ein Fluch, genug Verdachtsmomente, um mich, mit einem wehmüthigen Blick auf die Resultate meiner unterbrochenen kulinarischen Leistungen, schnell in den Bereich meiner getreuen Büchse und auf das "qui vive" zu bringen. Ich postirte mich schußfertig hinter die Thür und harrte voller Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Und sie kamen schnell genug. Eine Jammergestalt tauchte herauf aus der Tiefe, stöhnend und pustend, ein Bild des Mitleids und des Schreckens. Ein einst weiß gewesener Hemdkragen umschloß den Hals, der Hut fehlte, und Hemd und Hosen zeigten in Schnitt und Aussehen, daß sie unglücklich und fremd sich fühlten im fremden Lande. Ein Prachtexemplar von einem "Tenderfoot" stand vor mir und eine überwältigende Illustration der rührenden Strophen:

„Einsam in dem fremden Lande,
Schlag ich mich durch's rauhe Leben,
Weit getrennt von jedem Bande,
Das mich liebend einst umgeben."

Ich ließ das zum Gebrauch fertige Mordgewehr sinken und mit einem gemüthlichen "Good morning, Sir," ging ich mit ausgestreckter Hand auf den Erschreckten, der erst jetzt meiner gewahr wurde, zu. Es fiel mir nicht schwer, ihn zu überzeugen, daß hier alle seine Noth ein Ende habe, und wie er eine halbe Stunde später, nach der Entwicklung eines wahrhaft dämonischen Appetits, dankbar lächelnd vom Frühstückstische sich erhob, glaubte ich schon, ihn wieder ganz in einen längst vergessenen "status quo ante" von philosophischer Ruhe zurückversetzt zu haben, als das Unglücksgeschöpf

plötzlich mit dem gellenden Rufe: „Ein Bär, ein Bär! O, was für ein schreckliches Land!“ die Thür zuschlägt.

Unter stillem Bedauern drängte ich die Fragen, auf deren Beantwortung ich mehr wie neugierig gewesen, vorläufig zurück und schickte mich an, dem neuen, allerdings etwas unliebsameren Besucher die Honneurs des Hauses zu machen. Dem Jüngling aus der Fremde rief ich zu, wie ich eine Büchse zu nehmen; doch da er, gänzlich rathlos, fortwährend in der Hütte hin und her lief, ohne auf mich zu hören, motivirte ich meinen Vorschlag zu einem kräftigen: „Zum Teufel auch, kriechen Sie unter das Bett!“ Das that er denn mit seltenem Geschick, und, als er kaum in seinem Zufluchtsort verschwunden, öffnete ich die Thür, um das Gefecht mit Mister Brown zu beginnen.

Wie aber erstaunte ich, als sich der erwartete Mister Brown als ein kolossaler Mister Gray entpuppte, aus dem Geschlecht der Range Grizzlies, vom Hause Silver-Tip, mit anderen Worten, als ein Grizzly oder grauer Bär, dessen Haare an den Spitzen von leuchtender Silberfarbe sind, eine sowohl wegen ihrer Kraft und Wildheit außerordentlich respektirte, als wegen ihres selten schönen Pelzes theuer bezahlte Jagdbeute. Der Bär hatte mich noch nicht bemerkt, obwohl er geradewegs auf meine schlechte Hütte zusteuerte. Desto genauer aber nahm ich ihn in Augenschein.

Es war merkwürdig; bei jedem Schritte schien er zusehends zu wachsen, und als er schließlich in meinen Augen entschieden die Größe des fabelhaften mittelalterlichen Muhkalbes erreicht hatte, war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein Rencontre auf offenem Felde trotz meines sechzehn

Schüsse haltenden Repetirgewehres doch am Ende seine mißlichen Seiten haben dürfte. Daher machte ich es, wie seinerzeit der österreichische Feldherr Daun es mit Vorliebe that, ich suchte mir eine verschanzte Stellung, und zwar auf dem Dache der Hütte. Von dort aus eröffnete ich ein äußerst animirtes Feuer auf seine Bärschaft, immer eifrig bemüht, den Burschen „auf's Blatt“ zu treffen, da alle Verwundungen an anderer Stelle, außer einem Schuß gerade durch's Auge, ihn, wie ich sehr wohl wußte, fast niemals zu Fall bringen.

Schon nach dem ersten Schusse wurde er mich gewahr und richtete sich hoch auf. Der zweite Schuß brachte ihn wieder auf alle Viere nieder, worauf er mit Blitzesgeschwindigkeit vorwärts auf meine Festung zu stürzte, um jede paar Sekunden eine neue Kugel in den Balg zu bekommen, was ihn aber durchaus nicht zu schwächen schien, und als nach dem zehnten Schuß plötzlich Kopf und Vorderpranken des mit Recht Unmuthigen sich über das Dach der Hütte erhoben, fing die Sache an, wirklich recht ungemüthlich zu werden. Ich feuerte, ohne Zeit zum Zielen zu haben, einen letzten Schuß und sprang auf der dem Bären entgegengesetzten Seite vom Dache. Ein schwerer Fall und ein Gebrüll, das mein Blut fast erstarren machte, zeigten mir an, daß seine Bärschaft gleichfalls Grund verloren hatte; doch da ich, ohne weiter belästigt zu werden, sechs neue Patronen in die Kammer meiner Büchse hatte schieben können, beschloß ich schließlich, wieder in meine alte Stellung, auf das Dach der Hütte, vorzurücken, von wo aus ein discret nach unten gesandter Blick auf meinen Gegner mich belehrte, daß die Schlacht vorbei und mein tapferer Angreifer, obwohl sicher-

lich der Couragirteste von uns Beiden, doch als Zweitbester aus ihr hervorgegangen sei. Wieder einmal ein schlagender Beweis dafür, daß bei der heutigen Vervollkommnung der Feuerwaffen persönliche Tapferkeit nur wenig zu bedeuten hat. Und dann? —

Ja, lieber Leser, der Rest ist bald erzählt, obgleich sich die Ereignisse nicht ganz so schnell mehr abwickelten, wie Du vielleicht glaubst. Ich kletterte nicht etwa sofort vom Dach herunter, um meinem todten Feinde gerührt die Tatze zu drücken, sondern wartete erst einmal mit Zeit, Ort und Gelegenheit angemessener Bedächtigkeit ab, ob derselbe am Ende nicht wieder aufleben werde. Dann erst, als dies nicht geschah, warf ich einen Stein nach meinem Opfer und, nachdem auch diese jungenhafte Flegelei von dem Todten, der dergleichen bei Lebzeiten nie gethan haben würde, vollkommen ignorirt wurde, erlaubte ich mir näher zu treten und ihm eine Vordertatze als Siegeszeichen abzuschneiden. Zwei andere Tatzen aßen mein Freund von unter dem Bett, der, nachdem er sich einigermaßen erholt, sich als ein von einer Jagdgesellschaft in den Bergen abgekommener Tourist „aus Boston“ vorstellte, und meine Wenigkeit zu Mittag. Die Vierte blieb für meinen abwesenden Kameraden. Für das Fell aber zahlte mir der edle Bostoner, den ich nach einigen Tagen der Ruhe wieder zu seinen Freunden brachte, runde zweihundert Dollars.

IX.

Comanche Joe.

Schon sind mehr als fünfzehn Jahre darüber hingegangen, und Tausende von Meilen — Wasser und Land — liegen zwischen jenem wildromantischen Grenzerlager am Rio Grande und dem stillen pommer'schen Dorfe, in welchem mich heute, lebhafter als je, die Erinnerung packt an die Lebenden und die Todten.

"Billy the Kid", der ruchlose Mörder und Desperado, ging damals um im neumexikanischen Lande wie der leibhaftige Gottseibeiuns, und das Menschenleben war billiger geworden als der Wolfspelz im Hochsommer. Ranchos und Weiler standen verlassen, in den Dörfern erzählte man Gruselgeschichten, und erschien der Gefürchtete mit seinen Mordbrennern wirklich einmal, so winselte ihn das entnervte Volk auf den Knieen an um das armselige Leben. Glücklich pries sich der Kaufmann, dem der rothhändige Caballero nur die Waare nahm.

Wie lange das anging? O, über Jahr und Tag. In Lincoln County kann's Dir jedes Kind auf Tag und Stunde sagen, lieber Leser. Die amerikanischen Cowboys nannten's "The Devil's Own Country" und wußten nicht genug grobkörnige Witze zu reißen über die armseligen Greaser, bis schließlich auch ihnen die Sache zu bunt wurde. Dann aber setzten sie sich feste auf ihre Ponies und trieben den Teufel selbst aus, und zwar so gründlich, daß Neu-Mexiko

seitdem ein ganz civilisirtes Gepräge gewonnen hat. Wär's nicht so, dann würde ein hoher Congreß es doch anjetzt wahrlich nicht zur Staatenwürde erheben wollen.

Aber zurück zum Kehraus der Cowboys. Nicht, daß ich des Bluthunds Ende selber mit angesehen, so viel Glück ward mir nicht, aber einen seiner Lieutenants, den Comanche Joe, haben unsere braven Jungens in die ewigen Jagdgründe expedirt, mit reichem Gefolge, neunzehn Schufte vom schmutzigsten Wasser.

Bob Jenkins hatte die Räuber zuerst entdeckt. Bob war ein geborener Scout und des kommandirenden Sheriffs rechte Hand; dabei eine lustige Haut und unerschrocken wie kein zweiter im Camp. Wir hatten gerade unsere Bohnenportion ausgelöffelt an jenem Septembermorgen, da kam er in's Lager gesprengt: "Get there, Eli! Jetzt gibt's Arbeit für jeder Mutter Sohn!"

Wie der Blitz fuhren wir in die Sättel, währenddem Bob sich anschickte, dem Sheriff seinen Rapport abzustatten. Der Letztere mußte dem Alten wohl riesigen Spaß machen, denn um seine Mundwinkel zuckte es fortwährend wie bei Einem, der sich nur mit Mühe das Lachen verbeißen kann, und ein über das andere Mal schlug er sich unter dem Ausruf, „Bob, Du bist ein Teufelskerl!“ mit der flachen Hand auf den drallen Schenkel, daß es nur so knallte. Zehn Minuten später galoppirten wir, zwanzig Mann stark, in der Richtung der in jener Gegend gelegenen Hacienda des reichen Pablo Chavez auf die weite Prärie hinaus.

Wir erreichten den Platz ungefähr zwei Stunden vor Sonnenuntergang und fanden den Ranchero mit seinen

Vaqueros, gleich uns, bis an die Zähne bewaffnet. Das war nun zwar an und für sich, zumal bei den herrschenden Zeitläuften, nicht gar so besonders verwunderlich, obwohl unserer Ansicht nach des Sennor Chavez Leute für ihres Herrn Vieh draußen auf der Ranch sicherlich ein besserer Schutz gegen das umherstrolchende Diebesgesindel gewesen wären; aber zum Fragen blieb uns auch sowieso keine Zeit. Außerdem waren wir ja auch keine neugierigen Schulmädel, sondern eine echte und rechte Sheriffs-Posse, die mit Winchester, Revolver, Bowiemesser und, wenn's gerade sein mußte, auch mit dem Strick besser umzugehen wußte, als mit dem Maulwerk. So thaten wir denn ohne langes Besinnen, was uns geheißen wurde, und griffen frisch zu, als der Alte uns befahl, abzusatteln, Zaumzeug, Sättel und alles überflüssige Gepäck in eines der Wirthschaftsgebäude zu schaffen und unsere Bronchos in's Freie zu jagen. Nur Bob behielt seinen Gaul und mir brachte, auf Befehl des "Senor Capitano," wie er sagte — Sheriff Dudley grinste nur dazu und verwies mich kurz an den Späher — ein Kerl von einem Mexikaner ein frisches Pferd.

Hinter dem Sattel war eine Art Mantelsack aufgeschnallt, in welchem ein unförmliches Etwas, das sich später als ein Fäßchen Whiskey demaskirte, geborgen lag. Bob und ich saßen darauf wieder auf und jagten weiter, um nach einem etwa anderthalbstündigen Ritte, über dessen Ziel und Zweck ich mich noch immer vollkommen im Unklaren befand, auf der halben Höhe einer ziemlich steil ansteigenden Hügelwelle abermals Halt zu machen. Hier weihte mich der Scout in seinen abenteuerlichen Plan sowohl als auch in die

Einzelheiten seines letzten Rekognoszirungsrittes ein und ich erfuhr kurz Folgendes:

Kaum fünfviertel Meilen von uns entfernt, am jenseitigen Fuße des Hügels, lag Comanche Joe, ein Halbblut-Mexikaner und des "Kid" gefürchtetster Unterschlächter, mit einigen dreißig Mann im Lager; ihn galt es zu übertölpeln. Der verschlagene Bob selber hätte ihm, als er in der vergangenen Nacht, durch ein paar mit den Mordbrennern sympathisirende Vaqueros falsch berichtet, ahnungslos gerade auf seinen Schlupfwinkel losgeritten war, auf ein Haar den in den Gefahren der Wildniß ergrauten Scalp lassen müssen, und nur seiner Geistesgegenwart verdankte er es, daß er jetzt in der Lage war, den Spieß umzudrehen. So aber hatte er das drohende "Quien es?" der mit schußfertigen Büchsen vor ihm auftauchenden Außenposten mit einem kaltblütigen "Amigo!" beantwortet und kurzweg verlangt, vor den Kapitän geführt zu werden. Zu seinem guten Glück war "Billy the Kid", welcher sich wohl schwerlich so leicht hätte Sand in die Augen streuen lassen, abwesend, und anstatt seiner empfing ihn Comanche Joe.

Der Desperado begegnete ihm anfänglich mit nur schlecht verhehltem Mißtrauen, lieh ihm aber doch neugierig sein Ohr, als Bob erklärte, er sei des reichen Sennor Chavez Oberhirte und gekommen, um der Bande zu einem glänzenden Geschäft zu verhelfen. Auf seinen Brodherrn habe er, aus Gründen, die Niemanden etwas angingen, einen glühenden Haß geworfen und daher sei er willens, denselben nebst Familie und Habe an den Lieutenant auszuliefern, falls man ihn nur bei der Vertheilung der Beute und des in

sicherer Aussicht stehenden reichen Lösegeldes anständig bedenken wolle. Auf diese Weise brachte er es zu Wege, den Argwohn des Mordbrenners einzuschläfern und, wo sich gar noch eine Spur desselben bemerklich machte, da wußte Bob so detailirte Schilderungen von den Verhältnissen auf der ihm übrigens längst wohlbekannten Hacienda und dem ungeheuren Reichthum ihres Besitzers zu entwerfen, daß die immer mächtiger erwachende Habsucht des Banditen denselben jede Vorsicht vergessen ließ. Comanche Joe wurde schließlich völlig enthusiasmirt, verabredete mit dem Späher, daß dieser die Hunde unschädlich machen, sowie die Vaqueros des Sennor Chavez nach einem entlegenen Theil des Rancho schicken solle und gab in seinem Eifer ungefragt auch über die Stärke seiner eigenen Mannschaft eingehende Auskunft. Das Ende vom Liede war, daß Bob sich nach Schluß der Unterredung mit dem Versprechen entfernte, am nächsten Abend nach Einbruch der Dunkelheit zurückzukehren und bis dahin auf dem Rancho Alles für den Ueberfall vorzubereiten. In der Seele Comanche Joes war auch nicht ein Funke von Verdacht verblieben.

Die Gefühle, welche in der Brust des wackeren Spähers tobten, als derselbe die gehaßten Verbrecher nunmehr sozusagen in seine Hand gegeben sah, mag sich der Leser selber ausmalen. Bob verlor keine unnütze Zeit mit Grübeleien, sondern galoppirte, so schnell ihn sein Pferd zu tragen vermochte, vorerst nach der Hacienda Blanca, der Besitzung des Sennor Chavez, und gewann diesen für seinen weiteren Aktionsplan, so wie derselbe, vor- und nachstehend geschildert, wenigstens der Hauptsache nach auch zur Ausführung

gelangte. Des Ranchero anfängliche Bedenken hatten gar bald der tiefsten Erbitterung Platz gemacht, als Bob ihm andeutete, was für ein schreckliches Schicksal sicherlich seinen beiden erwachsenen und wegen ihrer bezaubernden Schönheit weit und breit berühmten Töchtern von Seiten der Desperados bereitet werden würde, falls er nicht mit Sheriff Dudleys Leuten gemeinsame Sache mache. Hierauf folgte der Ritt des Spähers in das Lager der Posse am Rio Grande, das Erscheinen derselben auf dem mittlerweile in Vertheidigungszustand gesetzten Rancho und schließlich unser Ritt zu Zweien.

Als ich genügend orientirt war, befahl mir Bob, fortan die Rolle seines Vertrauten und Mitverschworenen zu spielen, falls ihm doch noch etwa 'was Menschliches passiren sollte, wofern es mir irgend möglich sei, den Sheriff zu benachrichtigen und im Uebrigen Alles dem Augenblick und dem mitgeführten Whiskey zu überlassen. Darauf sahen wir noch einmal sorgfältig nach unseren Waffen, und ritten sodann, möglichst geräuschvoll und lärmend, auf das Lager der Geächteten los.

* * * * *

Man hatte Bob bereits erwartet und schon vor dem Camp stießen wir auf Comanche Joe, welcher sich auch glücklicher Weise, nachdem der Scout ihm in wenigen Worten über meine Person Auskunft gegeben, betreffs meiner Anwesenheit weiter keine Gedanken zu machen schien. Der Bandit wäre allerdings am liebsten sofort nach der Hacienda aufgebrochen, unseren gemeinsamen Bemühungen gelang es indessen, ihn zur Verschiebung des geplanten Angriffs auf die

Stunde zwischen zwei und drei Uhr Morgens umzustimmen. Die angebliche Schlaflosigkeit des biederen Sennor Chavez, welcher derselbe nur nach Mitternacht Herr zü werden vermöge, mußte uns als Vorwand dienen. Darauf lagerten wir uns um das Wachtfeuer, und als ich, auf meines Gefährten Geheiß, gar mein Fäßchen Extrafeines zum Vorschein brachte, da hatten wir das Spiel gewonnen.

Eine wilde Orgie entspann sich, welcher erst gegen Mitternacht die Mahnung des Spähers, daß es nun hoch an der Zeit sei, aufzubrechen, ein Ende machte. Bob und ich bemerkten dabei zu unserer nicht geringen Befriedigung, daß außer Comanche Joe selber, der sich mehr mit dem Gedanken an die erwartete reiche Beute, als mit dem Trinken beschäftigt hatte, so ziemlich Alles mehr oder weniger betrunken sei. Der Lieutenant aber war so ahnungslos, daß er sogar scherzhaft meinte, es sei nur gut, daß Bob die Vaqueros des Haciendabesitzers fortgeschickt habe, für seine bes. . . . . . Bande seien am Ende gar die beiden Sennoritas allein Mannes genug.

So ging alles besser, als wir jemals zu hoffen gewagt hätten, als plötzlich Comanche Joe, als eben die gelbbraunen Adobe-Mauern der Außengebäude des Chavez'schen Rancho in naher Entfernung vor uns auftauchten, den Wunsch aussprach, vorerst auf eigene Faust eine Rekognoscirung zu unternehmen. Ich griff im ersten Schrecken unwillkürlich nach dem Revolver, um den Desperado zusammenzuschießen, Bob jedoch, der, vielleicht zu unser beider Glück, die Bewegung allein bemerkt hatte, fuhr heftig dazwischen und rief:

"Por el amor de Dios, teniente, was gebt ihr an?

Laßt um Alles in der Welt lieber den Deutschen da gehen. Der Teufel könnte den Ranchero geweckt haben und der Knall eines einzigen Schusses lockt uns schließlich noch den Sheriff und seine Posse auf den Hals. Ich müßte mich so wie so verd.... irren, wenn ich nicht schon gestern verdächtige Fährten gesehen. Den Deutschen kennt der Sennor."

Der Bandit sah unschlüssig bald Bob und bald mich an; endlich, nach einer Pause, die uns eine halbe Ewigkeit zu sein dünkte, sagte er: "Bien amigo, Ihr habt Recht, der Deutsche mag gehen."

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern gab Bob meinen Broncho zum Halten, und näherte mich, erst, so lange die Banditen mich noch zu sehen vermochten, langsam, schleichend, dann aber in vollem Laufe dem Rancho. Der breite Thorweg stand, wie vorher verabredet, weit offen und als ich denselben passirte, zog mich ein nerviger Arm schleunigst in den Schatten der Mauer.

"Good morning, my boy," kicherte mir Sheriff Dudley in's Ohr, „wo ist Bob? Bringt Ihr uns den Höllenbraten?"

Er hatte kaum ausgesprochen, da, beim heil'gen General Jackson! donnerte es unter dem wilden Kriegsruf der Comanche Indianer über die Prärie heran. Comanche Joe hatte die Geduld verloren!

Es blieb uns gerade noch so viel Zeit, in der offenen Thür eines der von Dudleys Leuten besetzten Gebäude zu verschwinden, als auch schon die wilde Meute in den Hof hineingestürmt kam und gleichzeitig — das Werk der Chavez'schen Vaqueros — eine mächtige Heumiethe hell emporloderte.

Dann, vier, fünf Salven knatterten in die Reihen der von der Lohe grell beschienenen Desperados hinein, Roß und Mann stürzten über- und untereinander und, als endlich die auf's Furchtbarste bestürzten und durch die drohende Gefahr vollständig ernüchterten Banditen ihre Ponies zur Flucht wandten, warfen sich ihnen im offenen Thorweg, mit Messer und Büchse, die von ihrer Kampflust aus dem sicheren Versteck hervorgetriebenen Sheriffs-Mannschaften entgegen. Gleichzeitig griffen die Vaqueros im Rücken an.

Ein wüthendes Handgemenge entspann sich, während dessen als erster, von Comanche Joes Messer getroffen, Bob Jenkins, der tapfere Späher, fiel. Schließlich gelang es den Desperados, welche bekanntlich allein beritten waren, in einem gemeinsamen verzweifelten Vorstoß, Sheriff Dudleys Leute theils nieder zu reiten und theils anderweitig zu durchbrechen. Als die ersten Strahlen der Morgensonne eben den östlichen Horizont vergoldeten, stürmten sie, unter Zurücklassung von zwanzig Todten und Verwundeten, in das freie Feld hinaus. Die letzte Kugel im Treffen hatte noch im Thorweg dem trotzig im Sattel sich wendenden Comanche Joe den Schädel zerschmettert. Dudley hatte seinen Scout gerächt.

Als alles vorüber war, erhielten die verwundeten Desperados den Gnadenschuß, dann begruben wir unsere eigenen Todten; außer dem armen Bob, vier Mann. Die Cadaver der Mordbrenner werden die Vacqueros wohl verscharrt haben. Uns rief der Dienst zu neuen Kämpfen.

X.

Im Schnee verirrt.

Dichter und dichter senkten sich die Flocken herab auf das verschneite Gebirge, Felsspalten, Schluchten und Abgründe mit weißer, trügerischer Decke verhüllend und die ganze Landschaft in eine pfad- und hoffnungslose Einöde verwandelnd.

Auch die beiden Männergestalten, die plötzlich, bis an den Gürtel im Schnee watend, auf dem höchsten der umliegenden Gebirgskämme sichtbar wurden, trugen in ihrem ganzen Aeußeren, den abgespannten Gesichtszügen und der todtesmatten mechanischen Art und Weise, mit der sie sich vorwärts schleppten und ihre beiden mit Proviant und allerlei Goldsucher = Ausrüstungs = Gegenständen schwer beladenen Packesel vor sich hertrieben, den Stempel der Hoffnungslosigkeit an sich, und namentlich der Aeltere von Beiden schien sich nur noch mit Aufbietung aller seiner Kräfte auf den Beinen halten zu können.

„Es geht wirklich nicht länger, Tom," wandte er sich, auf einmal stehen bleibend, an seinen jüngeren Kameraden, „sieh', daß Du allein das Camp erreichst und laß mich hier liegen bleiben und sterben."

„Schäm' Dich, Bob," entgegnete unwillig der Andere, dem die gänzliche Verzweiflung seines Gefährten all' den eigenen, gleichfalls bereits tief gesunkenen Muth wieder zu geben schien, „wie kannst Du nur so reden; entweder gehen

wir Beide zu Grunde, oder wir werden Beide gerettet. Hier liegen bleiben können wir freilich nicht, das wäre sicherer Tod; darum vorwärts, alter Freund, und Muth gefaßt, ich sage Dir, Ute=Creek Mining=Camp ist keine vier Meilen weit mehr von hier entfernt."

Noch einmal raffte sich der Alte zusammen und schritt seufzend vorwärts, obgleich er wußte, daß nur noch ein Wunder sie vor dem traurigsten Tode bewahren konnte. Die wenigen Trails, welche hier und da das Gebirge durchkreuzten, waren längst fußtief unter dem Schnee begraben und dazu schneite es gerade jetzt wieder so heftig, daß es ein Ding der Unmöglichkeit war, auch nur auf Armes Länge vor sich zu sehen. — Auch sein Begleiter sah das Hochgefährliche ihrer Lage sehr wohl ein, aber er war jung und hing somit naturgemäß mehr am Leben, und wenn er auch dem Tode bereits oftmals muthig in's Auge geschaut, in seinem an Abenteuern und Gefahren reichen Gewerbe, so dünkte es ihn doch zu schrecklich, so von aller Welt verlassen elendiglich im Schnee umkommen zu sollen. Nein, das durfte nicht sein und, so lange er noch ein Glied rühren konnte wenigstens, sollte von weibischem Verzagen, sicherlich bei ihm selber, keine Rede mehr sein.

Unter solchen Reflexionen schritt er in trotziger Entschlossenheit dahin, als plötzlich die beiden unmittelbar vor ihm mühsam sich fortschleppenden Esel, wie weggezaubert, im Schnee verschwanden; wenig nur fehlte, so wäre auch er ihnen nachgestürzt in die gähnend sich aufthuende Tiefe. Schon fing der Schnee an unter seinen Füßen zu rutschen. Entsetzt fuhr er zurück und gerade noch zur rechten

Zeit, um ein neues, schreckliches Unheil abzuwenden und seinem Gefährten den bereits verzweiflungsvoll gegen das eigene Haupt gerichteten Revolver aus der Hand zu schlagen, worauf sich Bob schweigend und mit der Resignation des Todes der Länge nach in den Schnee hinstreckte.

Einen Augenblick wollte es auch Tom überkommen wie kalte Verzweiflung; ein heftiges Zittern durchlief seine Glieder und er mußte sich mit aller Macht auf seine Büchse stützen, um sich vor dem Umsinken zu bewahren.

Es war aber auch fast zu viel des Furchtbaren! — Seit drei Tagen schon hatten sie, aus Mangel an Brennmaterial, einzig und allein von rohem Speck gelebt, kein Feuer hatte ihre frosterstarrten Glieder erwärmt, — nun war ihnen mit dem Verlorengehen der Esel nicht nur der letzte, nothdürftigste Proviant geraubt, sondern auch das einzige Mittel genommen, um sich vor dem Erfrieren zu schützen, ihre Wolldecken und Buffalo-Felle, in welchen sie bisher abwechselnd hin und wieder ein paar Stunden den Schlaf der Erschöpfung geschlafen hatten, und — was das Allerschlimmste — der sonst so zähe, alte Bob schien durch die ausgestandenen Leiden schließlich seines Verstandes ganz und gar verlustig gegangen zu sein.

Wohl eine halbe Stunde mochte verflossen sein, bevor es dem jungen Miner gelang, bei diesen Erwägungen seine volle Energie wieder zu erlangen, dann aber richtete er sich plötzlich auf und, als er jetzt auf seinen noch immer halb bewußtlos im Schnee daliegenden Kameraden zuschritt, lagerte eine eiserne Entschlossenheit auf seinen Zügen. Er ergriff Büchse und Revolver des Verzagten und schleuderte sie, ohne ein

Wort dabei zu verlieren, den Eseln nach in den Abgrund; sodann kehrte er seine eigene Büchse um und rief dem Alten, ihn zu gleicher Zeit mehrmals kräftig mit dem Kolben in die Rippen stoßend, zu: „Aufgestanden, Bob, und vorwärts, oder bei Gott, ich stampfe Dich zu Brei hier auf der Stelle!"

Was Worte nimmer bewirkt hätten, das vollbrachten die freilich nicht gerade zarten Püffe der getreuen Büchse. Der Erschöpfte erhob sich schwerfällig und taumelte, alle Augenblicke einen neuen Kolbenstoß zur Aufmunterung erhaltend, jammernd und winselnd vorwärts, von seinem jüngeren Kameraden getrieben, wie der Fleischer ein Kalb vor sich hertreibt. — Es war ein fürchterlicher Marsch und dazu für beide Theile so aufreibend, daß Tom schon nach kaum einer Viertelstunde einsah, das Ende desselben werde schwerlich lange auf sich warten lassen. — Aber was war das? Mein Gott, war dieses Ende schon jetzt da und vermochten auch die übermenschlichsten Anstrengungen nicht den Lauf des grausamen Schicksals zu hemmen? — Kaum noch hatte er zu dem Alten gesprochen, und jetzt bezeichnete nichts als ein schwarzes Loch die Stelle, wo derselbe noch eben gestanden! Den Tod im Herzen beugte er sich hinab, um im nächsten Moment mit einem wilden Freudenschrei in der dunkeln Tiefe zu verschwinden. — Sie waren gerettet!

Ein Wunder war geschehen. Der Gott, der in der grandiosen Pracht seiner ewigen Berge dem Minerherzen so ganz besonders eindringlich zu predigen liebt, hatte auch hier den strauchelnden Fuß des alten Bob fürsorglich geleitet. Halb besinnungslos vorwärts wankend, war der Verirrte gerade in den aus mächtigen Felsblöcken aufgeführten Rauch=

fang einer gastlichen Jägerhütte gefallen, auf deren Boden er von seinem nachspringenden Kameraden, ohne Bewußtsein zwar, aber sonst doch glücklicher Weise unverletzt, aufgefunden wurde.

Die Freude Toms bei dieser Entdeckung kann man sich denken, denn, daß die Bewohner der Hütte nur vorübergehend, wahrscheinlich auf einem Jagdausfluge, abwesend waren, davon überzeugten ihn nicht nur der Umstand, daß doch sonst bei dem andauernden Schneewetter, der Rauchfang längst von oben bis unten fest verschneit gewesen, sondern auch die in Menge überall umherliegenden Lebensmittel. Sein erstes Geschäft natürlich war, den bewußtlosen Bob mittelst eines zur Hand befindlichen Eimers voll kalten Wassers wieder zur Besinnung zu bringen und ihm einige Schluck gleichfalls vorgefundenen Brandys einzuflößen, worauf der Alte sogleich in einen tiefen Schlaf versank und von ihm auf das aus allerlei warmen Fellen bestehende Lager der rechtmäßigen Hüttenbewohner placirt wurde. Nachdem er dann sich selber ein wenig gestärkt und zuvor noch ein mächtiges Feuer in Gang gebracht hatte, legte auch er sich zur Ruhe nieder. —

Als er die Augen wieder aufschlug, standen die Besitzer der Hütte, zwei wackere amerikanische Jäger, gutmüthig lächelnd an seinem Lager und theilten ihm mit, daß er sowohl als sein Kamerad nun bereits seit drei Tagen ununterbrochen geschlafen hätten und jetzt endlich von ihnen, aus Furcht, sie möchten sonst am Ende, ohne auch nur zu erklären, wie in aller Welt sie doch in ihre Hütte gekommen, mit leeren Magen in die glücklichen Jagdgründe hinüber schlummern, geweckt

worden seien. Wirklich befanden sich Beide auch noch so schwach, daß ein Versuch, das Bett zu verlassen mit einem unfreiwilligen Zurückfallen in ihre Decken endigte.

Bald indessen thaten die gute Pflege, welche ihnen wurde und die vorzügliche Constitution der Reconvalescenten das ihre und, als dann später Bob ihren freundlichen Wirthen das ganze Abenteuer erzählte, schloß er seinen Bericht mit den Worten: „Ja, ja, ohne den wackeren Burschen, den Tom hier, gehörte ich jetzt längst nicht mehr zu den Lebenden; aber dennoch, daß ich gerade in den Rauchfang da fallen mußte, dafür müssen wir einem Höheren danken und ein Frevler ist, wer da sagt, die Zeit der Wunder sei vorüber."

XI.

„Mescal."

Im altmexikanischen Städtchen San Ignacio, nahe dem Rio Grande, kneipt's sich in gewöhnlichen Zeitläuften urfidel. Aber im Frühjahr 1886, als die Behörden von El Paso del Norte den amerikanischen Bürger Cutting schmählich in's Gefängniß warfen, da hatte das für alles, was sich nicht als einen in Schaffett geölten Greaser ausweisen konnte, einen gewissen Haken. Im Gasthaus zum „Bravourösen Diaz" war man ganz besonders patriotisch. Das Lokal war angefüllt mit Maulthiertreibern, Vaqueros und Abenteurern aller Art. Außerdem befanden sich in demselben auch zwei Gentlemen. Das waren mein Kamerad und ich.

Ein "Abajo los Americanos" um das Andere schwirrte uns um die Ohren, und, trotz unserer unverkennbar deutschen Herkunft, hatten wir es wohl nur unseren drohend aus dem Gürtel hervorschauenden Revolvern und dem fußlangen Bowie-Messer zu danken, mit dem mein "compatriote" sich, wie zufällig, in den Zähnen herum stocherte, daß wir sonst leidlich unbelästigt blieben. Denn, wiewohl sich die Deutschen in Mexiko einer nicht unbedeutenden Beliebtheit erfreuen, so wurden sie zu der Zeit doch mit den Amerikanern in einen Topf geworfen.

Nun, wir waren ja auch amerikanische Bürger, mit Leib und Seele dazu, und wir hätten uns schon bei dem bloßen Gedanken, die glorreichen "Stars and Stripes" als Feiglinge wiedersehen zu müssen, bis in das Grab geschämt; daher sprachen wir natürlich die Sprache Washingtons und Lincolns.

Selbstverständlich hielten wir die Augen weit offen, obgleich wir aus alter Erfahrung sehr wohl wußten, daß bei den von Natur ebenso leicht erregbaren, als feigen Mexikanern der Weg vom blitzenden Auge bis zum blitzenden Messer „unter Umständen" ein sehr weiter ist. Aber es giebt bekanntlich keine Regel ohne Ausnahme, und, da diese Ausnahmen sich gewöhnlich dann bemerkbar machen, wenn man am Wenigsten auf sie gefaßt ist, so wäre uns unsere souveräne Verachtung der Greaser-Courage bald schlecht bekommen. Wir wollten uns nämlich, nachdem wir zwei wohlgerundete Flaschen des famosen „feindlichen" Chihuahua-Weines mit Würde und Bedacht ausgestochen, eben gemüthlich auf den Heimweg machen, als zwei Amerikaner, denen man auf den

ersten Blick den „Cowboy“ ansehen konnte, das Lokal betraten, und, unbekümmert um das bei ihrem Erscheinen laut werdende Murren, am Schanktisch zwei Glas Whiskey verlangten. Ich wollte, obwohl wir schon den Thürdrücker in der Hand hielten, Unannehmlichkeiten für die Fremden befürchtend, sofort umkehren, aber mein weiserer Kamerad zog mich mit der in deutscher Sprache gemachten Bemerkung „Erst Pony und Büchse und dann die Greaser“ mit sich fort auf die Straße.

Der Skandal ging los, noch während wir die Thür zuschlugen. Mein Partner holte die Büchsen und ich beobachtete, wie der Schankkellner, ein ungewöhnlich muskulöser, finster blickender Mexikaner, der uns schon vorher durch seine haßerfüllten Radamontaden gegen die “malditos Americanos” aufgefallen war, anstatt den verlangten Schnaps einzuschenken, blitzesschnell zwei unter dem Schanktisch verborgene Revolver ergriff und dieselben den Cowboys mit den Worten: „Ihr verfl.... Hunde, sauft Mescal!“ unter die Nase hielt. „Mescal“ aber ist ein Getränk, das man in Mexiko zwar für eine Art Bier hält, anderswo aber nicht.

Nun, kurz und gut, unsere Cowboys machten gute Miene zum bösen Spiel und tranken das Greaser-Bräu aus, mit der kaltblütigen Bemerkung, sie gäben den Teufel darum, was sie tränken, so lange es nur stärker als Wasser sei. Dennoch wären die armen Jungen wohl kaum ohne Löcher in der Haut in's Freie gelangt, wenn nicht, als sie gerade die Gläser niedergesetzt, mein Kamerad und ich mit unseren Winchestern in die Thür gestürmt wären. “Hands up!” donnerte mein Kamerad. Die Schießeisen des total

überrumpelten Schankkellners plumpsten auf den Schanktisch, wie der Frosch in's Wasser, und binnen dreißig Sekunden glich die ganze Kneipe einer Knabenschule. Jedweder „Feind" bemühte sich, die mehr oder weniger schmutzigen Finger recht lang auszurecken, um ja darzuthun, was für ein braver und verständnißvoller Junge er sei. Wenn's d'rauf ankommt, versteht eben auch der verbissenste Greaser wenigstens zwei Worte amerikanisch. Unsere Cowboys brachen in ihrer hellen Herzensfreude in den Kriegsruf der Apaches aus und zogen ihre Revolver.

Well, wir übten edle Rache. „Ihr verfl.... Greaser, sauft Wasser!", hieß es jetzt, und dann mußte jeder der gelbhäutigen "caballeros", der sehr kleinmüthig gewordene Greaser-Bräu-Verzapfer voran, drei vollgemessene „Schooners" lauwarmen Wassers — kaltes gibt's in San Ignacio überhaupt nicht — auf die Hoffnung seiner eigenen Besserung leeren. Während diese, von manchen Grimassen begleitete, hoch komische Prozedur vor sich ging, nahm einer der Cowboys den Patrioten ihre sämmtlichen Waffen ab und warf die Kammern ihrer Revolver, eine nach der anderen, lustig durch die klirrenden Fenster. Darauf verabschiedeten wir uns mit einem graziösen „Auf Wiedersehen in der Stadt Mexiko" — jedes Kind an der Frontier wollte nach Cuttings Vergewaltigung losschlagen — und ritten fröhlich „zum Städtle hinaus", dem mexikanischen Ufer des „Großen Flusses" zu. Seitdem ist der Erzähler noch nicht wieder in San Ignacio gewesen.

XII.

Aus dem texanischen Gerichtswesen.

Es war in einem der verflossenen Maimonde, im Staate Texas, als ich nach monatelangem Fernsein von jeglicher größeren menschlichen Ansiedlung dem Verlangen, auch einmal wieder von den Segnungen der Civilisation profitiren zu dürfen, nicht länger zu widerstehen vermochte. Ich gab meine lukrative Stellung als "Cowboy" auf einem großen amerikanischen Rancho auf und machte mich nach Waco, der nächstgelegenen größeren Stadt, auf den Weg. Das Wetter war prachtvoll, an Geld fehlte es mir nicht, und mit einem muthigen Pony unter dem Leibe und einem andern zum Tragen des Gepäcks an der Seite trabte ich fröhlich und guter Dinge meinem Ziele zu. Gab es doch auch eine Postoffice in Waco, woselbst ich gewiß Briefe aus der lieben deutschen Heimath vorfinden würde.

Etwa eine Tagreise von dem Orte meiner Bestimmung traf ich auf einen jungen Amerikaner, der dasselbe Reiseziel hatte wie ich, und da wir gegenseitig aneinander Gefallen fanden, beschlossen wir, für die nächste Zukunft unserem Geschick gemeinschaftlich entgegen zu gehen, ohne natürlich eine Ahnung davon zu haben, daß sich dasselbe vierundzwanzig Stunden später beinahe auf das Traurigste an uns erfüllt hätte. Als wir nämlich am Abend darauf in Waco einritten und uns geraden Wegs zur Postoffice begaben, fanden wir dort einen Haufen aufgeregter, heftig gestikuli=

render Menschen beisammen, die, wie es uns vorkam, unser Ankommen mit einer gewissen niederträchtigen Schadenfreude zu beobachten schienen. Da wir uns aber keiner Schuld bewußt waren, ließ uns das Gebahren der Leute ziemlich kalt, und wir sprangen eben von den Pferden, um nach etwaigen Briefschaften zu sehen, als plötzlich ein lautes: „Halt, Hände hoch!“ unterstützt wohl von einem Dutzend auf uns gerichteter Revolver, unsere Schritte hemmte. Was war zu thun? Wenn der Texaner „Hände hoch!“ ruft, so meint er es auch, und ehe wir selber uns hätten schußfertig machen können, würden unsere Opponenten mit der größten Gemüthsruhe uns so voll Blei gefüllt haben, daß, um einen landesüblichen Ausdruck zu gebrauchen, uns das Laufen recht schwer geworden sein dürfte.

So blieb uns also nichts weiter übrig, als uns in unser Geschick zu ergeben und dem Führer der Schaar, einem baumlangen Texaner, der uns auf's kaltblütigste unsere Revolver aus dem Gürtel zog, grimmige Blicke zuzuwerfen, worüber sich der Kerl auch noch höchlichst zu freuen schien. Doch ließ er sich herbei, uns wenigstens zu erklären, was man eigentlich von uns wolle. Er sei, so sagte er, der Sheriff des County und brauche nothwendig einen Zeugen, der einen gewissen, vor zwanzig Jahren in der dortigen Gegend begangenen Mord mit angesehen habe. Sonst sei alles in Ordnung; den Deliquenten, einen Nigger, habe er sicher, der Strick sei auch bereit, und es herrsche nicht der mindeste Zweifel an der Schuld des Angeklagten, nur verlange das Gesetz einen Zeugen. „Und dazu,“ fuhr er, zu meinem Kameraden gewendet, fort, „habe ich Dich auser=

sehen; darum also keine Umstände gemacht und vorwärts! Wer fortzulaufen versucht, wird niedergeschossen. Marsch!" Und vorwärts ging es, wir beiden Gefangenen voran, der Rest mit gespannten Revolvern dicht hinter uns; so zogen wir geraden Wegs in den Gerichtssaal.

Was nun dort weiter vor sich ging, lasse ich hier wortgetreu folgen:

Sheriff (beim Eintreten zu dem Vorsitzenden): „Judge, hier bringe ich den gewünschten Zeugen, der Kleine hier", indem er meinen Kameraden vorschiebt.

Ich: „Judge, ich protestire!"

Judge: „Du hältst den Mund bis Du gefragt wirst".

Zu gleicher Zeit drückt mir der Sheriff den Revolver vor die Stirn und sagt: „Protestire und stirb!" Ich darf wohl versichern, daß ich es vorzog, zu schweigen.

Der Judge zu meinem Kameraden: „Dein Name?"

Mein Kamerad: „Charles Thornton."

Judge: „Wie alt?"

Mein Kamerad: „Vierundzwanzig Jahre."

Darauf der Sheriff mit vorgehaltenem Revolver: „Du lügst, vierzig. Nicht wahr?"

Mein Kamerad: „Schön, vierzig denn."

Judge: „Und Du bist Zeuge des Mordes gewesen?"

Mein Kamerad (mit einem Seitenblick auf den drohend dastehenden Sheriff): "Yes, your Honor."

Judge: "Gentlemen of the jury, Ihr habt's alle gehört. Der Nigger ist schuldig. Sheriff, thu' Deine Pflicht!"

Darnach der Sheriff zu uns Zweien: „Gentlemen, es

thut mir sehr leid, daß ich Euch diese kleine Unbequemlichkeit habe machen müssen, aber dem Gesetze muß genügt werden. Geben Sie mir die Hand und seien Sie nicht ärgerlich." Dann allgemeines Händeschütteln, worauf sich der Sheriff entfernt mit den Worten: „Hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Ihre Pferde sind all right. Good bye."

Fünf Minuten darauf hängt der Neger!

XIII.

Herder-Leben.

So eintönig und jeder Abwechslung bar, wie das Leben eines Schafhirten in den großen Prärien des Westens dem Glace-Handschuh-Menschen aus der „besseren Welt" für gewöhnlich erscheinen mag, so aufregend und amüsant gestaltet es sich doch zuweilen in Wahrheit. Namentlich im Frühjahr, während der Lammzeit, während welcher die Zahl der „Herder" meistens verdoppelt wird, findet man kaum irgendwo auf Gottes schöner Erde eine lustigere Gesellschaft, als in den Schaf-Camps des "Far West".

Da werden die oft viele Meilen weit von einander befindlichen Heerden der stolzen „Range"-Magnaten, so nahe, als praktisch zulässig, auf einen besonders gut stehenden Weidegrund zusammen getrieben und von einer kleinen Armee von bravherzigen, zuverlässigen und erfahrenen Grenzern gehütet und bewacht. Die weltschmerzlich blöken-

den Sprößlinge der Haidschnucken in der friedlich-stillen, erikabewachsenen Lüneburger Haide, denen keine Coyotes auf Schritt und Tritt und Stolpern nachschleichen, sind nicht besser aufgehoben, als ihre frech-drolligen, amerikanischen Vettern in den viel geschmähten Plains.

Alle die jungen, zartvließigen Dinger, so wie sie von Tag zu Tag geworfen werden — oft an die 5000 per Woche — werden mit ihren Müttern zu einer Riesenheerde vereinigt. Denn so munter und selbstständig die leichtsinnigen Geschöpfchen auch schon, kaum eine halbe Stunde nachdem sie das Licht der Welt erblickt, umherspringen, so hieße es doch, ihnen zuviel zumuthen, wenn man sie mit den alten Schafen gleichen Schritt halten ließ, die oftmals, namentlich wenn die „Range“ anfängt, mager zu werden, auf schier unglaubliche Entfernungen vorwärts weiden.

Gibt es demnach für die Wächter den Tag über genug zu thun und aufzumerken, sodaß denselben auch für den leisesten Anflug von Langeweile absolut keine Muße bleibt, so ist doch der Abend der Glanzpunkt des Herder-Tags. Sobald die verschiedenen Heerden glücklich in ihren respektiven Corrals untergebracht sind, finden sich, mit Ausnahme der regelmäßig abgelösten Hürdenwachen, sämmtliche Angestellte am mächtig lodernden Wachtfeuer ein, zum gemeinschaftlichen Abendmahl, das um diese Jahreszeit, mit seinen californischen Conserven und, weiß Gott, was sonst für Herrlichkeiten, einen fast feierlich-großartigen Contrast bildet gegenüber den sonst üblichen, ewigen, braunen mexikanischen Bohnen, nebst Kaffee schauerlichster Qualität. —

Ist die mit leicht erklärlicher Gründlichkeit „discutirte“

Abendmahlzeit vorüber, so werden Pfeifen und Cigaretten in Brand gesetzt und dann geht's an's Geschichtenerzählen. Dabei kommen oft Dinge zum Vorschein, bei deren Schilderung selbst einem oder dem anderen in Gefahren ergrauten Frontiersmann das Herz zu stocken scheint; kein Wunder, daß sich dem etwa in's Camp geschneiten Grünen — "Tenderfoot" nennt man dort so ein aus dem Rahmen gefallenes, bemitleidenswerthes Spezimen des generis humani — zuweilen das Haar igelhaft auf dem Schädel empor sträubt.

Aber, ich will hier keiner Schauergeschichten Erwähnung thun, sondern nur ein außerordentlich komisches Vorkommniß berichten:

Wir hatten nämlich vor Jahren, auf einer Ranch, die am äußersten Rande der „Stalked Plains", da, wo dieselben im Nordosten von den Guadeloupe Mountains begrenzt werden, gelegen war, zwei solche „Zartfüße" zum Heranschaffen des Brennholzes und für gewöhnliche Camparbeiten zugewiesen erhalten. Die Beiden hatten sich von dem Jägerlatein der lustigen „Old Timers" dermaßen die Köpfe verdrehen lassen, daß es bei ihnen, noch ehe sie eine Woche im Lager gewesen, zur fixen Idee geworden war, sie müßten wenigstens „ein paar Bärentatzen" zum Abendbrot mitbringen, bevor sie sich in Zukunft mit Anstand im Kreise dieser „furchtbar tapferen" Männer sehen lassen könnten. Well, „Die zwei Bärentödter" hießen sie natürlich stereotyp, wochenlang schon, bevor sie überhaupt die Gelegenheit bekamen, auch nur einen Versuch zu machen, sich den Namen zu verdienen. Aber auch ihrem stillen Ingrimm sollte abgeholfen werden. Eines schönen Abends kehrte nämlich wirk-

lich einer der Herder mit der Meldung in's Lager zurück, er habe, kaum drei Meilen entfernt, einen Bären gesehen. Keiner war froher als unsere "Youngsters", zumal, da der gerade persönlich anwesende Ranchero in gutmüthigem Spott ihnen auftrug, doch für das nächste Supper „die Tatzen" zu besorgen.

Unsere „Kleinen" waren natürlich furchtbar stolz, und riefen Jeden, der es hören wollte, bei Seite, um ihm in geheimnißvollem Flüstertone zu erzählen, welch' großartige Vertrauensmission ihnen zugewiesen sei. Beim Grauen des Tages machten sie sich denn auch wirklich auf den Weg, begleitet von ungezählten Witzworten der Kameraden. Natürlich fehlte es nicht an Stimmen, die da behaupteten, unsere beiden Nimrode sähen ungewöhnlich blaß aus, und ihre Aufregung könne am Ende auch etwas anderes bedeuten als bloßen Kampfesmuth.

Nun, die Aufklärung über den Punkt sollte uns schneller werden, als wir sie erwartet hatten. Mich hielten an jenem Tage meine dienstlichen Obliegenheiten im Lager zurück, und ich saß eben, mit dem Ranchero plaudernd, beim Mittagessen, als auf einmal einer von unseren Jägersleuten, ohne Hut und Büchse, in sausendem Galopp, und mit dem Schreckensruf: „Der Bär hat meinen Partner gefressen!" direkt auf uns losgesprengt kam. Natürlich sprangen wir sofort auf; der Ranchero examinirte den Unglücksmann wegen der näheren Umstände des Trauerfalls, ich sattelte unsere Ponies, setzte Büchsen und Revolver in Stand und zehn Minuten später ritten wir Drei, das Lager unter der Obhut des Kochs lassend, was die Pferde laufen konnten,

dem Schauplatz der verunglückten Jagdexpedition, den „Foot Hills“ zu, um die Leiche des Getödteten in's Camp zu bringen und denselben, wo möglich, an seinem „Mörder“ zu rächen. An der von unserem Führer bezeichneten Unglücksstätte angekommen, sprangen der Ranchero und ich von den Pferden und drangen mit schußfertigen Gewehren in das den Platz bedeckende, dichte Zwergeichen-Gestrüpp ein. Das erste, was wir bemerkten, war der Bär, ein miserabel kleines, braunes Vieh, das, als es bei unserer Annäherung eben die Flucht ergreifen wollte, schon von unserem zweiten Schuß tödtlich getroffen zu Boden stürzte. Eine ihm obendrein noch aus unmittelbarer Nähe verabfolgte Revolverkugel des Ranchero endete sein Leiden.

Wir athmeten erleichtert auf. Der Bär konnte unmöglich unseren "Tenderfoot" getödtet haben. Doch, still! Klang das nicht gerade wie ein mattes "Hello, there?" Eiligst stürzten wir vorwärts dem Klange nach. Gott sei Dank: Der Todte lebte! Aber schlimm genug sah er aus. Da saß er mit dem Rücken an einen Felsblock gelehnt; das Gesicht, über das die Hälfte der Kopfhaut wie ein Schleier herabhing, von Blut überströmt, mit seinen beiden Revolvern gespannt neben sich. Er hatte wenigstens nicht den Kopf, obwohl allerdings einen Theil seiner Kopfhaut, verloren. Ein Schluck aus meiner für alle Eventualitäten mit Wasser und Whiskey gefüllten Trinkflasche stärkte ihn augenscheinlich.

Nachdem er sich dann nach einer Weile noch durch einen zweiten herzhaften Schluck gekräftigt hatte, erzählte er, er und sein Kamerad hätten, bei den Eichengestrüppen ange-

kommen, zwei junge Bären, etwa von der Größe eines zwei Monate alten Ferkels, bemerkt, die vor ihnen die Flucht ergriffen. Darauf sei er, mit Zurücklassung seiner Flinte, vom Pferde gesprungen und in das Gebüsch eingedrungen, um sie womöglich lebendig zu greifen. Er habe auch schon eines der Kleinen bei der Wolle gehabt, als auf einmal die Alte, durch die Angstlaute der Jungen herbeigelockt, auf der Bildfläche erschienen sei und ihm, ehe er noch etwas zu seiner Vertheidigung hätte thun können, einen Tatzenschlag verabfolgt habe, der ihn bewußtlos zu Boden geworfen. Was dann zunächst geschehen, wisse er nicht, auch könne er nicht sagen, ob sein Kamerad überhaupt den Sattel verlassen.

Auf unsere Frage, ob er sich stark genug fühle, den kurzen Weg bis nach dem Camp zu reiten, antwortete er bejahend, und so kehrten wir, nach kurzer Rast, ich mit dem Verwundeten vor mir auf dem Pferde, während der Pony des Ausreißers, welch' letzterer zur Strafe für seine Feigheit zu Fuß laufen mußte, den inzwischen ausgewaideten Bären trug, nach dem Lager zurück, allwo sich mittlerweile auch die Rosinante des Verwundeten glücklich eingefunden hatte.

Zum Abendbrot aber hatten wir diesmal wirklich Bärenfleisch, von dem allerdings die beiden Haupthelden, der eine seiner Verwundung wegen, der andere, weil ihn der Ranchero, um seines elenden Benehmens willen, nach seiner Rückkehr in's Camp, sofort zum Teufel jagte, nichts abbekamen.

Die verunglückte Bärenjagd indessen bildete noch lange das fast ausschließliche Gesprächsthema unter den Herdern, aber auch der Verwundete mußte noch manchen derben Witz

mit in den Kauf nehmen, bis er eines Tages, nach seiner Herstellung, stillschweigend aus dem Lager verschwand, um plötzlich am Abend zwei gewaltige Grizzly=Tatzen unter die um das Feuer lagernden, erstaunten Herder zu werfen.

Aus dem Jungen ist ein Prachtexemplar von einem Grenzer geworden.

XIV.

Was man am Pecos erzählt.

„Der alte General ist todt, Herr, der General Crook, und über die Todten soll man ja auch nichts Schlechtes reden, aber, was wahr ist, bleibt doch wahr und, wenn Ihr den langen Jim Cochrane nur herhexen könntet, der würd's Euch bestätigen mit Ja und Amen, wenn ich Euch jetzt sage, der Crook hat nichts, gar nichts getaugt an der Frontier, und seine besten Freunde, ja, so helf mir Gott, Herr, das waren die verd...... Indians."

„Ihr reißt die Augen auf wie ein Tenderfoot und müßt's doch noch aus eign'er Erfahrung wissen, wie sie den Crook abgerufen haben, als er den Geronimo nicht fangen konnt' in '85, in der Sierra Madre, und der Miles mußt kommen mit seinem Lieutenant Maus — Hurrah! — und die beiden haben den rothhäutigen Schuft zahm gemacht und zum Sonntagsschullehrer in Florida!"

„Das weiß ich, Tom, das weiß ich, Du ehrliche alte Haut, aber was hast Du denn mit dem Crook? Hätt' ich doch

bei Gott nicht gedacht, daß Du auf Deine alten Tage noch zum Lästermaul würdest und —"

„Herr, nehmt's nicht für ungut. Ihr wär't wie für die Plains geschaffen, wenn Ihr nicht immer Alles in die Blätter setztet, was Euch ärgert und freut, aber Ihr wißt, was ein Coyote ist; das lärmt und belfert und winselt, wenn blos einer da ist, als ob die sechzig Concert machten, und dann ist's schließlich doch blos eine armselige Creatur und ein — Coyote."

„Tom, heraus mit Deiner Geschichte! Es leben die ewigen Plains! Und, wenn der Pecos River auch kein Rocky Mountain Spring ist, Partner, ein alter Rum, wie ich ihn bei mir führe, Du weißt doch, der macht selbst aus Alkali-Wasser Sylvester-Punsch." — — —

„Gott segn' Eure Seele, Herr! Ihr seid zu gut für die Frontier — ach! — Was ein Tropfen! Geht zurück in die Staaten, Herr, und freit ein junges, liebes Weib; die kann's wohl besser ausdrücken als ich alter Kerl, wie — „Prost, Herr!" Ihr wißt ja, was ich meine."

„Schon gut, Tom, aber jetzt endlich, schieß los."

"Well, Herr, wenn Ihr's denn haben wollt? Eueren Blättern in den Staaten wird's wohl verfl... eckig kommen, denn ein „General" ist doch immer ein General — wenigstens da — aber wir Westerners wissen's besser. Der Nelson A. Miles, ja, Herr, aber der Crook — no sirree!" — — —

„Das war keine tausend Meilen von Silver City, drüben in New Mexiko, beim Del Oro Prospectors' Camp, da hätten wir die Apaches beinahe klein gekriegt."

„Herr, wir hätten sie so sicher massakrirt wie Stonewall

Jackson die Yankees, wenn — der Crook nicht gekommen wär'."

„Ich war an dem Tag hart an der Arbeit mit Jim — Cochrane, wißt Ihr — in den Placer Diggings, als der Courier heran sauste."

„Bluten that er, mitten auf der Brust, daß Gott erbarm, und an der Frisco Station sei die Postkutsche von den rothen Teufeln angegriffen. Zwei junge Ladies säßen d'rin, bleich wie der Tod, Herr, aber „Westerners" und schießen könnten sie, wie "Billy, the Kid". Kutscher und Guards wären auch vom rechten Eisen und die hätten die „Stage" hinter einen großmächtigen Felsblock gefahren und ließen jetzt die Büchsen singen."

„Herr Gott, Herr, ich hatt' früher auch 'mal ein liebes Weib und zwei brave, prächtige Mädels — das ist schon lange her — aber, o Gott, Herr, das Gold von '49 hätt' sie mir nicht aufgewogen, oh verd...., Gott, die rothhäutigen Schufte! — Herr, es war das eig'ne Fleisch und Blut!" — — — — —

„Wir saßen auf den Bronchos, wohl gut dreißig Mann, in kaum zwanzig Minuten, Herr; Del Oro Camp war gut damals und, brave Kerls, wie sie jetzt selten werden an der Frontier." —

„Die Ponies griffen aus, als ob sie's selber wüßten, daß Eile noth sei am Mann und das gellende „Hui — hui — hui, hi — hi, hi, hi!" der Apaches schlug uns an's Ohr, eh' wir wußten, daß der Tanz begonnen."

„Es war die höchste Zeit! Die beiden Guards lagen schon blutend unter den Kutschenrädern, der Kutscher selber

hatte keine fünf Schuß mehr und die Mädels nur je noch eine Kugel zum Selbstmord.“ — —

“Well, es kam nicht so schlimm. Wir prallten g'rade in die Hunde 'rein, als sie, von Blutgier und übler Lust entflammt, auch keinem Whiskey Barrel zu Liebe gestoppt hätten. Kein Schuß fiel; wir schlugen mit dem Büchsenkolben zu, wie wir ritten, schweigend, voll Wuth, aber so daß die Federn flogen und die Bronchos der Indians in die Knie sanken. Die Schurken waren total überrumpelt und was nicht zuerst gleich fiel, das riß die Klepper zur Flucht herum. Wir hinterher, Herr, wie der Böse hinter der armen Seele, und kein einziger Lump von einem schmierigen Hundefresser wäre uns davon gekommen, da — könnt Ihr's glauben, Herr? — „Tarararatara tararara!“ schmetterte es plötzlich in unserem Rücken und vier Abtheilungen Reg'lars sprengten auf den Plan. Wir wandten unwillkürlich und zogen die Zügel an, und da jagte auch schon einer von den West Pointern heran und krähte:

„Auf Befehl des General Croot! Ein Schuß auf die fliehenden Indianer und die Cavallerie haut ein auf Euch, Leute!“

„Daß der Satan den Pomadenhengst geholt hätte!“ — „Glaubt Ihr, Herr, daß Onkel Sam die Troopers nach der Frontier geschickt hat, um ehrliche Miners umzubringen, die schwache Frauen vor den rothen Teufeln schützen wollen? — Ich glaub's nicht; aber doch, was konnten wir thun? Wir hielten — sprachlos vor Staunen. Die Indians brachten ihren Scalp in Sicherheit derweilen.“ — — —

„Wir wurden von Freunden, „Freunden“, mein lieber,

werther Herr, in die Flanke gefaßt und im Rücken umgangen und, als wir endlich an's Dreinschlagen dachten, ja, da war's zu spät. Sechs und mehr gegen einen und besser beritten und bewaffnet als wir!"

„General Crook befahl uns, nach Hause zu reiten, befahl uns, Herr, ehrlichen Leuten, im freien Westen wie begossenen Pudels!"

„Wir thaten 's nicht so. Jim Cochrane war unser Kapitän; der sprang vom Pony, auf Crook zu und schrie ihn an: „Wenn Ihr kein Weiberherz seid, General, dann gebt mir, als dem Führer dieser braven Männer, auf der Stelle mit der Waffe Genugthuung!" — Der Herr General ritt „stolz" davon; wußt' er's doch, daß ein wackeres Grenzerherz keiner weißen Mutter Kind feig in den Rücken schießt! — Die Troopers mußten's wohl überhört haben, auch waren unsere Revolver bei Jimmies Worten wie das Wetter im Anschlag. Na, um's kurz zu machen, wir ritten auch stolz davon, aber sehr stolz, Herr. Die Postkutsche mit den beiden, lieben, jungen Ladies aber, die zog in Del Oro Camp ein, wie Ben Butler in New Orleans. Die zwei verwundeten Guards kamen mit dem Leben davon; drei von unseren Prospector-Jungens aber, die bei dem Gefecht geblieben waren, die hatten eine feine Leiche."

„Weiße Rosen, Herr, und Chrysanthemums, oder, was sonst bei so 'nem schweren Fall in den Staaten vorkommt, die hatten wir nicht; „unsere" zwei Mädels aber, — Gott segne sie! — die wir nachher auch in sicherer Hut ihrem alten Papa, einem reichen Rancher, abgeliefert haben, die haben ihnen aus ganz gewöhnlichem Präriegras, aber mit

rothen, weißen und blauen Cactusblüthen durchwunden, einen Kranz gewickelt, wie ihn die armen Teufel von ihrer leibhaftigen Mutter nicht schöner hätten kriegen können. — So, Herr, nun, wißt Ihr, warum wir hier draußen den Namen Croot nicht hören können. Das solltet Ihr auch 'mal schreiben, und nun gesegnete Nachtruh', Herr!" — —

Also erzählt von einem herzbraven Kerl in den ewigen Plains, am Pecos=Flusse, dem Verfasser.

XV.

Die Todtenschlucht.

"Over the mountains of the moon,
Through the valley of the shadow
We rode, we boldly rode
In search of El Dorado."

Auf der Reservation der Navajoes, da gibt's noch Gold in Hülle und Fülle, und wenn man nur die richtige Stelle weiß, so kann man das edle Metall, aus unschätzbar reichen Erzadern hervor, im hellen Licht der Sonne funkeln und blitzen sehen, daß es einem gar wunderbar um's Herz wird. Dann fängt das Hirn an zu kreisen, die Finger strecken und krampfen sich, den Körper überfliegt's wie ein Schüttelfrost, und die rothhäutigen Herren des Landes, die etwa des Blaß=gesichts ansichtig werden, stoßen einander verächtlich lachend an und sagen: „Dem bleichen Herumtreiber hat das Bischen gelben Gesteins den schwachen Verstand vollends getrübt; er thut, als ob er einen Feuerwassersee entdeckt hat."

Wehe aber dem Fremdling, der da versuchen sollte, auch nur eine einzige Unze des kostbaren Edelerzes unerlaubt über die Grenze zu schaffen. Die ungezählten Späher und Vedetten der Navajoes würden seinen Leib den Aasgeiern und Coyotes zum Fraße geben, ehe er sich noch wirklich recht auf den Heimweg gemacht. Denn — die wilden Gesellen haben zwar selber kein Verständniß für des Goldes Glanz, höchstens, daß sie's ihren Squaws in die Ohren stecken, aber sie wissen gar wohl, daß der weiße Mann anders denkt und den „Großen Vater" in Washington zwingen würde, ihnen ihr Land abzunehmen, mit Heeresmacht, sobald die Nachricht von dem thatsächlich ungeheuren Goldreichthum desselben einmal wirklich allüberzeugend verbreitet würde.

Die Leichen der unglücklichen Goldsucher, deren Gebeine auf den Bergen und in den Schluchten der Reservation bleichen, zählen nach Hunderten, und dringt die Kunde von der Niedermetzelung einer tollkühnen Abenteurerschaar wirklich einmal bis zum nächsten Militärposten, so zuckt man dort auch einfach die Achseln und meint — vielleicht nicht mit Unrecht — die Leute hätten auf Onkel Sams Grund und Boden bleiben sollen. Für den Fall ist am Potomac keine Instruktion vorgesehen.

Selbst jene, an die hundert Köpfe zählende Schaar schwerbewaffneter, furchtloser Männer, welche im Jahre 18.. auf einem felsumkränzten Hochplateau, etwa sechzig Meilen von der neumexikanischen Grenze, ihr Lager aufgeschlagen hatte, fing schon dort an einzusehen, daß ihr Bestreben, nach dem Goldlager vorzudringen, auf vielleicht unüberwindliche Hindernisse stoßen werde. Die Leute hatten sich in Santa

Fe rekrutirt und waren von da aus unter der Führung des zwar keineswegs allzugut beleumundeten, dafür aber in allen Schlichen des Frontierslebens, wie kein Anderer, bewanderten „White Bill“ — seinen wahren Namen kannte keine Menschenseele, wo er ihn nicht gar selber längst vergessen — in das Gebiet der Rothhäute eingedrungen. Aber es schien von Anfang an, als ob ein böser Stern dem ganzen Unterfangen leuchtete.

Schon beim Namensaufruf nach der ersten, auf dem Grund und Boden der Reservation verbrachten Nacht fehlte einer der Grenzer. Eine sofort ausgeschickte Kundschafterabtheilung fand die Leiche des Unglücklichen, verstümmelt und scalpirt, keine dreißig Yards von dem Platz entfernt, an welchem, von Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang, einer der zuverlässigsten Wagetenfel im ganzen Lager Posten gestanden hatte.

Der sofort auf's Schärfste verhörte Mann, ein graubärtiger, wettergebräunter Texaner, schwor hoch und theuer, daß er auch keine Sekunde lang seine Pflicht vernachlässigt habe, und daß das einzige lebende Wesen, welches er außerhalb der Postenkette bemerkt, „White Bills“ erster Lieutenant, im ganzen Camp als „Arizona“ bekannt, gewesen sei. Der habe sich, wahrscheinlich um sich von seiner Zuverlässigkeit zu überzeugen, vom Lager her kommend, an ihn heranschleichen wollen, aber, auf sein bitterernst gemeintes „Halt! Werda?“ hin, augenblicklich auch zu erkennen gegeben und ihn gleich darauf wegen seiner Wachsamkeit noch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken belobt. Dann sei der Lieutenant mit der Mahnung, auch fernerhin die Augen offen

zu halten, Rekognoszirens halber, wie er gesagt, vor ihm in der Dunkelheit verschwunden.

„Arizona“ bestätigte die Aussagen der Lagerwache bis in's Einzelnste, erklärte, daß er von vornherein, ohne eigentlich selber so recht zu wissen warum, die Luft für nicht ganz rein gehalten habe, und so wurde denn das traurige Schicksal des ermordeten Nachzüglers — denn um einen solchen handelte es sich natürlich — um so eher vergessen, als der Fall in erster Reihe doch nur zu künftiger, verdoppelter Wachsamkeit anspornen konnte.

Während der folgenden Nacht rissen plötzlich die Packesel sich los und weckten Alles aus dem Schlaf, als sie in die Weite hinausgaloppirten. Unmittelbar darauf gerieth das dürre, lange Wintergras, das den Boden bedeckte, und unter dem hervor sich, nur schüchtern noch, die ersten grünen Spitzen des jungen Nachwuchses zeigten, in Brand, und im selben Moment fielen von der dunkeln Mesa her wohl ein Dutzend Schüsse, die zwar nur zwei der Mannschaften leicht verwundeten, es aber immerhin bewirkten, daß man es vorzog, die Suche nach den durchgegangenen Eseln bis zum Morgen zu verschieben. Man hatte sowieso alle Hände voll mit dem Löschen der Flammen, welche Aufgabe indessen glücklich gelöst wurde, ehe dieselben den mitgeführten Pulvervorrath erreichen konnten. Gleich beim Ausbruch des Tumultes schon hatte „White Bill“ ein Dutzend Leute zum Schutz der Ponies beordert, die, wie wild, an ihren Lariats rissen und tobten. Der Rest der Nacht wurde durchwacht mit der Büchse im Arm.

Als der Tag graute, machten sich zwanzig der Grenzer

auf die Suche nach den durchgebrannten Eseln; von dreißig vermißten Thieren vermochten sie indessen nur fünf aufzufinden, was freilich leicht erklärlich wurde, angesichts der mehrfach angetroffenen Spuren der Rothhäute. Die schlimmste Entdeckung jedoch, welche in Verbindung mit den Ereignissen der verflossenen Nacht gemacht wurde, bestand darin, daß man die langen Lariats, mit denen die Packthiere an die üblichen, in die Erde getriebenen Holzpflöcke festgebunden waren, zerschnitten fand. Also nicht losgerissen, wie man zuerst angenommen, hatten sich die Esel, sondern dieselben waren vielmehr von irgend Jemandem — wer das gewesen, sollte sich gar bald herausstellen — absichtlich in Freiheit gesetzt worden. Somit hatte man es mit Verrath im eigenen Lager zu thun!

Die Leute blickten, mißtrauisch und bestürzt, einer den andern an, dann hieß es wieder Namensaufruf und, als der vorüber, stellte es sich heraus, daß „Arizona" mitsammt seiner ganzen Feldausrüstung verschwunden war.

„White Bill" raste und tobte, und seine Wuth machte sich in den ungeheuerlichsten Flüchen Luft, bis einer der zum Kundschafterdienst kommandirten Leute in's Lager gesprengt kam und ihm mit den Worten: „Die höchste Eile, Kapitän. Vom Lieutenant!" einen Zettel überreichte, auf dem die folgenden inhaltsschweren Worte standen:

„White Bill!

„Du hast in San Anton' meinen Bruder beim Spiel erschossen, und jetzt schicke ich Euch alle in die Hölle. Arizona."

Als der Goldsucher-Chef diese Zeilen gelesen, da kehrte ihm mit dem Bewußtsein der schweren Gefahr, in der er und sein Kommando sich befanden, seine volle Kaltblütigkeit wieder. Er fragte den Späher, ob er lesen könne, eine Zumuthung, welche der stolze, graubärtige Sohn der Grenze mit der Bemerkung, ob der Kapitän glaube, daß er ein „Tenderfoot“ sei, tief gekränkt zurückwies. Bei der zweiten Frage seines Chefs, warum er dann den „Arizona“ eigentlich nicht vom Pferde geschossen, als derselbe ihm genaht, machte der wackere Bursche, der bei seinen Streifereien draußen auf der Mesa von des Lieutenants Verrath natürlich nicht das Leiseste gewußt, ein so verdutztes Gesicht, daß „White Bill“ spöttisch hinzufügte: „Nun, daß Du nicht lesen kannst, nimmt Dir hier kein Mensch übel. Freund von Feind aber scheinst Du auch nicht unterscheiden zu können. Was kannst Du überhaupt? Etwa gar fechten?“

Der sehnige Grenzer erblaßte bei diesen höhnenden Worten bis selbst aus seinen bebenden Lippen der letzte Blutstropfen gewichen war, und seine nervige Faust umklammerte unwillkürlich den Griff eines der beiden mächtigen Revolver in seinem Ledergürtel. Dann aber besann er sich eines Besseren und warf mit einer Geberde unsagbar hoheitsvoller Wildheit den Zipfel der Satteldecke zurück, und drei noch blutige Navajoe-Scalps kamen zum Vorschein. „Bestie, Du!“ schrie „White Bill“ fast drohend, aber der seltsam stählerne Ausdruck der voll auf ihn gerichteten Augen des Kundschafters frappirte ihn dermaßen, daß er kopfschüttelnd dem Mann den Rücken drehte. Der aber sprang vom Pferde, legte ihm von hinten, fast zärtlich, die mächtige

Enakshand auf die Schulter und sagte leise, als der Kommandeur sich halb erstaunt, halb unwillig, umdrehte: „Nichts für ungut, Kapitän, es fehlen nur noch zwei — für die beiden Kleinsten blos noch, mit denen sie's g'rade so gemacht haben, und — und Ihr hattet mich ja auch wohl so 'was, wie einen Feigling geheißen."

„White Bill" streckte dem armen Teufel erschüttert beide Hände entgegen. Der drückte sie krampfhaft und flehte dabei „Kapitän, wenn Ihr 'mal einen Mann gebraucht, der da so recht gut und willig sterben kann, dann ruft nur den Dare Devil Tommy, dem liegt schon längst nichts mehr am Leben."

"Very well, Tom, den Mann brauch' ich bald."

* * * * *

„White Bill" kreuzte die Arme über der Brust und schritt, wie traumverloren, vor seinem schneeweißen Zelt, dem einzigen im Lager — sein Sinn für peinliche Sauberkeit hatte ihm zu seinem nom de guerre verholfen, schon vor langer, langer Zeit — auf und ab und hin und wieder. Die Alten im Camp wußten's, daß der „Käp'tn", wie sie ihn, mit sichtlichem Stolz auf ihre lange gegenseitige Bekanntschaft hin, womöglich sechsmal in einem einzigen Satz, nannten, in solchen Momenten fuchsteufelwild werden konnte und hielten die jüngeren Leute, denen es bei allem persönlichen Muth doch etwas bange wurde nach dem Mißgeschick, das die Expedition von vornherein begleitet, gebührend im Zaum. Verließ sich doch, dachte jeder einzelne der tapferen Veteranen, der „Käpt'n" gerade auf

ihn, ganz besonders beim „Züchten all' der feuchtohrigen Jungens unter Dreißig".

Da, während die Leute sich so in das Gespräch über ihren Chef vertieften, dem doch auch die am malitiösesten Veranlagten im Camp, wenigstens diesen oder jenen hübschen Zug nachrühmen mußten, erschien „White Bill" plötzlich mitten unter ihnen.

Sein klares, ernstes Auge und der ganze undefinirbare Magnetismus, die seine Persönlichkeit unter allen Umständen zu einer gebieterischen machten, verfehlten auch diesmal ihre Wirkung nicht. Sah man's ihm doch auch an, daß er Worte zu sprechen habe, die, je nachdem, entweder das Leben oder den Tod der sämmtlichen von Gefahren umdrohten Kameraden bedeuteten.

Trotz dem Ernste der Situation, der jedes Herz schneller schlagen machte, brach Alles beim Anblick des eisigruhigen Chefs in ein betäubendes Jubelgeschrei aus. Die Leute fühlten es, daß hinter dieser mächtigen Stirn und Seite an Seite mit dieser wie aus Erz gegossenen Männergestalt ihre Rettung lag, falls dergleichen überhaupt noch möglich war, und „White Bill! White Bill!" jauchzte und jubelte es dem Führer immer und immer wieder entgegen.

Ueber die bisher festgeschlossenen Lippen des Goldsucher=Chefs zuckte es wie ein schmerzliches Lächeln. Er erhob langsam, wie beschwichtigend, die Hand und begann dann, sobald der Sturm des Enthusiasmus sich gelegt, mit ruhiger, wohltönender Stimme:

„Boys, Ihr habt Euch, auf meinen Ruf hin, zu dieser Expedition verleiten lassen und jetzt sitzt Ihr so tief in der

Patsche, daß es mehr als fraglich ist, ob auch nur ein Einziger von Euch je wieder über die Grenze kommt. Mit den goldenen Reichthümern ist es nichts für diesmal, Arizona hat uns und das Ziel unseres Marsches dem obersten Häuptling der Navajoes, Victoria, verrathen, durch meine Schuld!"

Rufe: „White Bill!!! Hurrah for the Captain! Wir stecken zu Dir, wie Pech!"

„Boys, was würdet Ihr thun, wenn Euch Jemand betrügt beim Spiel um Euer mit Lebensgefahr erworbenes, erkämpftes, erhungertes und erdurstetes Gold?"

„Wir würden ihn niederschießen wie einen Hund, Käpt'n!"

„Boys, ich habe Arizonas Bruder in San Anton', wo ich ihn beim falschen Spiel ertappte, niedergeschossen."

„Hurrah, hoch! Es lebe der Kapitän!"

„Konnt' ich's wissen, daß der Verräther von gestern der Bruder des Falschspielers von San Antonio war?"

"No, sirree! White Bill! White Bill! Hurrah!"

„Boys, glaubt Ihr, daß White Bill je in seinem Leben einen Freund angelogen hat?"

Donnerndes, begeistertes „Nie, Niemals!"

„Boys, die Navajoes sind uns zu dieser Stunde mit vollen tausend Kriegern auf der Fährte wie die Schweißhunde. Denkt Ihr, wir könnten die schlagen?"

Sekundenlanges, verlegenes Schweigen, dann plötzlich im Chorus der ernste Ruf: „Kapitän, das können wir nicht!"

„Boys, das können wir allerdings nicht, aber wir können sie aufhalten und ihnen einen Schreck einjagen, daß

ihnen die Lust vergeht, uns den Heimweg zum Kirchhofsgang zu machen. Boys, wer ist Euer Kapitän?"

„White Bill, Hurrah! White Bill! Now and ever. White Bill! White Bill! Hurrah!"

„Boys, ich hab' Euch ehrlich und aufrichtig angeworben in Santa Fe, in der wohlverzeihlichen Erwartung, daß unter dem ledernen Hemd des Frontiersmannes kein schwarzes Herz schlägt!"

„Ihr seid all right, Kapitän, Hurrah!"

„Wer hat Euch verrathen?"

„Arizona! Der Teufel soll ihn lothweis holen. Wir sehen den Hund noch wieder!"

„Boys, es freut mich, daß Ihr noch Lebensmuth habt, aber unsere Lage ist verzweifelt ernst. Tausend Navajoes!"

„O Höll' und Verdammniß, ja!"

„Boys, wenn wir hier auf der Reservation sterben sollen, wie wollen wir sterben?"

„Wie Du, White Bill, wie Du, wie Männer!"

„Boys, Ihr habt's wohl Alle kaum noch so recht gewußt, ich bin ein recht wohlhabender Mann. Jedem von Euch, der seinen Scalp zurückbringt nach Santa Fe, unter meinem Kommando, dem zahle ich fünfhundert Dollars in Gold aus, wenn ich's selber erlebe. (Begeistertes, wildes, immer stürmischer anwachsendes Hochrufen.) Boys, ich danke Euch für Eure Ergebenheit. Aber, falls die bös, sehr bös aussehende Geschichte schief geht, ich hau' den Letzten von Euch heraus aus Feindes Macht, so lang' ich selbst noch athme."

„Hurrah! Hurrah! White Bill, Du, für Dich leben und sterben wir. Hurrah! Hurrah! White Bill!"

„Boys, wer sagtet Ihr, sei Euer Kapitän?"

„White Bill, White Bill! Hurrah!"

"Very well, Kerls, und dem ersten Lumpenhund, der jetzt vielleicht feig in Eurer tapferen Mitte zittert und nachher — das Leben oder Sterben steht vor der Thür — nicht Ordre parirt, dem laß ich den Mond durch den Schädel scheinen."

Wildes enthusiastisches Beifallsgeschrei und der Ruf: „Käp'tn, den Kerl massakriren wir stückweis!"

„Leute, mit Eurem bloßen Enthusiasmus ist wenig gethan. Scheert Euch jetzt an Eure Ponies und wartet auf Ordres. — Dare Devil!"

* * * * *

Die Goldsucher folgten dem Geheiß ihres Führers mit einer Promptheit, die deutlicher als alle ihre mündlichen Versicherungen der Zuneigung und des Vertrauens darthat, wie gewichtig ihnen selbst der an und für sich auch noch so bedeutungslose Befehl aus seinem Munde erschien, und, während „Dare Devil" mit „White Bill" in dessen Zelt verschwand, beschäftigten sie sich mit dem Untersuchen ihrer Büchsen und Revolver und dem Inspiziren der Ponies, als ob es in der nächsten Minute schon gelte, den Ritt in Todesrachen anzutreten. Und — wer wußte denn auch, was „White Bill" eigentlich plante?

Nach Ablauf einer Stunde ungefähr trat der Kapitän mit „Dare Devil" wieder aus dem Zelt und stellte ihn den Leuten als ihren neuen Lieutenant vor. Der musterte die ganze Schaar mit prüfenden Blicken und winkte dann

zweien der jüngsten der Grenzer, aufzusitzen und ihm zu folgen.

„Dare Devil“ mußte es wohl eilig haben, denn aus dem anfänglich angeschlagenen leichten Galopp ging er gleich darauf mit seinen Begleitern in sausende Carriere über, so daß das Trio den Blicken der Nachschauenden entschwunden war, noch ehe dieselben richtig Zeit bekamen zu gewahren, daß ihre Kameraden gerade in das Herz der Navajoe-Reservation hineinjagten. „White Bills“ Mahnung, das Frühstück nicht zu vergessen und sich auch nach bestem Vermögen „d'ran zu halten“, da man sobald wahrscheinlich die Gelegenheit in Ruhe zu kochen nicht wieder bekommen werde, lenkte die sorglosen Gesellen denn bald auch auf andere Gedanken.

Das Kochen „im Felde“ ist überhaupt einer der wichtigsten Faktoren im Grenzerleben. Gewiß, der rauhe Frontiersmann kann hungern, tagelang, wenn es sein muß, und ohne daß er sich selber dessen besonders bewußt wird, aber die Stunden, wo es im Bohnenkessel brodelt und zischt und, wenn es gut geht, selbst hin und wieder ein besonders verwegenes Stückchen Speck sich mit den Schaumblasen an die Oberfläche drängt, sind doch ganz besonders dafür verantwortlich zu machen, daß so mancher „Tenderfoot“, der daheim ganz anderes gewöhnt, immer und immer wieder seinen zum hundertsten Male gefaßten Vorsatz, nach Hause, zu „Mama“ zu gehen, aufgibt.

Nun, lassen wir die Leute vor der Hand bei ihren Kochtöpfen und folgen wir derweilen „Dare Devil“ und seinen Gefährten.

* * * * *

Es war des furchtlosen Kundschafters Art nicht, in Stunden der Gefahr Mann oder Gaul zu schonen und, nach dem Zurücklegen einer Strecke, auf die man gemeinhin mindestens drei Stunden Zeit gerechnet haben würde, parirte er, nach kaum anderthalbstündigem Ritte bereits, sein Pferd, welchem Beispiel seine beiden Begleiter folgten.

Die Drei saßen ab, und, nachdem der Lieutenant dem Einen derselben die Zügel zugeworfen, schritt er mit dem Zweiten einem in naher Entfernung gelegenen Felsblock zu. Die Mesa war, je weiter die Kundschafter vorgedrungen, enger und enger geworden, und das Felsstück markirte den Eingang zu einer, bei den Rothhäuten sowohl, als bei den Grenzern — bei Letzteren indessen größtentheils nur vom Hörensagen — allgemein als die „Todtenschlucht" wohlbekannten Thalsenkung. Der Lieutenant winkte seinem Gefährten, und nach kurzem, aber schweren Bemühen brachte man den massigen Stein zum Ueberrollen. Eine leichte Vertiefung im Boden zeigte sich, worauf „Dare Devil" sich eifrig daran machte, das die kaum merkliche Senkung bedeckende lose Geröll bei Seite zu werfen. Sein jugendlicher Begleiter leistete ihm dabei, ohne eine besondere Aufforderung abzuwarten, wirksame Hilfe, und bald kam eine von Wind und Wetter böse mitgenommene, aber, abgesehen von den größtentheils ausgefallenen Haaren, noch vollkommen intakte Buffalohaut zum Vorschein.

Der Lieutenant zog sie vollends an's Tageslicht und beaugenscheinigte voller tiefsten Interesses ihr schäbiges Aeußere. Seine breite Hand glitt, schmeichelnd fast, über dasselbe hin und drehte das Untere des alten Felles nach

oben, um an der anderen Seite dieselbe Manipulation zu wiederholen. „Roy," rief er dem jungen, neben ihm stehenden Genossen dabei zu, „weißt Du, was das bedeutet?"

„Ja und Nein, Dare Devil; wie Ihr's nehmen wollt. Die Grube da ist ein „Cachet" und wahrscheinlich liegen, ihrem Umfang nach zu urtheilen, ein paar Dutzend Büchsen und Messer d'rin, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich begreife, was uns die nützen könnten. Waffen genug haben wir im Camp; ja, wenn nur gleich die Männer, die sie zu gebrauchen verständen, mit ihnen hervor kämen, dann würd' ich Euren plötzlich erwachten Forschertrieb schon eher zu schätzen verstehen."

Ueber „Dare Devils" Lippen kam es wie ein leiser, urvergnügter Pfiff; er antwortete aber weiter nicht, sondern wandte alsbald seine ganze Aufmerksamkeit dem viereckigen Erdloch wieder zu. Zehn oder zwölf Kuhhäute, alle knochentrocken, warf er heraus, und dann zeigte das „Cachet" seinen wahren Inhalt: Ein Dutzend wohlgerundeter Pulverfäßchen und drei „Vorsicht!" markirte, solid gearbeitete Kisten.

„Dynamit!" fuhr es Roy unwillkürlich heraus, wofür der Lieutenant ihn mit einem grimmigen „Feuchtohr Du, dachtest Du etwa Christbaumkerzen?" anschnauzte.

Dem sechs Fuß hohen, aber wohl proportionirten und bärenkräftigen Grenzer war vor Scham und Zorn über den Hohn seines älteren Kameraden das Blut dermaßen in das hübsche Gesicht geschossen — Roy Concord war kaum vierundzwanzig Jahre alt und ein Prachtjunge dazu — daß selbst der grimmige „Dare Devil" ihn in unverhohlener Bewunderung anstarrte.

„Roy, mein Junge," platzte er schließlich heraus, „ich weiß, Du bist trotz Deiner jungen Jahre ein furchtloses Herz, so tapfer wie kaum einer in Berg und Mesa, aber, bei Gott! ewig schade d'rum; was für ein Prachtmädel wär'st Du doch geworden!"

Der fast drollig ehrfürchtige Ton, in dem der Lieutenant zu ihm gesprochen, gab dem frischen Jungen im Augenblick seinen Humor wieder, um dessentwillen er längst im Camp beliebt war, wie kein Anderer, und mit einem fröhlichen „Dummes Zeug, Dare Devil, was sollt' ich wohl dann mit der Mabel Claire in Santa Fe anfangen?" lachte er dem Sprecher in's Gesicht.

Den schien die Mabel Claire seines jungen Begleiters urplötzlich aus allen seinen Träumen zu reißen. Seine ehrliche Stirn überflog es wie ein schwarzer Schatten, er starrte einen Augenblick gedankenvoll vor sich nieder, und dann kommandirte er, in seinen gewöhnlichen groben Ton zurückfallend: „Roy, jetzt genug der Faxen; nimm einmal die Kiste da, aber vorsichtig, und dann folg' mir."

Roy that, wie ihm geheißen, und schleppte, nahezu dreihundert Yards weit, keuchend, seine schwere Last hinter dem rüstig voranschreitenden „Dare Devil" her. Dann machte der Letztere plötzlich Halt und, nachdem er mit größter Aufmerksamkeit die Weite der Thalschlucht gemustert, wie sie von Felswand zu Felswand und nach Ost und West sich ausbreitete, befahl er Roy die Kiste niederzustellen. Drei Pulverfässer brachten die Beiden gleichfalls an Ort und Stelle, zur augenscheinlichen Verwunderung des jungen Mannes, der sich durchaus nicht erklären konnte, was der

Lieutenant hier auf der grasbewachsenen Thalsohle mit all' dem Sprengstoff, den er sonst doch immer nur im harten Felsgestein verwendet gesehen, eigentlich anfangen wolle.

„Dare Devil", der dem jungen Grenzer, schon von der ersten Minute ihres Bekanntwerdens in Santa Fe an, seine warme Zuneigung geschenkt hatte, brachte es denn auch nicht lange über's Herz, diesen in seiner Ungewißheit zu lassen.

„Roy", begann er, „Du hast gehört, was der Kapitän von den tausend Navajoes gesagt hat, die uns durch des verfl..... Arizona Verrätherei auf der Fährte sind. White Bill hat geheime Nachricht, daß dieselben gegen Sonnenuntergang hier in der Todtenschlucht eintreffen werden —"

„Wetter und Tod!" unterbrach ihn der Angeredete, „und Du, Dare Devil, willst die ganzen Zehnhundert mit Pulver und Dynamit in die seligen Jagdgründe befördern?"

„Von Herzen gern, Roy, wenn ich's könnte, die Schufte verdienen's nicht besser — frag' mich nicht warum, Junge — aber, wenn auch nur ein einziges Hundert von Ihnen d'ran glauben sollte, so machen wir doch sicher die Hälfte von ihnen so stocktaub bei der Herrgottsmusik, die wir Ihnen aufspielen werden, daß sie wenigstens für die nächsten sechs Wochen ihre Squaws auf den Kriegspfad passen lassen müssen."

„Und Arizona? Wird der nicht Lunte riechen?"

„Keine Idee, Junge, der glaubt an White Bills Wagemuth wie der arme Teufel an's Evangelium, und vom Dasein des Cachets, das White Bill vor zwei Jahren in ähnlicher Verlegenheit angelegt, wie die, in der wir uns

jetzt befinden, hat er glücklicher Weise nicht die leiseste Ahnung."

„Und —"

„Kein Und mehr, Roy, jetzt an die Arbeit," und damit zog der Aeltere der Beiden aus einer an der Innenseite seines ledernen Jagdhemdes angebrachten Tasche ein Stemmeisen hervor, mit dem er langsam und bedächtig erst den Verschluß des Deckels der Dynamitkiste und dann den der drei Pulverfässer öffnete.

Als diese gefährliche Prozedur glücklich vorüber war, athmeten Beide aus tiefster Seele erleichtert auf und darauf schütteten sie erst das bläulich schimmernde körnige Pulver, mit Ausnahme eines halben Fasses voll, mit dem der Graubart sichtlich anderes vorhatte, in einem breiten Streifen quer über die Schluchtweite aus, um sodann die in der Kiste befindlichen Dynamitstangen, ebenfalls bis auf einen kleinen Rest, in gleichen Abständen unter dem trockenen, dichten Wintergras zu verbergen. Sobald dies bewerkstelligt war, holte „Dare Devil" das noch halbgefüllte Pulverfaß hervor und legte es, mit der Oeffnung nach Süden zu — von Norden her war der Anmarsch der Navajoes zu erwarten — so in dem Mittelpunkt der Sprenglinie nieder, daß die Höhlung deutlich sichtbar über dem Niveau der Schluchtsohle hervorragte. Die noch übrigen Dynamitpatronen, legte er in das Centrum derselben hinein und krönte dann sein Werk damit, daß er eine in naher Entfernung stehende, von oben bis unten mit „schreiend" rothen Blüthen bedeckte Cactuspflanze mittelst seines Bowiemessers abhieb und dieselbe vor dem genauen Mittelpunkt

des mit Tod und Verderben geschwängerten Fäßchens in die Erde pflanzte.

Die zwei leeren Pulverfässer sammt der Dynamitkiste nahmen unsere Freunde sodann auf und brachten sie bis zu dem Cachet zurück. „Dare Devil“ legte sie in dasselbe hinein, ohne sich noch weiter die Mühe zu geben, das Erdloch besonders weiter zu verdecken. Die Stunde war zu schwer von Bedeutung, als daß sie den Gedanken an die Routine der Prärien und Berge auch nur irgendwie ernstlich hätte aufkommen lassen.

Der Lieutenant war mit seinen Gedanken, wie Roy Concord sowohl als auch der Dritte der Goldsucher, der die Pferde hielt, sehr wohl bemerkten, sichtlich nicht bei der jeweiligen Minute. Seine wetterharten Züge wechselten den Ausdruck, wie der Blitz zuckt, wieder und wieder. Bald starrte er weltvergessen in die Welt hinaus und dann wieder glomm es auf in seinen Augen, wie fanatische, unverlöschliche Rachsucht. „Dare Devil“ hätte es unter anderen Verhältnissen zum Philantropen bringen können und wäre vielleicht dermaleinst, von seinen Gemeindemitgliedern schmerzlich betrauert, als ein liebevoller wackerer Landpfarrer in's Grab gestiegen, aber „Dare Devil“ hatte eine Geschichte. Er raffte sich auf; wie oft schon hatte er — seitdem dieselben Nàvajoes, denen er diesmal als Feind auf Tod und Leben gegenüber stand, ihm das geliebte Weib und die blühenden Kinder hingeschlachtet — seine innerste Natur verleugnen müssen!

Wenn man ihn allgemein „Dare Devil“ (Wageteufel) hieß, so war er wahrlich zu dem geworden, was er jetzt

repräsentirte, durch des finstern Schicksals Hand und grausames Führen.

„Roy“, rief er plötzlich, so schmerzlich wild, daß er seine beiden Begleiter ordentlich erschauern machte, „aufgesessen jetzt, und meld' dem White Bill, daß Dare Devil ihn grüßen läßt, der weiß dann Bescheid, und kein schleichender Verrätler hindert Euch am Entkommen.“

„Dare Devil, mein lieber, alter väterlicher Freund, was ist's mit Dir, wann triffst Du bei uns wieder ein?“ erwiderte der junge Mann, von banger Ahnung erfüllt.

„Dare Devil“ aber hatte seine ganze Ruhe wiedergefunden. „Kindergeschwätz das, Junge“, polterte er los, „Du schwebst in größerer Gefahr als ich. Schon' Deinen Pony nicht, aber sag' der Mabel Claire, wenn Du Deinen Scalp salvirst, Onkel Tommy habe sie gebeten, seinen letzten Auftrag nicht zu vergessen.“

„Onkel —“

„Wetter und Blitz! Vorwärts jetzt, reit', was Du reiten kannst, oder die Navajoes sollen Dich lothweis holen. Ich feuere Euch Allen den Salut heut' zur Nacht, oder — Himmeldonnerwetter!!!“

Roy Concord stob davon wie von Furien gepeitscht. Der schneidige junge Mann litt wahrhaftig nicht an Rührseligkeit, aber daß er „Dare Devil“, den warmherzigen tapferen Lieutenant, nicht wiedersehen werde — wenigstens in dieser Welt nicht — das krampfte ihm das Herz zusammen. Und dann, was war das mit der Mabel Claire, seinem herzlieben Schatz?

Gewiß, „Dare Devil“ war sehr gut zu dem Mädel

gewesen, aber häßlich klang es doch: „Sie soll meinen letzten Auftrag nicht vergessen“ — oder so ähnlich. „Letzten Auftrag! O, Dare Devil, Dare Devil, Du treues, braves Herz, stirb doch jetzt nicht“, kam es in bitterem Seelenschmerz über die Lippen des wie wahnsinnig dahin jagenden Reiters, und wär's nicht die schwere Verantwortung gewesen, die auf ihm lastete, Roy Concord wäre sicherlich zu seinem alten Freunde umgekehrt, um mit ihm entweder zu leben oder zu sterben. — — —

„Dare Devil“ blickte ihm eine Weile schweigend nach, dann wandte er sich zu seinem noch übrigen Begleiter und instruirte diesen, nach Süden zu über die Mesa scharfe Umschau zu halten nach etwaigen zwischen der Thalschlucht und „White Bills“ Lager herumstrolchenden Rothhäuten. Stoße er auf solche, so solle er sie unter allen Umständen von der Thalschlucht fortzuhalten versuchen und dieselben lieber nach dem Lager hinter sich herlocken. Auf keinen Fall dürfe man die Sprengmasse an kleine Trupps von Navajoes verschwenden, wie sie während der vorhergegangenen Nächte die Grenzer beunruhigt. Sobald er aber den Knall einer gewaltigen Explosion vernehme, möge er versuchen zu „White Bill“ zu stoßen, der bei demselben, die jedenfalls unter der Hauptmacht der Navajoes ausbrechende Panik benutzend, sofort den eiligen Rückzug nach der Grenze antreten werde.

Der Mann nickte verständnißinnig und ritt in die Mesa hinaus, während der nun ganz allein in der Todtenschlucht zurückgebliebene „Dare Devil“ seinen Pony in eine nahebei gelegene Felsspalte zog, von der aus man, ohne selber gesehen zu werden, die ganze Thalschlucht, sowie eine breite

von Norden her in dieselbe einlaufende Gebirgsstraße zu überblicken vermochte. Dort steckte der Alte ein gehöriges Stück Kautabak in den Mund, da er es denn doch nicht wagte, zu rauchen und bereitete sich mit der Kaltblütigkeit, die dem an der Frontier aufgewachsenen Grenzer niemals abgeht, auf den verhängnißvollen Sonnenuntergang vor. Seinem getreuen Pony, der ihn verstand, als ob er selber ein menschliches Wesen sei, streichelte er leise mit der Hand über die gelbliche Mähne, worauf das intelligente Thier ihm mit allen Zeichen der Erwartung in die Augen blickte und zugleich die Ohren spitzte wie ein Spürhund. „Swift," flüsterte der Graubart, „jetzt mußt du ruhig sein, du feiner Pony, die „Indians" kommen". „Swift" aber war ein ebenso guter Grenzer als sein Herr selber und, obgleich seine Augen dem nach Norden weisenden Finger „Dare Devils" funkelnd folgten und seine Ohren sich anscheinend zu fast ihrer doppelten Länge nach vorne zu emporreckten, stand er doch gleich darauf da, wie aus Erz gegossen.

* * * * *

Während „Dare Devil" so in der Todtenschlucht alles für seine geplante Haupt- und Staatsaktion in Stand setzte, ging es einige Meilen weiter nördlich sowohl, als auch südlich, nicht minder interessant zu. Von Norden her ritten in dichten Schaaren und in der Erwartung eines leichten Sieges die Krieger der Navajoes unter Führung der „Rothen Wolke" an. Dem obersten Häuptling der Nation, Victoria, erschien der ganze Zug, bei dem es sich doch nur um die sichere Vernichtung von kaum einem Hundert Weißer han-

delte, an und für sich zu unbedeutend, als daß er es mit seiner Würde verträglich erachtet hätte, denselben persönlich anzuführen. War er doch auch so gut unterrichtet, daß, bei Befolgung der von ihm ertheilten Instruktionen, irgend ein Unterhäuptling die Vernichtung der Weißen besorgen konnte.

Der verrätherische „Arizona“ nämlich hatte, in seinem blinden Haß gegen „White Bill“, schon von Santa Fe aus Victoria von allen Einzelheiten der geplanten Expedition in Kenntniß gesetzt, und, wenn man die Goldsucherschaar nicht schon gleich an der Grenze mit großer Uebermacht überfallen hatte, so war das nur aus dem Grunde nicht geschehen, weil, je weiter dieselbe in das Innere vordrang, je unvermeidlicher ihre gänzliche Vernichtung werden mußte. Ein Gefecht unmittelbar an der Grenze konnte dazu führen, daß seine Leute sich dazu hinreißen ließen, etwaige Flüchtlinge bis in das amerikanische Gebiet zu verfolgen und dort niederzumetzeln. Das aber hätte sicherlich zu Verwickelungen mit der Bundesregierung geführt, und da wußte man nie so recht, wie die Geschichte schließlich ablaufen werde. Daran aber, sich auf derlei Ungewissenheiten einzulassen, war dem schlauen Häuptling zu der Zeit noch wenig gelegen, wenngleich er einige Wochen später schon, durch die Umstände gedrängt, seinen historisch gewordenen Mordbrennerzug durch die Frontier-Ansiedlungen der Weißen antreten mußte. Nur einige Dutzend zuverlässige Krieger hatte er „White Bill“ im Rücken und in der Flanke folgen lassen, um dessen Argwohn nicht wachzurufen. Denn der wußte, wie dem Häuptling sehr wohl bekannt war, ganz genau, daß die Grenzwachen der Navajoes auch noch nicht einmal einen Corporals-Zug weißer

Reiter in die Reservation eindringen lassen würden, ohne demselben ihre Aufwartung zu machen. Das schwache Commando der Rothhäute, welches sich denn auch während der vergangenen Nächte den verhaßten Eindringlingen nach Kräften bemerkbar gemacht, hatte daher auch strenge Ordre, sich auf keinen ungleichen Kampf einzulassen. Victoria wollte die „weißen Hungerleider" bis auf den letzten Mann aufgerieben sehen. Gab es dann wirklich Unannehmlichkeiten mit dem Indianeragenten, so konnte er auf seine Verträge pochen, wußte er doch aus alter Erfahrung, daß sich in Washington, wo nicht gar noch viel näher, Leute genug fanden, die an einer thatsächlichen Schwächung der immer noch sehr mächtigen Navajoes absolut kein Interesse haben konnten.

Man hatte schon so manches Blaßgesicht kalt gemacht, das sich in die Reservation hinein gewagt, und, kam es diesmal auch ein Bischen dick, nun was würde viel passiren?

Die „Rothe Wolke" hatte ähnliche angenehme Gedanken im Kopf und trieb die sowieso schon auf die reiche Siegesbeute begierigen, blutdürstigen Krieger zu immer größerer Eile an, unter hochmüthiger Vernachlässigung all' der Vorsichtsmaßregeln, die es für gewöhnlich nahezu unmöglich machen, eine indianische Truppe in einen Hinterhalt zu locken. Wozu auch, man war ja noch meilenweit von dem Lager der Weißen entfernt und die würden in dieser Richtung gewiß keine Kundschafter ausschicken, sondern sich wahrscheinlich verschanzen, so gut es gehen wollte und unter allen Umständen ihre werthvolle Lagerausrüstung zu vertheidigen suchen, bis ihre, hoffentlich aber von den im Süden

sich umhertreibenden Navajoes abgefangenen Boten aus Neu-Mexiko Verstärkung herbeiholen konnten. Somit geschah denn auch nicht das Geringste zur Deckung des Vormarsches der Rothhäute. — —

Von ganz anderen Gefühlen wurden die Goldsucher im Lager „White Bills“ beherrscht! Finstere Entschlossenheit lagerte auf den Zügen aller der Männer, die auf einen Sieg überhaupt nicht, auf ein Davonkommen mit dem nackten Leben nur im allerbesten Fall rechnen konnten. Der Kapitän selber blickte verteufelt ernst darein, hielt indessen die Leute fortwährend in Bewegung, indem er bald hier bald da einen angeblich zu lose geschnallten Sattelgurt fester ziehen, bald sich einen „augenscheinlich“ lahmen Pony vorreiten ließ. Selbst die beiden Lagerjungen, die dem Koch des Chefs, dem weißköpfigen „Nigger-Sam“ zur Seite standen und überhaupt zu allen möglichen kleinen Verrichtungen verwendet wurden, sowie Sammy selber, fühlten das Hochdramatische der Situation. Die Jungen, Tommy und Jerry geheißen und fünfzehn, beziehungsweise sechszehn Jahre alt, schauten ernst und blaß, der alte Schwarze aber, mit seinem vor Furcht und Zorn aschfarben gewordenen Gesicht, unbeschreiblich komisch-grimmig darein.

Sammy war überhaupt ein Unicum von einem Kriegsmann, wie er so dastand mit seinen rollenden Augen und seinem klapprigen schwarzen Gebein; und zu einer weniger ernsten Stunde hätte sein groteskes Aussehen sicherlich auch den letzten Mann im Camp in Lachkrämpfe versetzt. Auf seinem schneeweißen Wollkopf saß eine alte amerikanische Militärmütze siebenter Garnitur, über die er, wahr-

scheinlich aus Angst, sie einmal zu verlieren, einen breiten Streifen Rohleders gebunden hatte, dessen beide Enden sich unter dem Kinn zu einem mächtigen Knoten, der dem auf's Fürchterlichste erregten alten Nigger kaum zu athmen gestattete, verschlungen hatten. Auf Winchester-Büchsen oder ähnliches neumodisches Teufelsgewehr ließ Sammy sich nicht ein, dafür aber hatte er ein paar ganz riesige Reiterpistolen — Modell 1600 — im Gürtel stecken, die zwar auf Patronen, wie sie heutzutage gebräuchlich sind, nicht eingerichtet waren, immerhin aber eine niederschmetternde Wirkung ausüben mochten, wenn man mit ihren massiven Kolben nur einmal so recht tüchtig auf den Kopf geklopft bekam. Die habe er von seinem Vater geerbt, der — Massah „White Bill“ in Ehren — bei einem gerade so feinen „Gemman“ gedient, als er es thue, und gegen die „Indians“ habe der selige alte Nigger auch verd.... nicht zu fechten brauchen.

Hier wischte sich der wackere Sam so trübselig die Augen, daß auch Tommy und Jerry, die bisher nur ihr knabenhafter Stolz davon abgehalten hatte, ihren Thränen freien Lauf zu lassen, in lautes Heulen ausbrachen, um sodann auf das grimmige Himmeldonnerwetter „White Bills“ hin, ihre schmerzüberflutheten Gesichter sofort in die dichten, langen Mähnen ihrer Ponies zu vergraben. Das halb lachend ihm zugedonnerte „Sammy, Du infames, generalfeiges Scheusal von einem schwarzen Jammer-Coyote, Du, willst Du mir mit Deinen Weiberthränen das ganze Lager wild machen?“ erst gab dem geknickten Küchenmeister seine Selbstbeherrschung, wenigstens anscheinend, bis zu einem gewissen Grade wieder.

„Massa White Bill," schluchzte er, im Tone eines bis in die tiefste Seele gekränkten Ehrenmannes, „jetzt seid Ihr aber auf dem Holzwege, yes sir, Massah White Bill, das ist aber auch grad' was Ihr seid. Hihihihi! Denkt der hitzige Massah Kapitän, daß der Sammy Angst habe, weil er an seinen feinen alten Vater gedacht hat, und 's war doch nur die Rührung über den schönsten alten Nigger, der je gelebt. — Tommy und Jerry, Ihr dummen Wickelbabies, was soll der Massah Kapitän denken, wenn er Euch so schreien hört, wie die Weiber? Yes, Massah White Bill, die Buben wissen auch gar nicht, was Muth heißt" — der Alte schlug sich hier unter gellendem Hohngelächter auf die Brust — „der —"

„Der Teufel soll Dich holen mit Haut und Haar, Du schwarzer Hanswurst", brauste „White Bill" auf, „und wenn Du jetzt —" — da galoppirte Roy Concord mit verhängtem Zügel in's Lager und sprang mit dem Rufe: „Der Tanz geht los, Kapitän! Dare Devil läßt Euch melden, daß Alles all right sei," unmittelbar vor dem Chef der Goldsucher vom Pferde.

Aller Augen hingen jetzt, wie gebannt, an „White Bill" und das spöttische Lächeln, welches hie und da, hervorgerufen durch das unwiderstehlich drollige Gebahren des alten Negerkochs, auf dem einen oder dem anderen Gesichte bemerkbar geworden, machte blitzschnell wieder dem früheren Ernst Platz, nur intensiver schien derselbe noch geworden zu sein.

Der Kapitän schien es zu fühlen, daß seine Leute orientirt zu werden wünschten und legte denselben daher in kurzer, sachgemäßer Weise die belangvolleren Einzelheiten des Planes

vor, von dessen Gelingen oder Fehlschlagen höchst wahrscheinlich das Leben jedes Einzelnen im Camp abhing. Er setzte ihnen auseinander, wie er dem Verräther „Arizona“ glücklicher Weise niemals auch nur die leiseste Andeutung betreffs des Vorhandenseins des mit Pulver und Dynamit gefüllten „Cachets“ gemacht habe, und erinnerte sie daran, daß „Dare Devil“ der „Wageteufel“ sei, der es ihm in die Hand gelobt, die Hauptmacht der Navajoes in der Todtenschlucht dermaßen zu demoralisiren, daß für sie Alle bei dem gehörigen Quantum von Muth und Ausdauer die eilige Rettung über die Grenze sehr wohl noch möglich sei.

Die Goldsucher folgten der klaren, ruhigen Auseinandersetzung ihres Chefs mit sichtbarer Genugthuung und brachen, als er geendet, auf's Neue in betäubende Jubelrufe aus.

* * * * *

Der volle, runde, rothglühende Sonnenball war höchstens noch zwanzig Minuten von dem Berggipfel entfernt, hinter welchem er unfehlbar zu Thal steigen mußte, und die für gewöhnlich fast unbeweglichen Züge „Dare Devils“, auf seiner einsamen Todeswacht, fingen eben an, ein leichtes Befremden auszudrücken, da klang es, vom Norden her, wie das Klappern unzähliger Pferdehufe auf hartem Gebirgsstein und Waffengeklirr. Der rauhe Grenzer athmete sichtlich erleichtert auf, nach seinem langen verwegenen Warten, während dessen einem mit weniger eisernen Nerven begabten Manne sicherlich längst das Herz gestockt hätte.

„Mary“, flüsterte er, „Du gutes, liebes, hingemordetes

Weib, und Ihr unschuldigen, süßen Würmer, Ihr, jetzt will Euch Euer längst lebendig todter Vater rächen an dem schleichenden, rothen Gewürm, daß die Engel im Himmel, zu denen Ihr jetzt selber, ach so lange, lange schon, gehört, um Gnade bitten werden. In einer halben Stunde schon bin ich bei Euch!"

Der alte Scout sprang in den Sattel, und die schweren, heißen Thränen rollten ihm über das Gesicht, das seit fast zwei Jahrzehnten keine Thränen mehr gekannt. „Swift", der treue Pony, versuchte es vergeblich, seinem Herrn, dessen ungewöhnliche Erregung selbst von dem „dummen Vieh" sofort bemerkt worden war, schmeichelnd den haarigen Kopf an die Wange zu legen, aber „Dare Devil" drückte ihm mit einem traurig-gebieterischen „Ruhig, Swift, die Indians!" den schmiegsamen Nacken nieder. Dann nahm er die am Sattelknopf hängende Büchse zur Hand und blickte unverwandt dem nahenden Feind entgegen.

Wieder vergingen einige Minuten; der Hufschlag dröhnte lauter und lauter vom Gebirge herüber, und gleich darauf trabte die Spitze der Rothhäute in die Thalöffnung hinein. „Swift" kaute krampfhaft an dem Zaumzeug und richtete sich in seiner Erregung hoch auf die Hinterbeine mit seinem Reiter, wurde aber von diesem sofort zur Ruhe gebracht.

Den todverachtenden Späher überlief es kalt bei dem Gedanken, daß vielleicht ein einziger, oder auch zehn oder zwanzig von den der Vorhut angehörigen Kriegern, durch die Hufe ihrer darübertrabenden Ponies, seine Sprengstoffmassen zum Explodiren bringen könnten, ehe noch das Gros

wirklich an Ort und Stelle gelangt sei. Man würde freilich eine gewisse Verwirrung hervorrufen, aber, sobald nicht jeder einzelne Mann in der Hauptmacht in Todesschrecken versetzt wurde durch eigenes Sehen und Hören, hätte die anfängliche Bestürzung sicher nicht lange angehalten. Was läge der „Rothen Wolke" auch wohl viel an zwanzig Kriegern? Sie hätte die Ursache für ihre plötzliche Vernichtung untersuchen lassen, wahrscheinlich sehr bald den wahren Grund gefunden und wäre dann höchstens mit verdoppelter Wuth und Eile den nach der Grenze zu flüchtenden Leuten „White Bills" nachgesetzt, die ihr schwerlich zu entkommen vermöchten. Tod und Verderben mußten bis in das innerste Herz der Reiterschaaren geschleudert werden.

Da — Gott sei Dank! Die Navajoes dachten gar nicht einmal an die Möglichkeit einer Gefahr. Der den Vortrab befehligende Häuptling machte, sobald er einige hundert Yards weit in die Todtenschlucht vorgedrungen, Halt und erwartete die Ankunft der „Rothen Wolke." „Dare Devil" konnte in der Stille des Abends die Rothhäute mit einander lachen und augenscheinlich scherzen hören, und fast wollte es auch ihn, dessen ganzer Lebenszweck doch nur noch die Rache war, wie Mitleid überkommen, wenn er daran dachte, welch' grausiges Geschick den Mund dieser übermüthigen, wilden Naturkinder in wenigen Minuten für ewig schließen sollte. Aber für derlei Gedanken war es jetzt zu spät.

Das Bild, welches sich vor den Augen des Kundschafters aufrollte, gestaltete sich mit jeder Minute großartiger und pittoresker, so daß der rauhe Mann unwillkürlich in ein langgezogenes „Ah!" der ungeheucheltsten Bewunderung

ausbrach. Mit einer Präcision, wie sie nur wenigen der Reitergeschwader des im Gamaschendienst alt und grau und wacklig gewordenen Europa zu eigen ist, defilirte das Gros der Navajoes in die Thalschlucht herein. Der Sonnenball selber schien sich nicht trennen zu können von diesem überwältigend erhabenen Anblick und ließ seine letzten Strahlen, wie mit fanatischer Intensivität, auf die Speerspitzen, den Federschmuck des in allen Farben des Regenbogens schillernden Kopfputzes und die blitzenden Büchsenläufe der Rothhäute herniederscheinen, so daß das Ganze leuchtete, funkelte und glitzerte, wie ein gewaltiges Meer von wogendem Gold und Silber und Blut.

Abtheilung auf Abtheilung quoll aus dem Gebirge hervor und ritt hinter der Vorhut auf, und zwar so, daß immer die beiden Flügel sich an die in Ost und West aufragenden Bergeswände lehnten. Es war, als ob die Indianer selber ihre eigene Vernichtung mit Gewalt heraufbeschwören wollten. Endlich waren auch die Letzten in die Thalschlucht eingeschwenkt, und, wenn „Dare Devils“ Abschätzungsvermögen überhaupt etwas werth war, so mußte ihre Gesammtzahl eher mehr als weniger wie tausend Köpfe betragen.

Einen Augenblick hielt die ganze Masse stumm und still, dann machte sich, von ihrer Mitte her, eine allgemeine Bewegung bemerklich. Die Krieger drängten ihre Ponies rechts und links zur Seite, eine Gasse that sich auf, und eine Cavalcade von ungefähr zwölf, besonders phantastisch ausstaffirten Reitern, die an den mächtigen Adlerfedern auf ihrem Haupte leicht als die Häuptlinge des Stammes kennt-

lich wurden, ritt vor die Front. Allen voran die dem Späher aus vergangener Zeit her nur zu wohlbekannte „Rothe Wolke“.

Bei ihrem Anblick verzerrten sich die Züge „Dare Devils“ einen Augenblick lang in maßlosem Haß, und er vergaß fast gänzlich, was ihn eben schwer enttäuscht, daß nämlich der verrätherische „Arizona“ sich nicht in der Gesellschaft der Häuptlinge befand. Aber gut denn, sein mit allen Herzensfasern gehaßter Erzfeind war ja da, und ritt noch dazu an der Spitze seiner Kriegsmacht. Dem wollte er zum Tanz aufspielen daß — — — — da, still! Was gab's jetzt?

Die „Rothe Wolke“ streckte mit einer gebieterischen Armbewegung den langen, schwanken Speer hoch in die Luft, und das dumpfe Beifallsgemurmel, welches gleich beim ersten Erscheinen der Häuptlinge bis zu dem Späher herübergedrungen war, verstummte mit einer Plötzlichkeit, als ob sämmtliche Krieger durch Zauberers Macht in der gleichen Sekunde ihres Sprachvermögens beraubt worden seien.

Die „Rothe Wolke“ hielt augenscheinlich eine Ansprache, wie seine immer wilder und wilder werdenden Gestikulationen zeigten. „Dare Devil“ setzte sich fester im Sattel, flüsterte entblößten Hauptes ein inniges „Herr erbarm' Dich meiner Seele!“ in den in zauberischen Tinten schwimmenden Abendhimmel hinauf, und darauf erhob sich ein Ohren zerreißendes Gebrüll. Der Kriegsruf der Navajoes gellte und jauchzte, von tausend fanatischen Kehlen ausgestoßen, durch das Thal, und im selben Moment galoppirte die, wahrscheinlich von den Worten ihres Führers zu wildester Mordgier entflammte Meute in geschlossener Masse die Schlucht entlang.

„Dare Devil“ jagte ihr entgegen, wie einer, der seiner Sinne beraubt ist, und hörte es kaum, als die Navajoes bei seinem Anblick ihr Mordgebrüll orkanartig anschwellen ließen. Er wurde es nicht gewahr, wie jeder Einzelne von ihnen, in dem glühenden Verlangen, mit eigener Hand den Scalp des mit Blindheit geschlagenen Blaßgesichts zu erobern, seinen Pony vom scharfen Galopp zur sausenden Carriere antrieb. Sein Herz erfüllte nur ein Gedanke: seine Büchse sollte den Schuß abfeuern, der vielleicht Hunderte der verhaßten Rothhäute zu Atomen zerschmettern würde, und seine Augen, die ihm bei dem angestrengten Ausschauen fast aus den Höhlen traten, sahen nur eines, die mit jedem mächtigen Satz seines schnaubenden Pferdes größer und größer werdende, leuchtend rothe Cactusblüthe vor ihm.

Er wagte es nicht, die Distanz zu messen, welche die Reiterschaaren der Navajoes noch von ihr trennten, aus Furcht, auch nur eine Sekunde zu spät zu kommen. Die Mörder seiner Lieben sollten nicht untergehen, als ob sie, wie es ihm in seinem blinden Haß erschien, Selbstmord begingen, er selber, seine Büchse mußte ihnen das Signal zur Höllenfahrt geben, oder seine Rache würde ihm nur halb gelungen dünken.

Endlich vermochte „Dare Devil“ in der Ferne deutlich die offene Höhlung des halbgefüllten Pulverfasses, und in der Mitte desselben, die im letzten Scheine des Tages fast geisterhaft weiß leuchtenden Dynamitstangen zu erkennen. Er riß seinen Pony hintenüber, daß derselbe sich nahezu überschlagen hätte, und gleich darauf hielten Beide, wie an den Boden gewurzelt. Näher und näher kamen die Navajoes;

das geübte Auge des furchtbaren Todspenders glaubte bereits die Gesichtszüge der „Rothen Wolke“ erkennen zu können, da hob „Dare Devil“ langsam die Büchse. Er zielte wie auf dem Scheibenstande. Jetzt oder Nie!

„Eins — zwei — drei! — — — — — “

Die Erde erschütterte in ihren Grundvesten, mächtige Felsblöcke rollten zu Thal, und eine wohl hundert Fuß hohe, milchfarbige Blitzwand schied die Schlucht von Berg zu Berg, gleich einem Thor aus weißglühendem Eisen, von dessen breiter, heller Fläche sich, wie Inseln in der See, die hoch in die Luft geschlenderten, zerrissenen Glieder der Navajoes und ihrer Rosse, Waffentrümmer und Felsgestein, in grauenvollem Durcheinander abhoben. Gleichzeitig ertönte ein nie gehörter, minutenlang währender Donner, der da Alles, was überhaupt noch athmete, betäubte und entsetzte, so daß die Ueberlebenden, neben ihren gestürzten und vor Todesfurcht zitternden Rossen, in der Meinung, das Ende der Welt sei da, die Stirn auf den Boden drückten und wirre Gebete stammelten zum Großen Geist, der da jetzt gekommen, sie zu richten. — — — — — —

Lange, lange blieben die bis in des Herzens tiefste Tiefen entsetzten und von schwarzem Aberglauben gepackten Naturkinder unbeweglich da liegen. Erst, als der erste der Ponies, zitternd und schnaubend, auf die Füße sprang, löste sich urplötzlich der Bann, der bisher Alles gefangen gehalten. Eine wilde Sehnsucht, das Leben, nur das Bischen schon verloren gegebenen armseligen und, ach, doch so wunderschönen Lebens, zu retten, packte die Tapferen wie die Feigen. Verstand und Geistesgegenwart waren den zitternden, rothen

Männern ganz und gar abhanden gekommen; jeder saß auf und jagte, ohne nach Freund oder Bruder zu fragen, blind und toll der Heimath zu. Niemand hörte einen Befehl und Niemand gab einen. Hals über Kopf, wie von Furien gepeitscht, stob die total demoralisirte, vor Kurzem noch so siegesgewisse Masse davon. An die in blutigen Knäueln, Gruppen und Fetzen allüberall herum liegenden Todten dachte Niemand; um die Verwundeten kümmerte sich Niemand. Die „Schlucht der Todten" hatte dem frevelnden rothen Volk die schauerliche Bedeutung ihres Namens auf's Neue begreiflich gemacht und der Große Geist verhüllte zürnend sein Antlitz. — —

* * * * *

Als einige Stunden nach dem großen Sterben der Vollmond aufging über Berg und Mesa, da zeigte der Theil der Navajoe-Reservation, in welchem sich die bis hieher geschilderten Ereignisse abgespielt, ein wesentlich anderes Bild, als das, welches, wenige Stunden zuvor noch, das Licht beschienen, das nach dem ehrwürdigen Buch der Bücher „den Tag bedeutet."

Im Norden die Heeresmacht der Indianer in wilder Flucht; in der „Schlucht der Todten" — die Todten, zu denen, als einziger Weißer, seinem eigenen Wunsch und Thun zu Folge, auch „Dare Devil" zählte. „White Bills" Lager stand in hellen Flammen, und er selber zog mit seinen Leuten eiligst der Grenze zu. Der Goldsucher-Chef hatte mit eigener Hand, als das furchtbare Donnern im Norden hörbar wurde und der Horizont in grellem Licht erglühte,

den Feuerbrand in die vorher schon mit Oel übergossenen und zum Mitschleppen nicht geeigneten Lager-Paraphernalien geworfen. Nur ein paar mit Brandy gefüllte Fäßchen hatte man außerhalb des Bereiches der Flammen, aber im Lichtschein derselben, niedergelegt, zur fröhlichen Kurzweil der rothhäutigen Plänkler, die unseren Freunden schon gleich die ersten Nächte mit ihrer allzu unverschämten Aufdringlichkeit vergällt.

Natürlich hätte die Handvoll indianischer Krieger der tapferen Schaar „White Bills" an und für sich niemals gefährlich werden können, aber wenn nun „Dare Devils" tollkühnes Unterfangen etwa ganz und gar zwecklos geworden, z. B. durch einen einzigen Späher der „Rothen Wolke", dessen Pferd durch seinen aufschlagenden Huf die Pulvermasse zur Entzündung gebracht, oder auch nur durch einen von der Bergwand sich lösenden Stein, dann dürfte diese fliegende Colonne der Navajoes am Ende immerhin im Stande sein, den Rückzug so lange zu hemmen, bis man die ganze Höllenheerde auf dem Halse habe.

Daß die „Rothe Wolke" selber, mit der wohlanständigen Gefolgschaft von nahezu zweihundert ihrer „jungen Männer", sich längst bei ihren Vätern in den seligen Jagdgründen gemeldet, das konnte „White Bill" freilich nicht wissen. Sonst hätte er von Anfang an sein und der Seinen Eigenthum nicht im Stich gelassen, um dann später, wo Alles gut abgelaufen, die Habe der Grenzer mit Gold aufzuwiegen. Wie der Fall für ihn indessen stand, war er unermüdlich, die Leute, für deren Wohl und Wehe er sich durchaus verantwortlich fühlte, zur Eile anzutreiben.

Nun, „Dare Devil“ hatte seine Schuldigkeit vollauf gethan, und ebenso vollauf thaten die Brandy-Fässer im brennenden Camp die ihre. Kein einziger Schuß, weder pro noch contra, störte selbst Tommys und Jerrys Seelenfrieden, und, als man schließlich die Grenze nicht nur erreicht, sondern auch, unverrichteter Sache zwar, aber doch mit heiler Haut, in Santa Fe wieder eingetroffen, da konnte es sogar der wackere Sammy, dessen Kriegsmuth überhaupt, bei jeder Meile rückwärts, bis in's Titanenhafte gewachsen war, nicht unterlassen, den „Massah White Bill“ ernstlich darob zur Rede zu stellen, daß er doch „ganz übereiliger Weise“ — von dem schönen Maismehl wolle er ja gar nichts sagen — die zucker-zuckersüßen Molasses-Krüge im Stich gelassen habe. Ehren-Sammys düstere Züge erhellten sich alsbald aber, als der auf sein Wort peinlich stolze „White Bill“ ihm, als dem ersten der Expeditionsmitglieder, die feierlich versprochenen fünfhundert Dollars in Gold auszahlte, derartig, daß man ihn bei einigermaßen zweifelhafter Beleuchtung ganz wohl für einen weißen „Gemman“ hätte halten können.

Der Nächstglücklichste war Roy Concord, der mit seinem metallenen Schatz zugleich — wenn das Glück kommt, dann kommt's in Haufen — sofort auch den von Fleisch und Bein, seine vielgeliebte, stramme Mabel Clare, eine reizende kleine Texanerin, eroberte. Und, da Mabel Claire ebenso bis über die Ohren in die schneidigen sechs Fuß ihres jugendkräftigen Gatten verliebt war, als dieser in ihr eigenes Bischen süße Unvernunft, so kam's dem braven Roy denn auch wahrhaftig „keinen blutigen Scalp“ darauf an, daß er sein freies

Grenzerdasein mit dem zwar weniger gefährlichen, dafür aber unbedingt lukrativeren Leben eines Materialwaaren-Händlers vertauschte.

"There is no place like home", pflegte der wackere, aber überglückliche Bursche zu sagen, wenn ihn die Kameraden aus der Zeit, wo er noch „seinen wilden Hafer gesäet", angesichts seiner neuerlichen Philiströsität, zu hänseln versuchten, und schließlich, wenn man den Heller zum Batzen legte, dann hatte Roy stets doch den größten Haufen.

Den allergrößten bekam er, gleich nachdem ihm der erste Junge geboren wurde. Da verrieth ihm die bleiche, aber fast verklärt lächelnde Mabel das Geheimniß, das zu ergründen er sich fast ein ganzes Jahr lang vergeblich bemüht hatte, das Geheimniß von „Dare Devils" letztem Auftrag. Und der besagte, daß der Alte, ob todt oder lebendig, dem jungen Frauchen die gewaltige Summe von runden dreitausend Dollars aushändigen lassen werde, sobald sie den ersten kleinen „Roy" auf einer bestimmten Bank als Zahlungsanweisung präsentire. Mabel Claire beeilte sich denn auch mit dem Aufstehen nach Kräften, und als die zwei urseligen Leutchen dem Gedächtniß des wackeren „Dare Devil," in Thränen der Wehmuth und Freude zugleich, den gebührenden Tribut gezollt, da kassirte sie ihr Erbtheil ein, und der freudestrahlende neugebackene „Papa" schwor es ihr hoch und theuer zu, niemals in seinem Leben mehr auf den „Kriegspfad" zu gehen. —

Einmal aber hat er doch noch wieder zur Waffe gegriffen, und das war, als der elende „Arizona" soeben seinen früheren Chef erschossen.

„White Bill“ saß in einer Wirthschaft in Santa Fe, höchlichst interessirt in seiner Partie Monte — seine Feinde würden es nicht wagen, ihm nachzusagen, daß er, in Gut oder Böse, jemals nicht in dem vom Herz bis zur Leber interessirt gewesen, was er einmal angegriffen — als plötzlich der sicherlich vom Satan gesandte Verräther in's Lokal trat. Die, die ihn sahen. kannten ihn nicht, und die, die ihn kannten, sahen ihn nicht.

Er wandte sich langsam dem Tische „White Bills“ zu und setzte diesem, ehe noch Jemand es zu verhindern vermochte oder wagte, plötzlich den Revolver an die Schläfe.

„White Bill,“ brüllte er triumphirend, „jetzt mußt Du sterben. Sprich Dein letztes Gebet und bereue, was Du zu bereuen hast!“

„White Bill“ schlug beim Klange der ihm so wohl bekannten Stimme ruhig die Augen auf, sah seinem Todfeind voller bitterster Verachtung in das mordgierige Gesicht und sagte, ohne auch nur die leiseste Spur von Erregtheit zu verrathen: „Schieß doch zu, Du jammervoller „Tenderfoot“. Dein alter Kapitän kommandirt — — — —“

Ein scharfer Knall und der tapfere Sohn und Beherrscher der Wildniß sank todt zu Boden. — —

Heute selbst giebt es, nicht nur an der Frontier, sondern ganz wo anders noch, Männerherzen die Hülle und Fülle, die sich um den zwar recht „unkonventionellen“, dafür aber um so goldtreueren, furchtlosen Grenzer-Kapitän schaaren würden, wenn — er plötzlich aus dem Grabe hervorstiege. —

Nun, Roy Concord kam dazu, gerade als „White Bill“ seinen letzten Athemzug ausgehaucht. Der zog ebenfalls

den Revolver und „Arizonas“ Cadaver warf, auf seine Erklärung hin, der glotzende Hausknecht in die Gosse. Dem ehrlichen Roy hat's auch keine Menschenseele weiter übel genommen.

XVI.

Manuela Sandobal.

Manuela galt für das reizendste Mädel in der ganzen Placita, und das Komische dabei war, daß sie's selber nicht einmal wußte. Freilich der lange Jose und der geckenhafte Antonio hatten's ihr oft genug gesagt, und die übrigen jungen Burschen aus der Nachbarschaft wären nur zu glücklich gewesen, wenn sie das blos hätten wagen dürfen, ganz gleich ob es Eindruck mache bei der spröden kleinen Hexe oder nicht. Aber, das war's eben, der Jose wie der Antonio hatten eine eigene Schafheerde, von je wohl fünfhundert Stück, während sie armen Kerls fast ohne Ausnahme dem Händler noch das flammendrothe Band am Sombrero schuldig waren, mit dem sie ihr gefallen wollten. Und dann war auch noch der Padre Francisco da.

Ja, der Padre Francisco! Der Manuela war er manchmal eben so zuwider, als den braunhäutigen Gesellen, die Tag aus Tag ein in seiner Schänke vorsprachen, um den unangenehmen Präriesand nieder zu spülen, der ihnen Zähne und Zunge und Gaumen molestirte. Und eigentlich war er ja doch nur ihr Stiefvater! Was die gnadenreiche Mutter

Maria auch wohl gedacht haben mochte, als sie ihr gerade den Padre gegeben! Da sollte die arme Manuela, ob sie mochte oder nicht, jedem Tropf freundlich zulächeln, und mußte es sich wohl gar gefallen lassen, daß er sie herablassend in den vollen runden Arm kniff, grad' als ob sie noch ein ganz kleines Dorfmädel sei. Sie war jetzt wahrhaftig alt genug, volle sechzehn schon und noch drei Tage d'rüber, um sich dergleichen verbitten zu dürfen. O, der dumme Padre! Warum kaufte er ihr denn auch keine langen Kleider, sondern ließ sie immer noch so armselig in den längst zu kurzen Röckchen herumlaufen. Hatte er doch selber schon gesagt, daß sie jetzt eine kleine Sennorita werde, und der blanken Pesos hatte er wahrlich genug. Er mußte es doch auch merken, daß die unbarmherzigen Vaqueros sie von Tag zu Tag schlimmer damit ärgerten, wie sie jetzt doch schon so groß geworden, und dabei immer so spöttisch auf ihre nackten Beine schauten, als wenn sie etwas dafür könne, daß sie nicht angezogen sei, wie eine feine richtige Sennorita! —

Den Vaqueros war der Padre Francisco natürlich aus ganz anderen Gründen im Wege. Sobald er nämlich zu bemerken glaubte, daß einer von ihnen wirklich ernsthafte Absichten auf die Kleine habe, brach er plötzlich einen Streit vom Zaune und verbot dann dem „frechen Burschen" regelmäßig das Haus. Das sauer verdiente Geld der armen Teufel war ihm schon gut genug, aber wenn nun wirklich einmal einer derselben der Manuela den Kopf verdrehen und mit ihr durchbrennen sollte, so war ihm sein ganzes Geschäft ruinirt und er konnte die Bude nur getrost zu machen. Daß seine Kundschaft sich seines sauren Weines wegen nicht so

zahlreich einfand, daß er häufig nicht Gläser genug hatte, um Alle zugleich zu bedienen, das wußte der schlaue Alte gut genug. Er hatte indeß ganz andere Pläne mit dem Mädel.

Manuela war aber auch ein wahres Juwel. Am frühen Morgen stand das Kind auf und richtete Alles für die meistentheils erst am Nachmittag eintreffenden Gäste her, und spät Abends ging's todtmüde in's Bett, das heißt wenn man einen Haufen langhaariger Ziegenfelle überhaupt ein Bett nennen will.

Dann träumte Manuela oft ganz wunderbare Dinge. Bald war's, daß der Bär hervorbrach aus den nahen Bergen, um ihr den armen kleinen Kopf direkt abzubeißen, und dann wieder auch kam eine Horde ganz gräulicher Yaqui-Indianer und wollte sie in ihre Felsöden mitschleppen. Immer aber war's ein wunderschöner weißer Mann, der den Bären erstach und die Yaquis mit seiner Büchse in den Sand streckte, als hätte der lieben Heiligen einer ihm den Arm geführt. Und das war eigentlich doch zu merkwürdig. Der Padre Francisco hatte ihr doch immer gesagt, daß die ganz weißen Männer schlimmer seien als der scharfzähnige Waldwolf, der selbst die zarten kleinen Lämmchen auf der Weide nicht schone.

Das Alles ging der Manuela herum im Köpfchen, bis sie eines Tages einen ganz gewaltig heroischen Entschluß faßte. Mit dem rannte sie, während der Padre, weintrunken, noch im tiefsten Schlafe lag, hinüber zur Mutter Annita, der ebenso gefürchteten als abergläubisch verehrten „weisen Frau“ der Placita.

Die Alte lag auf ihrem Lager von Hundsfell, als das

vor Angst und unbewußter Scham zitternde Mädchen eintrat, und starrte unverwandt nach der eben nicht allzu sauberen Decke ihrer Lehmhütte empor, als habe sie den zaghaften Gruß ihrer Besucherin überhaupt nicht gehört.

„Mutter Annita“, begann endlich Manuela gebeugten Hauptes und mit stockender Stimme, „ist es wirklich das eigene Fleisch und Blut des Padre Francisco, das hier Euch genaht, um von Eurer großen Weisheit Rath zu erbitten?“

Von der Seherin her klang es wie schmerzliches Stöhnen, aber ihre verknöcherten Züge zeigten nicht die geringste Veränderung. Sie nahm auch die Augen nicht fort von der Decke, als sie jetzt feierlich sprach:

„Der Fürst des Lebens und des Todes hat meiner Seelen Blick erschlossen, was da gewesen, was da ist und was da sein wird. Er spricht, was da recht ist und wahr: Der Fisch kann nicht schwimmen im Sande, und das Kind der Amerikanerin leiht sein Ohr nicht dem Geflüster der braunen Vaqueros. Auch kann der Fuchs nicht nisten auf dem Eichbaum, noch die Taube in des Fuchses Bau. — Die Madre Annita spricht mit den freien Geistern, sie wird die wilde Taube morgen weiter anhören.“

Als sie diese Worte gesprochen, wandte die Alte ihr Gesicht nach der Wand und spürte es wohl kaum noch, als das in ehrfürchtigem Erschauern längst vor ihr in die Knie gesunkene Mädchen ihre welke Hand mit heißen Küssen bedeckte. Dann verließ Manuela still den Raum. — —

Als sie am nächsten Tage wieder erschien, da stand die Seherin bereits in der Thür, und fast wär’s der Manuela erschienen, als ob ein flüchtiges Lächeln über das runzlige

Gesicht gehuscht. Im Inneren der Hütte war der Tisch gedeckt mit fremdem, wunderbar leuchtendem weißen Stoff, so fein, wie ihn das Kind nie gesehen im Leben — Linnen nannte es die Madre — und eine Flasche stand darauf, der ein geradezu berauschender Duft entströmte, und zwei funkelnde Gläser. Das Alles hatten aber gewiß die guten Heiligen bescheert.

Die Madre winkte dem in frommes Staunen versunkenen Mädchen, und beide nahmen am Tisch auf einer Holzbank Platz, auf der hier und da noch in Rissen und Sprüngen einzelne Seifenbläschen langsam vergingen. Selbst die Zimmerdecke zeigte die Spuren versuchter Reinigung.

„Manuelita", hub die Alte an, bei welchem Kosewort das Mädel, das — mutterlos wie es war — niemals so herrliche Laute gehört zu haben vermeinte — selig zusammenfuhr, „die glücklichen, wahren Geister haben der Seherin Dein verborgenstes Innere offenbart und sie hat kein Falsch an Dir gefunden. Der Fürst des Lebens ist Dir gütig gesinnt und hat der Madre einen Himmelstrank gesandt — „Lethe" heißen ihn die Gläubigen — der da die gegenwärtigen Schmerzen verbannt und die schon geahnten mildert, wie der breite Sombrero die Strahlen der stechenden Sonne auf der glühenden Mesa. Fülle die Gläser und trink mit Bedacht, was der Allgütige gegeben, was die schlummernde Weisheit weckt und das Mädchen zum Weibe reift."

Manuela, jetzt schon traumumfangen von dem zauberischen Duft des edlen Trankes, that wie ihr geheißen, und als Beide die Gläser geleert, durchströmte es ihre Adern, wie

Kraft und Güte und Liebe und Weisheit. Ihre Pulse flogen, unbewußten Sehnens voll hob sich ihre Brust und ihre eben noch so kindlich keuschen Augen blitzten die Alte halb drohend und halb ungeduldig fragend an.

Die nickte beschwichtigend mit dem Kopfe und verschlang das wunderbar schöne lebensvolle Gesicht vor ihr fast mit ihren Blicken.

„Madre, wer war die Amerikanerin, von der Ihr mir gestern gesprochen. Ahn' ich das Rechte?" Die „weise Frau" ächzte und stöhnte.

„Du ahnst es Manuela, sie war Dein Ebenbild und — Deine Mutter."

„Madre!"

„Ja, Manuela, sie war eine wunder=, wunderschöne reiche Sennorita, mit einer Haut weiß wie Schnee, lustigen lachenden Augen und einer Büste, schwellend wie der Mesa Wind. Ihr Maulthier stürzte im Gebirge, der rauhe Sturmwind riß ihr das Gewand in Fetzen von den weichen Gliedern, und als, durch ihr kindisch=trotziges Weinen angelockt, schließlich der Kavallerie=Lieutenant Manuel Sandobal herbeikam, der in der Nähe mit topographischen Aufnahmen beschäftigt war, zürnst Du ihm, daß er den Kopf verlor?"

„O, Madre, Madre Annita!"

„Ja, Kind. Nachher haben sie ihn todtgeschossen, wegen der Vorstellungen der amerikanischen Regierung. Kind, Kind, wein' doch nicht! Da, Herzchen, da, trink', siehst Du, noch ein Schlückchen, ja sieh', das ist eine bitter traurige Geschichte."

„Und Manuel Sandobal hießt Ihr ihn? — Madre! Ich —“

„Husch, husch, Kindchen, versündige Dich nicht!“

„Ich höre, Madre Annita.“

„Ja, Manuelita, so hieß er, und Ellen Hawthorne Deine Mutter vor — vorher.“

Manuela, die in der weltvergessenen mexikanischen Placita herangewachsene starknervige Manuela, brach kraftlos zusammen und ihr armes verwirrtes Köpfchen sank schlaff in den Schooß der Alten.

Die überkam's in jähem Schreck, so daß sie fast mit dem Mädel zusammen umgesunken wäre; so aber rief sie nur mit bebenden Lippen die Heiligen an. Manuela jedoch blieb bewußtlos, bis die Madre Annita selber ihre Fassung wieder genügend erlangt hatte, um die gänzlich leblos erscheinende Form ihrer Besucherin mit einer Behendigkeit, welche der sonst stets so feierlich langsamen „weisen Frau“ sicherlich Niemand zugetraut hätte, auf ihr eigenes Lager niederlegen zu können. Sodann badete die Alte die Stirn des Mädchens in kaltem Wasser und rieb die stockenden Pulse zwischen ihren knochigen Händen, daß die Haut anfing, sich abzuschälen. Endlich schlug Manuela die Augen auf und brach fast gleichzeitig in einen Thränenstrom aus. Sie erholte sich indessen schnell genug wieder und fragte plötzlich: „Madre Annita, wie hieß doch meine Mutter mit ihrem Mädchennamen?“

„Ellen Hawthorne, Kind“, erwiderte die mit seltsamer Bewegung, welche sich aber in offenkundige Bestürzung verwandelte, als Manuela fortfuhr: „Ellen Hawthorne also,

Ellen Hawthorne, was für ein schöner fremder Name; Madre, jetzt erzählt mir Alles; wie trug sie's, als sie das Unglück befallen. Jetzt will ich wissen, was man mir bisher verborgen. Wer ist der Padre Francisco? Verschweigt mir nichts!"

Die Alte versuchte vergeblich das Mädchen mit kurzen oberflächlichen Worten abzuspeisen. Dasselbe sah sie so ureigen an, daß sie fast mechanisch dem Ansinnen Folge zu leisten begann.

„Ja, Ihr guten Heiligen, Erbarmt Euch meiner! — Kannst Du's denn auch hören, Manuelita? Sieh', Täubchen, als der Lieutenant Manuel zuerst seiner Sinne wieder mächtig geworden und in das schneeweiße, anklagende Gesicht der schönen Amerikanerin gesehen, da packte es ihn wie grenzenlose Selbstverachtung und strafende Verzweiflung. Er stürzte neben ihr auf die Knie, riß den Waffenrock auf auf der Brust und drückte ihr einen Revolver in die bebende kleine Hand.

Meine liebste jugendliche Herrin —"

„Eure Herrin, Madre Annita?"

„O, o, ja siehst Du da, Herzchen, die Madre Annita wird schon so alt, und die Gedanken verwirren sich in ihrem Kopf. Die guten Heiligen werden mich wohl bald zu sich nehmen. Es war nur der Schreck um Dich, Manuelita; siehst Du doch Deiner — nicht doch, ja so. — Schau' mich nicht so vergeistert an, Täubchen. Hier. Hör' doch! —

So war's: Miß Ellen lachte dem vor ihr Knieenden bitter in's Gesicht und schleuderte den Revolver verächtlich in die Thalschlucht. Sie machte einen letzten gewaltigen

Versuch, sich zu erheben, aber, wie schon gleich zuerst, als ihr Maulthier gestürzt, es wollte nicht gehen; sie hatte sich zu weh gethan.

„Helft mir doch wenigstens auf, Ihr nobler, edler Don, Don Desperado, oder wie war doch gleich der Name? Wagt es zu lügen jetzt! Seht Ihr denn noch immer nicht, daß eine Lady gestürzt ist?"

Der Teniente starrte die Sennorita an, wie einer aus dem Jenseits, that aber maschinenmäßig wie ihm geheißen. Als die Amerikanerin auf den Füßen stand vergaß sie auch den Schmerz, der es ihr zu der Beiden Unglück vorher unmöglich gemacht wieder aufzukommen, augenblicklich und schlug dem Lieutenant mit der geballten Kinderfaust wild in's Gesicht: „Schurke!"

„Ihr habt recht, Sennorita", erwiderte dieser tonlos, „der Teniente Mannel Sandobal vom vierten Reiterregiment ist ein ehrloser Schurke. O, tödtet ihn, tödtet ihn!" Zugleich reichte er der wie eine Rachegöttin mit funkelnden Augen ihn Anblitzenden seinen noch übrigen Revolver hin. Die Sennorita riß denselben an sich, und setzte dem Jüngling die Mündung blitzschnell an die Schläfe, worauf sie ihr Gegenüber mit haßerfülltem Blicke anstarrte, als habe sie in seiner Seele lesen wollen.

Ueber das Gesicht des jungen Offiziers flog, als er den Druck des kalten Eisens fühlte, ein überirdisch seliges Lächeln und seine Lippen bewegten sich wie in stillem Gebet.

Der Sennorita sank der Arm, als wenn der Blitz ihn getroffen, und die Erregung in ihren schönen Zügen wich einer namenlosen Hoheit.

„Nein“, sprach sie, „es liegt mir nichts an Eurem Leben, Knabe, Euch mag Gott richten; aber, wenn Ihr noch einen Funken von Männlichkeit in Euch verspürt, dann zeigt mir den Weg zum nächsten Priester.“

Das bleiche Gesicht der jungen Dame überzog sich mit glühender Röthe und die heißen Thränen der Scham und des Schmerzes stürzten ihr aus den Augen. Zugleich verspürte sie einen stechenden Schmerz im Hinterkopf und als sie unwillkürlich die Hand an denselben legte, floß es über ihre schlanken Finger in rothen warmen Tropfen.

Der Lieutenant, welcher, auf's Tiefste erschüttert, ihr rührendes Bild mit seinen Blicken verschlang, glaubte, sie werde umsinken und sprang mit flehender Geberde auf sie zu, um sie aufzufangen. Das tapfere junge Geschöpf wies ihn indessen mit den in eisigem Tone gesprochenen Worten: „Bringt mein Maulthier herbei!“ zurück. Er flog nur so davon und führte ihr wenige Sekunden später das in der Nähe grasende Thier vor.

„Nun?“ blitzte ihn die Sennorita an, als er zitternd dastand und die Augen nicht aufzuschlagen wagte, und der Teniente raffte sich zusammen und hob sie, als ob er eine Feder im Arm habe, leicht in den Sattel. Dann stürzte er auf's Neue vor ihr auf die Knie, bedeckte den Saum ihres Kleides mit wilden Küssen und stammelte unter strömenden Thränen: „Ich will Euch danken, danken bis in's Grab für das. Sennorita, wer seid Ihr und könnt Ihr mir je vergeben?“

Manuela sah die Erzählerin hier mit nassen Blicken so ängstlich fragend an, daß diese sich beeilte, fortzufahren: „Ja,

Kind, Manuelita, Deine Mutter war ein Engel, wie's wenige giebt hier auf Erden, aber stolz, sehr stolz und eine Lady, wie die Amerikaner sagen, in des Wortes vollgewichtigster Bedeutung.

Bei der bitteren Reue des Teniente, der kaum drei Jahre älter sein mochte als sie selber, und ein hübscher, gradblickender Mensch war dazu, tapfer und gut — nur zu leichtsinnig, Kindchen, nur zu leichtsinnig — da entspann sich in der Sennorita Herz ein schwerer Kampf. Sieh' Kind, es thut kein Gut, so furchtbar stolz zu sein und immer nur nach dem seine Entscheidung zu treffen, was wahrscheinlich dermaleinst die Urgroßmutter unter gänzlich verschiedenen Lebensverhältnissen entschieden hätte. Die Sennorita hatte im Herzen schon bald verziehen, und das Mitleid mit dem jungen Manne hatte den Gedanken an ihr eigenes schmählich mit Füßen getretenes Ich bereits in den Hintergrund gedrängt, aber sie wollt's nicht sagen.

Sie antwortete Eurem Vater: „Sobald Ihr beim Priester vor Gott Euer Unrecht, soviel es überhaupt noch in Eurer Macht steht, gut gemacht, werdet Ihr erfahren, daß ich — Ellen Sandobal heiße. Mein sonstiger jetziger Name geht Euch nichts an. Vor dem Padre werde ich Euch Sennor nennen, oder Teniente, oder sonst was, um meinetwillen, Knabe. Nachher scheiden sich unsere Wege. Vorwärts jetzt!“ — Der Teniente sprang schweigend auf und ergriff die Zügel des Maulthiers.

* * * * *

Der Padre Chrysostomo war ein Mann, der bei Ausübung seiner geistlichen Funktionen der Discretion immer dann den gebührenden Platz einräumte, wenn dieselbe mit seinem stark ausgeprägten Gewerbssinn harmonirte. Was daher auch immer seine eigenen Gedanken gewesen sein mochten, als die Sennorita und ihr Begleiter sich seiner Behausung nahten, etwa zwei Stunden nachdem sie sich dorthin auf den Weg gemacht, seinen Besuchern blieben dieselben jedenfalls verborgen. Den kurzen Gruß des Lieutenants erwiderte er mit einer leichten würdevollen Neigung seines Hauptes und wandte sich darauf mit fast ritterlicher Zuvorkommenheit an die junge Dame, der er nach mexikanischer Landessitte sofort sein Haus und seine Person zur beliebigen Verfügung stellte. Miß Ellen dankte ihm höflich, wies ihn indessen doch mit einem leichten Anflug von Spott in der Stimme zurück, als er ihr zu des Lieutenants nicht geringem Mißbehagen galant vom Maulthier helfen wollte.

„Bemüht Euch nicht, ehrwürdiger Vater,“ sagte sie, „wozu hätte ich denn da meinen Verlobten bei mir? Manuel!“ Den Teniente durchschauerte es heiß bei dieser vertraulichen Anrede, aber, wenn er daraus geschlossen, daß die Sennorita sich das betreffs des Auseinandergehens der beiderseitigen Wege doch noch in letzter Stunde anders überlegt habe, so sollten seine Hoffnungen bald getäuscht werden. Dem warmen, sehnsüchtigen Blick, mit dem er dem jungen Mädchen in's Auge sah, als er dasselbe aus dem Sattel hob, begegnete ein stahlharter, und es überlief ihn wie eine plötzliche Ohnmacht, als seine Begleiterin in fast geschäfts=

mäßigem Tone dem Padre den Zweck ihres Kommens auseinandersetzte.

Der Lieutenant stand dabei wie ein Schuljunge, und der unverkennbar spöttische Blick, mit dem der Priester ihn streifte, trieb ihm das Blut in die Wangen. Mittlerweile war die Haushälterin des würdigen Padre Chrysostomo, eine bejahrte Person von wenig ansprechenden Gesichtszügen, herbeigekommen und hatte das Reitthier in den Stall gebracht, worauf sich Alle drei in die Wohnung des Priesters begaben, dem Miß Ellen zuvor schon, wie von ungefähr, zwei funkelnde amerikanische Doppeladler in die Hand gedrückt. Die Trauungsceremonie war kurz und unter den unseligen Umständen, die sie begleiteten, jeder Weihe baar. Weder die Sennorita noch der Teniente waren bei der Sache, und nur als der Padre dazu schritt, die Ringe zu wechseln, starrte das junge Mädchen ihm fast angstvoll in's Gesicht. Der Priester indessen verzog keine Miene, sondern zog ihr, während sie ihn mechanisch gewähren ließ, mit eigener Hand einen einfachen kleinen Goldring, ein Geschenk aus ihren Schuljahren, ab, den er nur mit Mühe über den kleinen Finger des Teniente zu streifen vermochte. Der Letztere brachte es fertig, sich zusammen zu raffen und reichte dem Padre selber einen blitzenden Diamantring hin. Der armen Sennorita begann es zu flimmern vor den Augen, als sie denselben an ihrer Hand fühlte, aber es mußte ja sein, und sie behielt wenigstens äußerlich ihre Ruhe. Sobald Alles vorüber war, offerirte die alte Haushälterin als Einzige, in einem Schwall von Worten, ihre Glückwünsche, doch als der Lieutenant sah wie Deine

Mutter, Manuela, unter ihrem faden Geschwätz litt, brachte er sie mit einem für ihre Verhältnisse fürstlichen Trinkgeld zum Schweigen. Der Priester, der wohl merkte, daß sein längeres Bleiben für den Augenblick kaum angebracht sei, entfernte sich mit einer stummen Verbeugung und winkte der Alten ihm zu folgen. — —

Als der Sennor und die Sennora — o Manuelita, was lassen Alles die Heiligen doch geschehen? — Aber weiter: Als die Beiden nun allein waren, da sahen sie einander, nach dem Akt, dessen Vollziehung doch gemeinhin für Mann und Weib das höchste Glück bedeutet, so traurig in die Augen, als ob es jetzt direkt zum Sterben ginge. Der Teniente verlor die Fassung zuerst, oder auch allein; die Sennora hatte es stets vorgezogen, sich nach Innen zu verbluten. Er stürzte zum dritten Male an dem schrecklichen Tage, an welchem das erste Brett geschnitten wurde für den Sarg, der das Glück zweier lebensfroher junger Menschenkinder begraben sollte, vor der schönen Frauengestalt nieder und brach auf's Neue in ein herzbrechendes Weinen aus.

Die blonde, schlanke Ellen stand da, hoch aufgerichtet und wie aus Stein gehauen. Ein fanatisches Glück strahlte plötzlich in ihren Augen auf, und „unschuldig schuldig" klang es ihr wie Sphärenmusik durch Herz und Seele. Der Lieutenant richtete sich schwerfällig auf in seinem Schmerz und streckte Verzeihung heischend beide Arme empor: „Sennorita!"

„Sennora, mein Herr!"

„Ellen!"

„Teniente?“

„Ellen, Ellen, hab' Erbarmen!“

„Sennor, Ihr vergeßt Euch. Ihr habt kein Recht, mich so zu nennen. Steht auf, Knabe; ich befehle es!“

Der arme Don Manuel, Kind, stand auf. Die Sennora legte ihm mit leichtem Druck die Hand auf die Schulter und fuhr etwas milder fort:

„Teniente, nun hört meine letzten Worte: Ihr entfernt Euch jetzt; und wagt es nicht, mir ungerufen vor die Augen zu treten. Rufen werde ich Euch jedoch schwerlich. Eure aufrichtige Reue stimmt mich vielleicht milder, als ich es sein sollte, aber, wo ich nie vergessen kann, will ich's versuchen, vergeben zu lernen. Gelobt es mir, ein Mann zu werden!“

Sie sah ihm mit einem Blick in's Gesicht, der ihn in Scham und Ehrfurcht erzittern machte, und legte ihm dann mit hoheitsvoller Geberde, wie segnend, die Hand auf den Kopf.

Der Lieutenant glitt mit der eigenen Rechten zaghaft streichelnd darüber hin und stammelte: „Ich gelobe es!“ —

Die Sennora löste sich sanft los und sprach: „Ich will es glauben, Teniente, daß Ihr von dieser Sekunde an ein wahrer Gentleman sein wollt. Ich hatt' Euch fortschicken wollen wie einen Schurken, aber ich kann's jetzt nicht mehr. Ihr habt Euch schwer versündigt vor Gott und an mir. Ihr habt nur noch wenige Minuten. Sobald die Sonne hinter jenem Baumwipfel steht, müßt Ihr fort; meine Reisebegleiter werden mich suchen. Still, fragt mich nichts; aber Ihr dürft — doch hoffen, daß — daß „Ellen“ Euch später vielleicht ruft.“

„Ellen!“ — „Manuel!“ — Die Beiden sanken einander in die Arme und schluchzten Herz an Herz, wie die Kinder, weltvergessen und weltverloren, ohne es zu bemerken, daß der Padre Chrysostomo leise die Thür geöffnet und sich, nachdem er die Situation überschaut, mit einem mephistophelischen Lächeln wieder zurückzog.

Endlich raffte die Sennora sich auf und ermahnte den Lieutenant noch einmal, um ihrer beider Willen, nicht nach ihr zu forschen, bis sie selber von sich hören lasse. Thue er das doch, so werde er unsägliches Unheil über sie bringen. Der Teniente versprach es traurigen Herzens und rief dann auf ihr Geheiß laut nach dem Padre. Der erschien, fast während der Lieutenant noch sprach und mit solcher Plötzlichkeit, daß selbst in dem jungen Paar der Verdacht auftauchte, er habe an der Thür gehorcht. Die Sennora indessen wandte sich ihm lächelnd zu und erklärte ihm, daß sie aus triftigen Gründen beschlossen hätten, die Trauung vorläufig geheim zu halten und dabei auf seine Verschwiegenheit rechneten. Der Teniente sei leider gezwungen, sich sofort wieder zu seinem Dienst zu begeben, sie aber bitte darum, die Nacht unter dem Schutze der alten Haushälterin verbringen zu dürfen. Sie werde der Alten das Quartiergeld nicht schuldig bleiben, zu welcher Auseinandersetzung der würdige Diener Gottes mehrmals sichtlich befriedigt nickte.

Darauf reichte die Sennora ihrem Gatten mit einem herzlichen „Und nun, Adios, Teniente,“ freundlich die Hand, welche dieser schmerzlich bewegt küßte, um sodann, nach einem kurzen Wort des Abschieds an den Priester, aus der Thür zu stürzen. Die Sennora aber ersuchte den Padre,

der Haushälterin zu bedeuten, daß sie sich zur Ruhe zu begeben wünsche, und verbrachte, nachdem die Alte ihr ein Zimmer angewiesen, die Nacht in bitteren Thränen.“ —

Als die Madre Annita soweit gekommen in ihrer Erzählung, war es für Manuela, die natürlich von dem Gehörten bis in's Innerste ergriffen worden, die höchste Zeit, sich zu ihrem Pflegevater zurück zu begeben, dessen Argwohn die Madre um keinen Preis geweckt haben wollte; weswegen werde das Mädchen später erfahren. So verabschiedete das ganz nachdenklich gewordene Kind sich denn und ging wenige Minuten später seiner Hausarbeit nach wie immer; wenigstens anscheinend dieselbe, die sie immer gewesen, obwohl in ihrem Inneren eine gewaltige Veränderung vorgegangen war. Der Padre Francisco aber merkte nichts davon.

* * * * *

Bei Manuelas nächstem Besuch fuhr die Madre fort:

„Die Nacht war längst dem hellen Tageslicht gewichen, als die Haushälterin des Padre Chrysostomo, Juanita mit Namen, das Schlafzimmer der jungen Sennora betrat. Sie fand dieselbe in wilden Fieberphantasien, vollständig angekleidet, auf ihrem Bette liegen. Erschrocken eilte sie mit dieser Auskunft zu ihrem Herrn, der ihr befahl, die Sennora erst einmal ihrer Kleider zu entledigen, sie warm einzupacken und nachher zum Arzt zu eilen. Sobald dann Juanita vorläufig für die Kranke gesorgt, begab sich der Padre mit der Bemerkung, selber bei der Fremden Wache halten zu wollen bis der nahezu drei Meilen entfernt wohnende Doktor

komme, von dem er übrigens sehr wohl wußte, daß derselbe schon seit einer Woche verreist sei, zu der Sennora und nahm mit einem häßlichen Lächeln an ihrem Bette Platz.

Er verwandte kein Auge von ihren schönen jugendlichen Zügen und sog begierig jedes Wort ein, das im Fieberwahn über die Lippen des jungen Weibes kam. Schien es ja, als werde die Sennora ruhiger, so warf er irgend ein Wort dazwischen, das ihr gequältes Gehirn zu immer neuen Phantasie-Ausbrüchen anregte, und machte so binnen einer kurzen halben Stunde ihr ganzes schwerwiegendes Geheimniß so vollständig zu dem seinen, als ob er all' dem Vorgefallenen als Augenzeuge beigewohnt hätte.

„Wart' nur, mein Täubchen", flüsterte er schließlich triumphirend, „das sind ja reizende Geschichten. Ei, ei, schön, daß Du grade zum Padre Chrysostomo gekommen. Du scheinst übrigens ein richtiges Goldvögelchen zu sein, und der Padre wäre ja ein rechter Esel, wenn er Dir nicht ein paar von Deinen kostbaren Federn auszurupfen verstände. Da Herzchen, gieb dem einsamen Priester auch ein hübsches Küßchen. Was, Du sträubst Dich? Nicht doch Kind, bei Dir kommt's seit gestern ja doch nicht mehr darauf an; da, das war recht, siehst Du, es ist ja Manuel, Dein lieber Teniente. O, o, o! Wie schwer das Kindchen athmet. Ich glaube gar, die alberne Juanita hat ihm nicht einmal das Stahlmieder — —", da klang es von der Straße her wie Pferdegetrappel und, einen häßlichen Fluch ausstoßend, eilte der Verruchte aus dem Zimmer, in demselben Augenblick, als die Sennora erwachte. Wie er so schnell davonstürzte, überkam es sie wie eine namenlose Angst, glaubte sie jetzt

doch ganz bestimmt Jemanden in ihrem Halbtraum über sich gebeugt gesehen und eine fremde Hand an ihrem Körper gefühlt zu haben. Sie sprang entsetzt auf, verriegelte die Thür und fuhr dann so schnell in die Kleider, als es ihr nur möglich war.

Mittlerweile waren zwei Reiter auf den Padre zugesprengt: der eine ein schlanker, vornehm aussehender Amerikaner, der andere ein Neger, augenscheinlich des ersteren Reitknecht. Der Amerikaner grüßte höflich und sprach, nachdem er seinen Gaul parirt: „Verzeiht, ehrwürdiger Vater, eine junge Landsmännin von mir, beiläufig meine Cousine, ist uns im Gebirge abhanden gekommen. Ich bin sehr besorgt ihretwegen und wollt' Euch fragen, ob Ihr vielleicht etwas gesehen oder gehört?" Der Padre ließ sich das Aussehen der jungen Dame, das natürlich bis in's Einzelnste mit dem seiner unglücklichen Besucherin übereinstimmte, ausführlich beschreiben, schüttelte aber schließlich den Kopf und entgegnete: „Nein, Sennor, von einer solchen Dame weiß ich nichts, aber ich will Umschau halten lassen von meinen Beichtkindern. Seit gestern schon ist die Sennorita verschwunden? Böser Fall das, sehr böser Fall. Die Berge wimmeln von Geächteten, und nicht immer geben die so schöne Beute gegen Lösegeld frei!"

„Daß Euch der Böse — Pardon, Padre, aber Ihr wollt doch nicht etwa gar behaupten, daß meine Cousine Ellen den verfl..... Outlaws in die Hände gefallen sein könne?"

„Ich will gar nichts behaupten, junger Mann," entgegnete hochmüthig der Priester, „außer, daß es einem

Gentleman schlecht ansteht, in der Gegenwart eines Geweihten des Herrn zu fluchen wie ein Vaquero. Schon gut, laßt nur. Ich sage Euch aber, daß Ihr Euch unter den Umständen auf das Schlimmste gefaßt machen müßt. Und haben die Geächteten die Sennorita wirklich gefangen, unter zweitausend Pesos kriegt ihr sie „heil und gesund“ gewiß nicht wieder.“

„Fünftausend schaff' ich auf der Stelle, hier ist meine Adresse, aber Gott verhüte, daß es nöthig sei.“

„Sein Wille geschehe im Himmel, wie auf Erden“, erwiderte der Andere salbungsvoll, verschlang aber trotzdem mit gierigen Blicken die Aufschrift der ihm zugeworfenen, eleganten Visitenkarte. Dieselbe lautete: James Clark-Brown, Superintendent of Mines, El Paso, Texas.

„Sennor Superintendente, der Padre Chrysostomo ist entzückt, die Bekanntschaft eines so vornehmen Caballero gemacht zu haben, und wenn er demselben je sollte zu Diensten sein können in diesem bedauerlichen Falle, so wird er es sich zur Ehre anrechnen, aber, wie gesagt, meine Augen haben die holde Sennorita, von der Ihr spracht, nicht gesehen.“

Kaum hatte der Elende ausgeredet, da klang es in markerschütterndem Weh dicht hinter ihm:

„James, o James, rette mich vor diesem Priester!“ und die Sennora flog, weiß vor Angst und Schrecken, auf ihren Vetter zu. Der war im Nu vom Pferde und fing die eben ohnmächtig zusammen Sinkende gerade noch rechtzeitig in seinen Armen auf. Gleichzeitig jagte Caesar, sein schwarzer Reitknecht, welcher des Spanischen vollkommen mächtig

war, auf den schurkischen Priester zu, um ihn am Entfliehen zu verhindern; der Padre aber zog blitzschnell einen Revolver und schoß den armen Burschen vom Pferde, um, ehe es dem bestürzten Amerikaner noch möglich wurde, seine Cousine zu Boden gleiten zu lassen, selber in den Sattel zu springen, und mit einem höhnischen „Adios, Sennor Superintendente, kauft' die Katz' nicht im Sack" davonzujagen.

* * * * *

Es war ungefähr acht Monate später, da wurde das palastartige Haus der Familie Clark-Brown in El Paso, über welchem es seit der Heimkehr des ältesten Sohnes, der Miß Ellen und sechs oder sieben anderer junger Leute aus den mexikanischen Bergen längst wie ein dumpfer Druck gelegen hatte, eines Tages durch einen Brief aus Chihuahua in tödtlichen Schrecken versetzt. Es war stets der Herzenswunsch der Eltern des jungen Bergbauingenieurs gewesen, so sehr wie sein eigener, daß er Ellen, das Kind ebenfalls sehr reicher aber längst verstorbener Eltern, heirathen solle, und Ellen schien bis nach dem so unglücklich verlaufenen Gebirgs-Ausfluge auch vollkommen einverstanden zu sein. Ihr Vetter James hatte in jener Schreckensstunde, als der verruchte Padre den armen schwarzen Cäsar erschossen, seine bewußtlose Cousine vor sich auf's Pferd genommen und war mit ihr, so schnell der Gaul mit seiner doppelten Last zu laufen vermochte, dem Lagerplatze der Touristengesellschaft, welcher sie Beide angehörten, zugejagt. Von dort aus hatte man einige schwer bewaffnete Bediente abgeschickt, die, ohne auch nur auf ein lebendes Wesen zu stoßen, den Todten

begruben, worauf, Alle unverzüglich den Heimweg nach El Paso antraten.

Ellen erholte sich zwar körperlich sehr rasch, war aber von einer wahrhaften Menschenscheu befallen worden, und ging namentlich ihrem Vetter James so viel als möglich aus dem Wege. Dieser selber konnte es ebenfalls nicht über sich gewinnen, sie anders als nothgedrungen anzureden und, obwohl sein Herz blutete vor Schmerz und Mitleid und Gram, so wollten ihm doch die entsetzlichen Abschiedsworte des Priesters nicht aus dem Sinn. Die Zwei erduldeten furchtbare Qualen, während die übrigen Mitglieder der Reisegesellschaft sich ihr sonderbares Benehmen damit erklärten, daß die beiden Liebesleute, denn als solche galten sie allgemein, einen bitteren Zank mit einander gehabt haben müßten, der vielleicht zu einem ernstlichen Bruche geführt hatte. Ellens oftmalige Geistesabwesenheit war wohl noch ein Nachwehen des Entsetzens, von dem sie naturgemäß bei der Ermordung des treuen Cäsar befallen worden. —

Am Abend bevor man in El Paso eintreffen sollte, schritt Ellen wie von Ungefähr auf ihren in einiger Entfernung vom Lagerplatz in tiefe Gedanken versunkenen auf und ab wandelnden Vetter zu. Aus seinem Gesicht wich alle Farbe, sobald er sie herankommen sah, und auch das Ihrige leuchtete in geisterhafter Blässe.

„Mister Clark, ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Ich höre, Miß Hawthorne.“

„James, ich bin unschuldig, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“

„Ich habe nie daran gezweifelt, mein Fräulein.“

„James, aber mit uns Beiden ist's Alles aus, ich muß den Verhältnissen Rechnung tragen und bin eines Anderen Braut.“

Der junge Mann stierte sie bei den letzten Worten an, als ob er eine Irrsinnige vor sich habe und griff stöhnend nach seiner Stirn. Dann brauste er im Tone bitterster Verachtung auf: „Elende Du, ha, wie schnell Du von Deinem glatzköpfigen Padre die Niedertracht gelernt hast! Du, Du — glaubst Du, ich werde der Maitresse eines mörderischen Greaser-Priesters nachlaufen? O, Gott, verd .... —“

„James! James!“

„Bekümmert Dich mein Fluchen? Ha, ha, ha! Fromm sind wir also auch geworden! Will Dein Padre denn das in den Laienstand mit herübernehmen? Als Padre kann er Dich ja wohl nicht heirathen?“ (Manuela jammerte leise vor sich hin, und auch die Madre Annita brauchte fast fünf Minuten bis sie mit heiserer Stimme fortfahren konnte.)

„James! James! Was sprichst Du? Du bringst mich um!“

„Hätt' ich's nur früher gethan — O, Ellen! Ellen! Du?!“

„James, was hat der Elende Dir gesagt?“

„O, er hat gesagt, ich — ich solle — „die Katze nicht im Sack kaufen“. Hat er Recht oder Unrecht, Ellen Hawthorne? Sieh' mir in's Auge! Ja oder Nein! Ich will keine falschen Worte!“

„Der Verruchte hat recht gesprochen.“

„Wirklich? Ei, der Teufel, ja ganz läßt sich das schönste Erbtheil ehrlicher Eltern doch nicht ausrotten, also doch noch ein Fünkchen unbewußter Aufrichtigkeit.“

„James, ich habe noch niemals wissentlich gelogen. Ich bin wahrhaftig unschuldig.“

Der junge Ingenieur brach in ein krampfhaftes Weinen aus und stampfte wie rasend mit dem Hacken auf den Boden. Endlich zischte er hervor: „Und Du willst den schurkischen Priester heirathen, weil, weil er Dich — ruinirt hat?“

Die arme Sennora fühlte den wilden Schlag des eigenen Herzens nicht mehr, als sie gramvoll erwiderte: „James, wenn noch ein Fünkchen menschlichen Mitleids in Dir wohnt, erwähn' mir den Entsetzlichen nicht mehr. Aber, lieber, armer, guter James, frag' mich nichts weiter, ich bin nicht nur mehr die Braut, sondern auch die rechtmäßig angetraute Gattin eines mexikanischen Offiziers.“ Damit stürzte sie davon und ließ den bedauernswerthen Mister Clark in Angst und Verzweiflung allein. Sie hatte wahrlich selber genug zu tragen.“ — —

„Was stand in dem Brief, Madre?“ hub Manuela schließlich ungeduldig an, als die Alte Anstalt machte, in Träumereien zu versinken.

„Ja so, der Brief. Ach, das war ein böser Tag, als der in El Paso eintraf. Das Schreiben war, sicherlich mit des Satans Beihilfe, Kind, vom Padre Chrysostomo abgefaßt und erzählte in wahrhaft teuflischer Niedertracht, wie Schön-Ellen im Gebirge mit dem jungen Reiteroffizier Manuel Sandobal vom vierten mexikanischen Regiment der freien Liebe Hütte gebaut und wie sie dann nachher, um wenigstens nach außen hin den Schein zu wahren, als handle es sich um eine lästige, je eher je besser aus der Welt zu schaffende Alltagsaffaire, zu ihm gekommen seien. Er habe

die Beiden denn auch post festum nach allen Regeln der Kunst kopulirt, sodaß der Bischof von Ciudad Merito seine helle Freude daran gehabt hätte, obwohl er beiläufig gar kein Priester sei, sondern vielmehr, wie er, ohne unbescheiden zu werden, wohl sagen dürfe, der zu recht ansehnlicher Berühmtheit gelangte Banditenhäuptling Gomez. Daß er den geistlichen Rock getragen? Je nun, wem's im Lederwams zu heiß geworden, der ziehe die Kutte an, so lange es ihm d'rin behage wenigstens, und auch den Menschenschlächter verlange es zuweilen nach Abwechslung.

Der Teniente übrigens müsse ein veritabler Esel sein, falls er damals wirklich nicht über seinen wahren Charakter unterrichtet gewesen. Aber wahrscheinlich hätte er seinerzeit vor dem Mädel auch blos noch als gefallener aber reumüthiger Engel glänzen wollen, sonst könnte er dasselbe unmöglich in der Umgebung allein zurückgelassen haben. Dem Sennor Superintendente sei der Schreiber wirklich ernstlich böse, daß er an jenem denkwürdigen Tage so ungeschickt zwischen ihn und die blonde Sennorita hereingeprescht sei mit seinem verd...... Nigger. Wenn die junge Lady nur der Wahrheit die Ehre gäbe — und in diesem Falle irre er wohl nicht — so sei dieselbe dem Sennor Clark-Brown gewiß selber noch spinnefeind deswegen bis auf den heutigen Tag.

Er, der „Padre“, habe nie glühendere Küsse erhalten, wie die der Miß Ellen, und als das verfl.... Pferdegetrappel hörbar geworden, da habe gerade sie ihn von Himmel zu Erde gebeten, sie zu verstecken.

Ja verstecken! Das hätte er nur zu gerne gethan, möge

man seiner reizenden Besucherin von ehemals mittheilen, aber über dem Haupte eines Banditenführers zuckten eben manchmal tausend Blitze. Er hätte alles diplomatisch führen wollen und den Sennor Superintendente, ganz freimüthig gesagt, gewiß mit seiner Rede übertölpelt, wenn das nervöse Schätzchen nicht plötzlich den hübschen Kopf verloren und alles verdorben haben würde. Man möge es seiner Sehnsucht nach der schönen „Sennora" zu Gute halten, wenn er mit seinem Schreiben lästig falle, aber auf alle Fälle stehe er zur ganz bald zu erwartenden Kindtaufe ritterlich zu Diensten. — — —

Dieser Brief — Manuelita!"

„Ach ja, der war recht bös und frech, und meine arme schöne Sennora-Mama hat sich gewiß recht betrübt. Aber, weißt Du, Madre Annita, wenn ich den schlechten Mann je sehen könnt', ich schöß' ihn auf der Stelle über den Haufen, sobald mir nur ein guter Vaquero seinen Revolver borgte, und gewiß — —"

Mit einem lauten Krach flog die schwere Hausthür vor der Madre Hütte aus den Angeln und im selben Moment füllte sich das Zimmer mit Bewaffneten. Dieselben trugen mit einer einzigen Ausnahme die Uniform der regulären mexikanischen Infanterie und wurden von einem Hauptmann befehligt, an dessen Seite sich ein junger, distinguirt aussehender Amerikaner in bürgerlicher Kleidung befand.

Die Madre war beim Anblick des Letzteren, wie von einer Natter gestochen, emporgefahren, um alsbald mit den angstvoll hervorgestoßenen Worten: „Heilige Mutter Gottes, das Grab giebt seine Todten wieder!" entsetzt in die Knie

zu sinken. Manuela dagegen vergaß, sobald sie nach dem ersten Schreck den „ganz weißen“ Mann wirklich zu Gesicht bekommen, Alles, was noch eben ihr Herz bewegt und erschüttert, und verschlang fast mit ihren Augen seine elegante Erscheinung.

Der Hauptmann war der erste von den Eindringlingen, welcher den Mund öffnete. Er stieß seinen Begleiter spöttisch lächelnd an und sagte: „Seht Ihr, Sennor Clark, dem Capitano Garcia vermögen selbst die Hexen nicht zu entrinnen, aber der Teufel soll mich holen, wenn die Junge nicht gefährlicher ist als die Alte. Nehmt Euch in Acht, amigo, sie bezaubert Euch noch, bevor Ihr auch nur ein Kreuz zu schlagen vermögt.“

Der Angeredete erröthete bis unter die Haare — vielleicht, weil er von dem Spott des Hauptmanns tiefer getroffen wurde, als er sich selber gestehen wollte. Dann brach er, zu Manuela gewendet, fast unwirsch los: „Nun, was starrt Ihr mich an, Mädchen, als sähet Ihr ein Traumbild?“

Das Mädel nickte glücklich dazu: „Das thu' ich auch, Sennor. Nacht für Nacht hab' ich Euch im Traum gesehen, g'rade so, wie Ihr da leibt und lebt.“

„Hast Du, Kind? Wie heißt Du denn eigentlich?“

„Manuela Sandobal, Sennor, und Ihr seid Einer von meiner armen, armen todten Mutter Gefreundschaft, d'rum schaut Ihr auch so lieb. Die Madre Annita hat mir Alles erzählt, ach nein, nicht Alles, aber doch schon vieles, und ich hab's wohl gehört, wie der Sennor Capitano Euch „Clark“ geheißen.“

Jetzt war's an dem Amerikaner, sein herziges Gegen=

über mit seinen Blicken zu verschlingen und, als er demselben tiefgerührt in die kindlichen Züge sah, da flog ihm das wilde Naturkind stürmisch an den Hals und bedeckte seinen Mund und seine Wangen mit ungezählten Küssen, in Liebe und Unschuld und seligem Glück; war doch einer der Ihren zu Manuela gekommen. —

Der rauhe Grenzer-Kapitän strich sich fast verlegen den langen schwarzen Schnauzbart, und auch seine noch viel weniger zart veranlagten muchachos zählten instinktiv die Spinngewebe an der Zimmerdecke des Häuschens der mit gefalteten Händen zuschauenden Madre. Dann kommandirte er plötzlich höchst reglementwidrig: „'Raus mit Euch, Ihr albernen Kerls! Und in's Fegfeuer sollt Ihr fliegen, wenn Ihr nicht jetzt in der Minute die Casa absperrt gegen jede Macht der Hölle und der Erde. Verzeiht, Teniente. Sorgt dafür!"

Der Lieutenant lüftete graziös seinen Sombrero und trieb die Leute, die sich so wie so befangen gefühlt hatten und nur zu froh waren, wieder in's Freie zu kommen, ganz unnöthig zur Eile an. Einen Doppelposten ließ er als angehender Kriegsmann selbstverständlich in unmittelbarer Nähe der Casa zurück.

Als alle seine Untergebenen hinaus waren wandte sich der Capitano wieder seinem ihm von Regimentswegen und vom Ministerium des Aeußeren auf die Seele gebundenen Schützling, dem Sennor Clark, zu, aber sehr bald verzog sich sein an der Frontier nahezu versteinertes Gesicht in wehmüthig neidische Falten.

Der Sennor Clark hatte Platz genommen auf der alten

Holzbank an der Madre Tisch und die Manuela saß auf seinem Schooß und streichelte ihm die Wangen und plauderte zwischen Lachen und Weinen glücklich auf ihn los. Der junge Amerikaner streichelte ihr, mechanisch fast, zwar hin und wieder das seidenweiche Haar und drückte sie auch warm und fest an sich, aber doch vermochte die kleine Sennorita nicht, ihm den ernsten Ausdruck der Augen zu mildern. Die Madre Annita war, von Beiden unbemerkt, zu ihnen herangekrochen und faßte, Gnade flehend, den Saum von Manuelas kurzem Kattunkleidchen.

Der Capitano raffte sich auf und trat mit freiem Blick vor das Trio hin. „Sennor Clark“, begann er, „Ihr wißt, weswegen ich mit meiner Compagnie Euch zur Verfügung gestellt wurde. Ich habe meinen Rapport abzustatten. Ist das Mädel auf Eurem Schooß die, welche Ihr gesucht?“

Der junge Amerikaner ließ Manuela leicht von seinem Knie gleiten und während er, wie beschützend, den Arm um ihre schlanke Taille legte, erwiderte er ernst: „Capitano, sie ist es. Sie ist das Kind der unglücklichen Ellen Hawthorne und des mexikanischen Lieutenants.“

„Sennor, meine Instruktionen lauten dahin, Euch Geleit zu geben bis an die amerikanische Grenze mit Denen, die Ihr als Euer eigen anerkennt. Das Mädel ist Euer.“

„Sehr wohl, Capitano, aber ich möchte Euch denn doch rathen, etwas respektvoller von der Sennorita zu reden.“

Der rauhe Soldat lachte gutmüthig und schlug seinem distinguirten Schützling zutraulich auf die Schulter mit der Entgegnung: „Sobald sie lange Kleider trägt, amigo, und nicht mehr Kind genug ist, um einen so vorzüglichen Cabal=

lero, wie Ihr es seid, dadurch aus dem Gleichgewicht zu bringen, daß sie sich ihm mit ihrer reizenden Fülle direkt auf den Schooß setzt. Nichts für ungut, Sennor, ich bin wirklich nicht eifersüchtig."

„Hol' Euch der Teufel, Capitano, und was für Instruktionen habt Ihr sonst noch?"

„Die Verhaftung der alten Hexe da ist mir aufgetragen, die sich an Eures neugewonnenen Schatzes Kleidsaum die runzligen Lippen wund küßt; das heißt, wofern Ihr die nicht auch unter Eure Protektion nehmt."

Da mischte sich Manuela flehend ein: „Sennor Clark, wenn Ihr es gut mit mir meint, so laßt Ihr der Madre nichts geschehen. Sie ist meine einzige Freundin hier."

"Caracho," wetterte der Kapitän darauf los, „sie ist des Mordes schuldig und verdient den Strick!"

Das Mädchen sah entsetzt seinen Beschützer an, und dieser nickte finster, bestätigend, worauf die Alte sich plötzlich zu ihrer vollen Höhe emporrichtete und einen feierlichen Schwur that, daß sie die Miß Ellen nicht ermordet habe.

Der Capitano zuckte verächtlich die Achseln, während Manuela wie eine Tigerkatze auf die Madre zusprang und derselben in's Gesicht zischte: „Wer hat meine Mutter ermordet? Sprecht die Wahrheit oder diese beiden Sennores hier schießen Euch gewiß todt. Wer war der Mörder?"

Die Alte sah ängstlich bald den Sennor Clark, bald den Hauptmann an und fragte mit zitternder Stimme, ob man sie auch vor der Rache des Mannes schützen werde, den sie jetzt angeben wolle. Die Zusage wurde gemacht und: „Der Padre Francisco, oder, wenn die Sennores es so wollen, der

„Pfarrer“ Chrysostomo, oder gar der dem Sennor Capitano wohl zur Genüge bekannte Banditenführer Gomez ist der Mörder von Mannelas Mutter,“ klang die Antwort zurück.

Der Brust des jungen Mädchens entrang sich ein heiserer Schrei und im gleichen Moment wandte es sich leidenschaftlich an den jungen Amerikaner, mit den Worten: „Gebt mir Euren Revolver, Herr, gebt mir Euren Revolver!“ Sennor Clark aber entgegnete zögernd: „Ruhig, Kind, ruhig! Was willst Du mit der Waffe?“

„Ihr fragt noch? Den Mörder meiner Mutter will ich erschießen; bitte, bitte, gebt mir das Pistol!“

Manuela sprach im bittersten Ernst, und als der Angeredete noch immer keine Miene machte, ihrem Wunsche zu willfahren, sondern sie vielmehr nur sichtlich erschrocken ansah, da reichte der Capitano dem mit funkelnden Augen dastehendem und vor Erregung zitternden jungen Geschöpf mit einer ritterlichen Verbeugung seinen eigenen Revolver.

“Caramba!” rief er bewundernd aus, „ich bitte die Sennorita um Verzeihung, wenn ich vorher von ihr wie von einem Kinde gesprochen. Sie hat ein muthiges Herz und der Degen des Capitano Garcia steht ihr jederzeit zur Verfügung. Vorwärts, Sennor Clark, laßt dem Mädel den Willen und der göttlichen Gerechtigkeit ihren Lauf!“

Der Amerikaner warf noch einmal einen fast ängstlich prüfenden Blick auf Manuela, da deren Züge aber thatsächlich eine wahrhaft eiserne Entschlossenheit ausdrückten, so gab er zögernd, mit einem kurzen „Gut denn“, dem Wunsche der Beiden nach.

Der Hauptmann trat vor die Thür der Casa und

winkte einem der beiden Wache haltenden Soldaten. Der Mann stürzte eiligst herbei und folgte seinem Vorgesetzten ehrerbietig in das Innere der Hütte. „Du bleibst hier, muchacho“, redete der Capitano ihn in Gegenwart der Uebrigen an, „und stehst mir mit Deinem Kopf dafür, daß wir nach unserer Zurückkunft Alles so finden, wie wir es verlassen haben. Laß Dich nicht bestechen von der alten Hexe und paß auf, daß sie nicht Selbstmord begeht —“

Die Madre Annita unterbrach ihn hastig: „Deshalb braucht Ihr Euch nicht zu beunruhigen, Sennor Capitano, ich will leben — leben bis ich das Kind glücklich sehe. — Manuelita, Du erschieß'st den Erzmörder, bring' mir die Botschaft der Erlösung; er hat den Tod hundertfach verdient. Die Heiligen rächen des Bösen Opfer, durch das eigene Fleisch und Blut!“

Manuela nickte ungeduldig und trat, während der Capitano voranschritt, am Arm des Amerikaners in's Freie. Ein greller Feuerschein leuchtete von der Schenke her, in der sie aufgewachsen, herüber; sie riß sich von ihrem Begleiter los und stürmte wild der Brandstätte zu, so daß Sennor Clark und der Hauptmann ihr kaum zu folgen vermochten.

Nachdem sie ihr Ziel erreicht, brauchte sie nicht lange zu suchen. Der, dessen Leben sie um der todten Mutter willen begehrte, stand, mit einem Knebel im Munde und auf den Rücken gebundenen Händen, unter einem Zwergeichenbaum mit schlotternden Knien da. Von einem der Aeste hing ein starker Lederriemen herunter, dessen unteres Ende in eine Schlinge auslief, welche um den Hals des Verbrechers gelegt war, während eine Abtheilung Soldaten alle

seine Bewegungen bewachte. Manuela, aus deren Gesicht jeder Blutstropfen gewichen war, ging festen Schrittes auf den Elenden los und setzte ihm, ohne auch nur zu zittern, den Revolver an die Schurkenstirn. Die Augen des Geächteten quollen aus ihren Höhlen hervor und geisterhafte Blässe überzog seine Züge. „Mutter der Gnaden, vergib mir," murmelte das Mädchen und dann drückte es entschlossen los. Ein scharfer Knall, der Kopf des Desperados fiel schlaff auf die Seite und im selben Moment fing auch Manuela an zu taumeln, um darauf, von tiefer Ohnmacht umfangen, in die Arme des erschüttert herzuspringenden Sennor Clark zu sinken. Der Capitano winkte seinen Leuten und ein Dutzend williger Hände sorgte nach gutem Grenzerbrauch dafür, daß der Bandit wenigstens seinen letzten Athemzug unter lederner Halsbinde that.

* * * * *

Vierundzwanzig Stunden nach des schurkischen Gomez Tode dampften der junge Sennor Clark, Manuela und die Madre in einem Spezialwaggon der amerikanischen Grenze zu, geleitet von einer Abtheilung der Leute des Capitano Garcia, welche sie, auf Geheiß des Gouverneurs von Chihuahua, sicher bis El Paso del Norte, der Endstation der mexikanischen Centralbahn, bringen sollte. Die Alte hatte sich noch am Tage vorher dem jungen Amerikaner gegenüber vollständig von jedem Verdacht gereinigt, in schuldiger Verbindung mit dem Tode der unglücklichen Ellen Hawthorne gestanden zu haben, und ihm die traurigen Einzelheiten, die zu demselben führten, mitgetheilt, wie folgt:

Der schon erwähnte schändliche Brief des Banditenpriesters sollte dazu bestimmt sein, unsägliches Unheil anzurichten. Der Vater des jungen Bergbauingenieurs, welcher an der Miß Ellen gehangen hatte, als sei sie sein leibliches Kind, wurde, nachdem man ihm den Inhalt desselben mitgetheilt, auf ein schweres Krankenlager geworfen. James Clark-Brown jr., der um seine schönsten Hoffnungen betrogene Vetter der jungen Dame, reiste, mit gewichtigen Empfehlungen versehen, nach Mexiko zurück und machte den zuständigen Behörden Anzeige von dem Vorgefallenen sowie des sauberen „Padre" Chrysostomo Schreiben. Er selber begleitete eine mexikanische Reiterschaar nach der ehemaligen Wohnung des Erzschuftes, aber — das Nest war leer. Dann suchte er den Teniente Manuel auf und insultirte ihn in wahnwitzigster Weise, so daß dieser, seiner selbst nicht mächtig, ihn über den Haufen schoß, wofür er, der Lieutenant, kaum vierzehn Tage später ebenfalls mit dem Tode büßen mußte. Sechs Mann von seiner eigenen Schwadron mußten ihn, dem Wahrspruch des Kriegsgerichtes zu Folge, erschießen. Als der detaillirte Bericht über den traurigen Verlauf auch dieser Expedition, durch Vermittlung des amerikanischen Consulats zu Chihuahua, in El Paso eintraf, da starb der alte Mister Clark an gebrochenem Herzen und die unglückliche junge Sennora — nennen wir sie, ihrer eigenen Schuldlosigkeit wegen, auch ferner so — flüchtete grambewegt aus dem Hause, das sie, als willenloses Werkzeug in des grimmen Schicksals Hand, zu dem unglücklichsten am Rio Grande gemacht. Alle ihre Angehörigen, mit Ausnahme eines jüngeren Bruders des todten Ingenieurs, der sie, wie aus Mit-

leid, hin und wieder besuchte, drehten ihr voller Haß und bitterer Verachtung den Rücken, und dann wurde bald darauf Mannela geboren.

In ihren Zügen vermeinte die Unselige die des Teniente Manuel wiederzusehen, und, da sie sich in selbstquälerischer Weise in den Gedanken hinein gegrämt hatte, daß sie auch an dessen Tode mitschuldig sei, so wurde in ihrem Herzen nach und nach eine Sehnsucht nach dem Abgeschiedenen wach, welche sich bald in's Krankhafte steigerte. Je schneller das Kindchen heranwuchs, desto größer wurde denn auch in der That seine Aehnlichkeit mit dem knabenhaft schönen Teniente, und als der Sennora eines Tages durch die Post ein von unbekannter Hand adressirtes Zeitungsblatt zugestellt wurde, welches ausführlich darüber berichtete, wie der berüchtigte Bandit Gomez mit seiner ganzen Bande von den Regierungstruppen gefangen und gleich darauf gehängt worden sei, faßte sie den Entschluß, nach Los Cerillos, der einstigen Garnison „ihres Todten", überzusiedeln, um wenigstens seinem Grabe stets nahe sein zu können. Ihr elterliches Vermögen, und wahrlich kein geringes dazu, war ihr, da sie inzwischen auch volljährig geworden, mittlerweile eingehändigt, und so verlor sie weiter keine Zeit, unter Beilegung einer sehr bedeutenden Geldsumme, an den Postmeister des obengenannten Städtchens — kannte sie doch keine Menschenseele dort — zu schreiben und ihn zu ersuchen, bis zu einem gewissen Datum eine passende Wohnung besorgen zu lassen. Die umgehend eintreffende Antwort besagte, daß man der Ankunft der Sennora mit außerordentlicher Freude entgegen sehe und daß die gewünschten Räumlichkeiten zu jeder Zeit

zur Verfügung ständen. Ellen ordnete sodann kurz entschlossen ihre Geldverhältnisse, nahm in Baar und Wechseln mit sich, was ihr eigen war, und trat darauf mit ihrem Kinde und in Begleitung einer älteren irischen Frau, die bei der Sennora erzwungenem Weggange aus dem Clark-Brown'schen Hause ihr in alter Anhänglichkeit gefolgt war, die Reise nach dem Süden an.

Die Fahrt ging ohne jedwede bemerkenswerthe Unterbrechung von Statten, bis man sich, nach dem Verlassen der letzten Bahnstation, dem Städtchen Los Cerillos per Postkutsche näherte. Die Reisenden waren wohl kaum noch zwei Meilen von demselben entfernt, da knatterte plötzlich eine Salve von Büchsenschüssen los, die Pferde stürzten vor dem Wagen, und der Kutscher sprang mit einem wilden Fluch vom Sitze, nur bedacht darauf, seine eigene kostbare Person in Sicherheit zu bringen, und unbekümmert um das Wohl oder Wehe seiner Passagiere. Die Sennora sowohl als auch ihre Begleiterin ergaben sich bereits still resignirt in den Gedanken, wahrscheinlich um ihr sämmtliches Hab und Gut beraubt zu werden, als plötzlich der Kutschenschlag aufgerissen wurde und der entsetzliche Padre Chrysostomo der auf den Tod erschreckenden jungen Dame wild triumphirend in's Gesicht wieherte: „Haben wir Dich gefangen zum zweiten Mal, Du blitzsauberes Vöglein? Nun, diesmal bist Du so fest und sicher in meiner Gewalt, Schätzchen, daß keine Macht der Hölle oder Erde Dich meinen liebenden Armen je wieder entreißen kann. Erschrocken schaust Du auf? Nicht doch, Kind, wir werden uns, ehe der neue Tag angebrochen, schon ganz prächtig vertragen haben!"

Die Sennora sank in starrem Entsetzen in die Wagenpolster zurück, während der Bandit ihren vollen bebenden Lippen ein halbes Dutzend leidenschaftlicher verbrecherischer Küsse raubte. Dann schlug er den Schlag zu, und, nachdem einige seiner Leute ein paar frische Pferde vor die Kutsche gespannt, jagte er mit der schönen Beute wild seinem fast uneinnehmbarem Schlupfwinkel in den Bergen zu. Die irische Frau — der Leser ahnt es wohl — die nachmalige Madre Annita — hatte genug mit ihrem eigenen Schreck sowie der ohnmächtig gewordenen Herrin und deren Kleinen, Manuela, zu thun, um sich des Furchtbaren der Situation auch nur klar bewußt zu werden.

Als man schließlich nach nicht allzulanger Zeit das Banditenlager erreicht hatte, und die schnaubenden Pferde vor einem flackernden Feuer zum Stehen gebracht worden waren, erschien der Desperado Gomez wieder, ergriff in roher Weise die eben zu sich kommende zitternde Sennora und stellte sie, während ein Dutzend lüsterner Augen ihre schwellenden Formen frech begafften, in den hellen Schein der lodernden Flammen nieder.

„Was denkt Ihr," rief er unter teuflischem Grinsen aus, „von meinem Schatz, muchachos? Wenn Euer Capitano nicht heute noch — — —"

Ein wilder Fluch entfuhr dem Munde des elenden Schurken — die Sennora war mit einem gellenden Lachen, schnell wie der Blitz, in das mächtig auflodernde Feuer gesprungen und, als einer der Kerle sie schließlich mit eigener Lebensgefahr herauszog, hauchte sie als formlose verkohlte Masse ihre schwer gemarterte Seele aus. Der Banditen=

häuptling tobte und schnaubte und ließ, um seine viehische Wuth wenigstens an irgend Jemandem auslaßen zu können, die schuldlose Dienerin auf's Brutalste auspeitschen. Die kleine Manuela hatte er anfänglich auch in die Flammen werfen wollen, befahl aber schließlich der blutenden Wärterin, sie „für spätere Zeiten“ aufzuziehen; sowie dem Kinde etwas geschähe, werde er ihr den verd...... Hals langsam absägen.

Die arme, bis auf den Tod geängstigte Frau gehorchte schweigend, unter Zittern und Zagen, und behielt dieselbe auch, nachdem der Bandit anfing, sich nach mehr Ruhe zu sehnen, und in einem anderen Theile des noch recht uncivilisirten Staates unter falschem Namen die dem Leser bekannte Schänke eröffnete, das Kind bei sich, bis es das vierzehnte Jahr erreicht. Dann verlangte der Padre Francisco es zurück und erwiderte mürrisch auf die Vorstellungen der inzwischen grau und gebrechlich gewordenen Dienerin — die man längst die Madre Aunita getauft — daß er selber nicht mehr auf das Mädel reflektire, aber mit der Absicht umgehe, es dem zu verkaufen, der für die exquisite Waare auch einen honnetten Preis zu bezahlen im Stande sei.

Die Madre kannte den Sprecher zu gut, als daß sie weitere Einwände gewagt hätte, war sie doch auch durch all' die Gräuel, die sie namentlich in früheren Jahren in den Lagern der Banditen mit angesehen, selber bereits sehr abgestumpft geworden, und außerdem ging sie auch gänzlich auf in ihren Hexenkünsten, mit denen sie zum nicht geringen Vortheil für ihre Geldbörse schon seit Jahren dem unwissenden Volk den Kopf verdreht. Manuela selbst hatte sie längst

schon ebenso sehr gefürchtet als geliebt und zog gar nicht ungern herüber in die lustige Schenke des Padre Francisco, über den sie damals ja auch noch nichts besonders Schlechtes gehört hatte. Erst nachdem das Mädchen nahezu sechzehn Jahre geworden, und die Blicke der rauhen Vaqueros oftmals länger als gerade nöthig gewesen auf seinen in üppiger Fülle schwellenden Gliedern ruhten, schlug der Alten das Gewissen. Fast gleichzeitig mit dem zu Anfang dieser Geschichte geschilderten Erscheinen Manuelas in ihrer Hütte hatte sie den Entschluß gefaßt, ihr Aeußerstes zu versuchen, um das Kind vor einem ähnlichen Schicksal, wie das seiner Mutter gewesen, zu retten — da legte das unerwartete Erscheinen des jungen Sennor Clark die Ausführung dieses Planes in andere Hände.

* * * * *

Nachdem der Padre Francisco von seinem verdienten Schicksal ereilt worden, zeigte die Alte dem Amerikaner den Platz, an welchem der Verbrecher den größten Theil des Vermögens der unglücklichen Sennora vergraben, und Manuela wurde so durch das Erbtheil ihrer Mutter ein reiches Mädchen. Die Madre, wie man sie denn auch bis an ihr Lebensende weiter nannte, hatte gebeten, daß man sie mit nach den Ver. Staaten nähme, damit sie ihre letzten Tage dort zubringen könne, und, weil auch Manuela für sie bat, so erfüllte Sennor Clark ihr den Wunsch. Manuela hatte man übrigens den schrecklichen Tod ihrer Mutter in milderem Lichte vorgeführt, und, da sie von der Thatsache als solcher längst unterrichtet war, so gelang es bald, das Kind auf andere

Gedanken zu bringen, und das um so eher, als ihre gänzlich veränderte Umgebung sie aus dem Staunen gar nicht herauskommen ließ. War sie doch seit ihrer frühesten Kindheit nicht auf der Eisenbahn gefahren.

Auch ihr eigenes Aeußere war ein ganz und gar Anderes geworden, und mit strahlenden Blicken hing sie, während der Zug durch das Gelände dahin brauste, an der vornehmen Gestalt ihres ritterlichen Beschützers, der sie nach amerikanischer Mode auf das Eleganteste hatte neu einkleiden lassen, so daß das Mädchen thatsächlich aussah, wie eine „richtige" feine Sennorita. An der Grenze angekommen, verabschiedete man die mexikanischen Soldaten mit einem reichlichen Trinkgelde, und wenige Stunden später zog Manuela ein in das aristokratische Haus der Clarks in El Paso, in dem vor langen Jahren ihre Mutter der Abgott Aller gewesen und in dem sie später so unendlich schwer gelitten. Des jungen Clarks Mutter nahm sich des schönen lebhaften Mädchens mit großer Liebe an und, als Manuela achtzehn Jahre alt geworden, da läuteten hell und fröhlich die Hochzeitsglocken. Ihr Befreier aus Banditenhänden führte die Tochter des unseligen Teniente Sandobal und der armen Ellen Hawthorne als seine Gattin heim. Aus dem wilden Kind der Grenze war eine ebenso distinguirte als liebenswürdige junge Dame geworden. — — —

* * * * *

Es bleibt nun noch übrig, den geschätzten Leser darüber aufzuklären, wie Manuelas Gatte seinerzeit nach Mexiko gekommen war, und, wie er von des geächteten Gomez,

der Madre und des Mädchens Aufenthalt Kunde erhalten hatte.

Nun, das Verhängniß ereilte den in Verbrechen ergrauten Gomez durch Verrath, wie er so oft ihn selber geübt. Er hatte einem seiner alten Spießgesellen den ewigen Durst nicht mehr umsonst stillen wollen und denselben schließlich in brutaler Weise hinausgeworfen und mit Füßen getreten. Der Mann schwur ihm bittere Rache und, da ihm seit langen Jahren bereits Alles das bekannt war, was auf den vorstehenden Seiten erzählt ist, so wurde es ihm ein Leichtes, sich mit den Clarks in El Paso in Verbindung zu setzen.

Die alte Mistreß Clark-Brown war längst gestorben, desgleichen die übrigen Mitglieder der Familie bis auf unseren jüngsten Helden, Edgar Clark, und dessen Mutter. Die Zeit hatte im Laufe der Jahre das Böse bei dem Gedächtniß der unglücklichen Ellen Hawthorne verwischt und nur das Helle und Schöne in ihrem lieblichen Bilde war durch die Familientradition bis auf den jungen Mann gekommen.

Der Brief des rachsüchtigen Banditen erschütterte ihn tief, und er beschloß, der Gemordeten Kind zu befreien, koste es was es wolle. Zu diesem Zwecke sicherte er sich die Mitwirkung der heimischen Regierung, die ihm, als einem Sprossen der immer noch hoch angesehenen Familie Clark von El Paso, denn auch ebenso willig gewährt wurde, als man sie einst seinem bedauernswerthen Verwandten gewährt hatte. Ihn aber begleitete das Glück bei seiner Expedition und das ist seinem Hause seitdem auch treu geblieben bis auf den heutigen Tag. Manuela ist jetzt eine glückliche junge Mut-

ter, und erst, wenn ihr bis dato einziges und somit auch ältestes Töchterchen „groß“ geworden, erzählt sie ihm vielleicht die Geschichte von Ellen Hawthorne und — Manuela Sandoval.

